

Die

Gefahr im Osten

Beiträge zur neuesten Geschichte Rußlands
und zur Beurtheilung der russischen Politik.

Von

Erwin Bauer.

Rußland und Europa. — Die Wahrheit über Alexander III. — Die baltische Frage. — Aus Alexander Koschew's Memoiren. — Kaffow und die Moskauer Gesellschaft. — Graf Dimitrij Tolstoi. — Nikolai II. und die Umsturz-
bewegung. — Schlußwort.

2. Auflage.

Berlin 1896.

Verlag von Johannes Rade.

2

Die

Gefahr im Osten

Beiträge zur neuesten Geschichte Rußlands
und zur Beurtheilung der russischen Politik.

Von

Erwin Bauer.

2. Auflage.



Berlin 1896.

Verlag von Johannes Nebe.

Inhalt.

	Seite
1. Rußland und Europa	1
2. Die Wahrheit über Alexander III.	28
3. Die baltische Frage	51
4. Aus Alexander Koschelew's Memoiren:	
I. Einleitendes. Moskau in den Tagen des December-Aufstandes 1825	75
II. Der slavophile Kreis in Moskau (1845—1856)	92
III. Zur Geschichte der Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland	137
5. Katkow und die Moskauer Gesellschaft	180
6. Graf Dimitrij Tolstoi	194
7. Nikolai II. und die Umsturzbeziehung	214
8. Schlußwort	227

Rußland und Europa.

Das große russische Reich erscheint seit einigen Jahren, soweit seine europäische Politik in Frage kommt, als eine gewaltige steinerne Sphinx, die unbeweglich daliegt, die Krallen ihrer nach Westeuropa zugekehrten Vorderpfoten eingezogen hat und mit ihren großen Hohaugen theilnahmslos auf die in wilder Gährung befindliche abendländische Culturwelt hinblickt. Daß im Innern der alte Kampf zwischen dem Absolutismus und den freiheitlich-constitutionellen Bestrebungen der Gesellschaft, sowie der nihilistisch-anarchistischen Umstürzbewegung ungeschwächt unter der Oberfläche fort dauert, darüber wird Europa von Zeit zu Zeit durch spärliche Nachrichten von der Entdeckung irgend einer Verschwörung, von Verhaftungen, von vereitelten Attentaten und dergleichen mehr unterrichtet. Und von Zeit zu Zeit macht ein Nothschrei in der westeuropäischen Presse die Culturwelt darauf aufmerksam, daß auch der Kampf um die innere Rationalisirung des Riesenreiches nach wie vor in Finnland, in den baltischen Provinzen, in Polen, im Süden und Südosten der Monarchie ungeschwächt weiter-

geführt wird. Aber von auswärtig-politischen Unternehmungen hört man nichts, besonders seit es auch von der russisch-französischen Verbrüderung, die in Kronstadt, Toulon und Paris ihre Orgien gefeiert hat, allmählich ganz still geworden ist. Indeß, man täuscht sich, wenn man annehmen wollte, daß diese Zurückhaltung Rußlands auf das Aufgeben seiner europäischen Großmannsträume zurückzuführen sei. Rußland „sammelt sich“ vielmehr, wie Fürst Gortschakow seinerzeit sagte; es wartet nur den geeigneten Augenblick ab, um wieder drohend und vorwärts nach Westen vordringend auf dem Plane zu erscheinen, sobald es glaubt, daß der geeignete Augenblick hierzu gekommen sei, oder sobald sich ihm in Bulgarien oder sonstwo eine günstige Gelegenheit zum Vorrücken nach Westen bieten würde. Denn Rußland hat in Westeuropa eine geschichtliche Mission zu erfüllen, — eine Mission, an die nicht allein das gesammte Russenthum wie an das Evangelium glaubt, sondern die von Alters her in der inneren Entwicklung des großen Slavenreiches im Nordosten unseres Erdtheiles tief begründet ist! Wer daran zweifelt, der lese das bekannte Schreiben des Oberprocurators des Heiligen Synod, Konstantin Pobedonoszew, an die Evangelische Alliance oder das „Offene Sendschreiben“, mit dem der Pastor Hermann Dalton die Aeußerungen Pobedonoszew's erwidert und abgefertigt hat.*)

*) Zur Gewissensfreiheit in Rußland. Offenes Sendschreiben an den Oberprocurator des russischen Synods Herrn Wirk-

Daß in der auswärtigen Politik des russischen Reiches, die neuerdings sogar dem Dreibund ein freundliches Gesicht zeigt, nur die Stille vor dem Sturme herrscht, das lehrt vor Allem ein Blick auf die letzten Jahrzehnte russischer Geschichte. Eine außerordentlich beachtenswerthe Erscheinung in dieser Geschichte sind die Zähigkeit und die Ausdauer, welche Regierung, Gesellschaft und Volk in Rußland in der bulgarischen, polnischen, baltischen und neuerdings auch finnländischen Frage, d. h. bei der Verfolgung der wirklichen oder eingebildeten russischen Interessen auf der Balkanhalbinsel und in den nach Westeuropa führenden Grenzmarken des Reiches in den letzten Jahren gezeigt haben. Ruft man sich in das Gedächtniß, daß die Bestrebungen, in denen diese Zähigkeit und diese Ausdauer zum Ausdruck gelangt sind, viel weiter zurückgreifen, als man gemeinhin annimmt, und daß sie zum mindesten eine Geschichte von drei Jahrzehnten als zielbewußte Neußerungen des russischen Nationalgefühls hinter sich haben, so drängt sich unwillkürlich die Frage auf, ob es sich hier nicht um eine jener historischen Bewegungen handele, die erst stille stehen, wenn das Ziel erreicht ist? Ist die Forderung der Russen, die anderssprachigen und andersgläubigen Grenzmarken in der russisch-slavischen Eigenart verschwinden zu lassen und sich in Konstantinopel festzusetzen, um eine neue Epoche in der Geschichte West- und namentlich Südost-Europas anzubahnen, ein künstlich erzeugter Traum einzelner politischer

lichen Geheimrath Konstantin Pobedonoszew von Hermann Dalton. Leipzig, Dunder und Humblot, 1889.

Köpfe, die es verstanden haben, diesen Traum den Massen verständlich und werthvoll zu machen und den Gedanken erobersüchtiger Herrscher und Staatsmänner zu einer fixen, von dem gesammten Lande acceptirten historischen Idee auszugestalten? Oder ist sie nicht vielmehr die Folge der geographischen und politischen Entwicklung des russischen Reiches und mithin eine Tochter der geschichtlichen Nothwendigkeit, welche ohne Rücksicht auf die Thätigkeit und die Bestrebungen Einzelner die Völkergeschichte in unerrückbare Bahnen zwingt?

Die Antwort auf diese Fragen, die sich angesichts der nationalistischen Politik Rußlands im Innern und nach außen aufdrängen, ist unendlich wichtig, namentlich für das deutsche Volk, da sie ganz allein den Maßstab für die nächste Zukunft unseres Erdtheiles geben kann und die Entscheidung in sich birgt, ob das Germanenthum sich gegen die andrängende Fluth des Slaventhums unter russischer Führung rüsten soll. Diese Antwort aber vermag uns nur die Geschichte zu ertheilen, und je weiter zurück die historische Untersuchung dringt, je umfassender und erschöpfender die Forschung das Thema von „Rußland und Europa“ behandelt, desto unzweideutiger für Gegenwart und Zukunft wird das Ergebniß ausfallen. Vor einigen Jahren ist ein, leider viel zu wenig beachtetes Werk erschienen, das sich — direct oder indirect, wie man es nehmen will — mit diesen Fragen beschäftigt und mit großem Aufwande von Wissen und Scharfsinn ein Facit der ein Jahrtausend alten russischen Geschichte zieht, das ebenso überraschend als überaus

lehrreich ist. Unter dem Titel die „Europäisirung Rußlands“ hat Professor Alexander Brückner in Dorpat, jetzt in Jena, die Resultate von Studien eines Menschenalters in einem Buche *) niedergelegt, das dazu berufen scheint, nicht nur der historischen Wissenschaft unschätzbare Dienste zu leisten, sondern auch in den Aufgaben und Zielen der europäischen Politik insofern eine Wendung herbeizuführen, als den Leitern derselben hier zum ersten Male von maßgebender Feder in überzeugendster Weise die wirkliche Rolle Rußlands in der Entwicklungsgeschichte unseres Erdtheils auseinandergesetzt wird. Und diese Rolle unterscheidet sich wesentlich von den Vorstellungen, die sich über Rußlands Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, über seine historischen Aufgaben und politischen Absichten in Westeuropa eingestiftet haben.

Neben seiner historisch-wissenschaftlichen und politischen Bedeutung hat das Werk Brückners eine methodisch-kritische Neuerung aufzuweisen, die ich hier kurz zu berühren mir nicht versagen kann. Der Verfasser weicht von der herkömmlichen geschichtlichen Darstellungsweise vollständig ab. Durch den Vorwurf Schopenhauers, daß die Geschichtsforschung keine Wissenschaft sei und deshalb keine positiven Resultate zu Tage fördern könne, veranlaßt, hat Brückner es aufgegeben, die Begebenheiten der politischen und Cultur-Geschichte Rußlands in ihrem äußerlichen Verlaufe darzustellen und in der üblichen Weise pragmatischer Geschichts-

*) Die Europäisirung Rußlands. Land und Volk. Von A. Brückner. Gotha, Fr. A. Perthes, 1888.

schreibung seine Schlüsse zu ziehen.* Dagegen hat er, auf einem so reichen Quellenmaterial fußend, wie es wenigen zeitgenössischen Gelehrten zu Gebote stehen dürfte, längere Thatfachenreihen aus allen Gebieten der inneren und äußeren russischen Geschichte zusammengestellt und aus denselben, indem er sie durch den Zeitraum von Jahrhunderten verfolgt, auf inductivem Wege Schlußfolgerungen gezogen, deren Exactheit unbestreitbar und deren Wahrheit unleugbar ist. Die Entwicklung Rußlands von seinen Anfängen bis zur heutigen Großmachtsstellung liegt vor dem Leser da, als überschaue er sie mit einem einzigen Blicke gewissermaßen aus der Vogelperspective. Das Spontane, Zufällige, Sprunghafte, sich Widersprechende in dem Umwandlungsproceß des asiatischen Zarthums Moskau in das europäische russische Kaiserreich, wie es dem Leser einzelner Kapitel der russischen Geschichte früher aufgestoßen sein mochte, existirt nicht mehr. Im Gegentheil, er sieht nunmehr nur das Walten des geschichtlichen Muß und er erkennt den unerbittlichen Zwang des historischen Fortschritts, der die einmal gegebenen Verhältnisse und vorhandenen culturgeschichtlichen und politischen Factoren so und nicht anders entwickeln mußte, wie sie sich im Laufe der Jahrhunderte vollzogen und ausgestaltet haben. Es ist dies nicht mehr ein bloßer Versuch Brückners, eine neue Methode in die wissenschaftliche Geschichtsdarstellung einzuführen: es ist der unumstößliche Beweis vollkommensten Gelingens, die Geschichtsforschung auf die Bahn zu ver-

weisen, auf der sie zu fast mathematisch sicheren positiven Ergebnissen gelangen muß.

Da an dem Werthe der Methode *) nicht zu zweifeln oder zu rütteln ist, so liegt es auf der Hand, daß die von Brückner gewonnenen Resultate eine erhöhte Bedeutung haben müssen. Sie lassen sich kurz dahin zusammenfassen, daß es ein Irrthum war, wenn man bisher anzunehmen pflegte, das russische Reich gravitire von Alters her nach dem Orient hin und sei nur wider den Willen der Massen durch Peter den Großen gewaltsam dem westeuropäischen Cultureinflusse erschlossen worden. Im Widerspruche zu dieser Anschauung weist Brückner unwiderleglich nach: daß der Drang nach dem Westen an demselben Tage entstanden ist, an dem man von der Existenz eines staatlichen Bewußtseins im Großfürstenthum Moskau überhaupt sprechen kann; daß dieser Drang aus der Nothwendigkeit für das Großrussenthum, das Meer zu erreichen, geboren ward; daß alle Reformen, welche gemeinhin ausschließlich Peter dem Großen zugeschrieben werden, ihre Anfänge bereits in viel früheren Zeiten haben; daß alle Regierungen vor und nach Peter an dem Bestreben, Rußland der westeuropäischen Kultur zuzuführen, Theil nahmen, und daß somit der Proceß der Europäisirung des moskowitzischen Reiches sich unabhängig von dem Willen Einzelner als großes historisches Gesetz habe vollziehen müssen. Dieses Ergebniß

*) Vgl. über diese Methode auch A. Brückners Broschüre „Ueber Thatfachenreihen in der Geschichte.“ Dorpat, Schnackenburgs Verlag, 1886.

der Untersuchungen Brückners ist an und für sich insofern kein absolut neues, als er selbst, sehr im Gegensatze zu der byzantinisch-slavophilen historischen Schule in Rußland, schon in früher veröffentlichten Werken und Abhandlungen auf dasselbe hingewiesen hat. Aber es tritt dieses Mal mit einem historischen Rüstzeuge auf, daß es jeden weiteren Zweifel an seiner Richtigkeit und jeden Widerspruch besiegen muß. Und dieses Ergebnis steht, wie gleich hier bemerkt sei, durchaus nicht mit der slavophilen oder national-russischen Bewegung in unserem Jahrhunderte im Widerspruche. Denn die letztere hat — auch soweit sie sich nicht mit dem Panславismus verquickt hat — von Anfang an zwar die Reformen Peters des Großen und die Cultur des „faulen Westens“ geschmäht und die Abwendung von derselben befürwortet, trotzdem aber gleichzeitig unablässig dafür Propaganda gemacht, daß das „heilige Rußland“, sei es im Frieden, sei es mit dem Schwerte, Westeuropa von den „Folgen seiner Geschichte“ befreie und gewissermaßen in sich „geistig und materiell“ einverleibe. Das Slavophilenthum ist also, so zu sagen, der chauvinistische oder richtiger nationalistische Auswuchs des großen historischen Gesetzes, welches die slavischen Massen in Nordost-Europa langsam aber unaufhaltsam vorwärts bewegt; es ist die Strömung im russischen Volksgeiste, die denselben Ideen unbewußt gehorcht, welche die russischen Großfürsten und Zaren von Iwan Kalita bis Peter und weiter auch die russischen Kaiserinnen und Kaiser bis auf unsere Tage bewegt haben, aber in der Eroberung des Westens Europas

nicht die Befriedigung der russischen Culturbedürfnisse, sondern die Stillung des nationalen Ehrgeizes und die Genugthuung für den nationalen Größenwahn sucht. An der slavophilen Idee ist schon deshalb, weil sie die geschworene Feindin der westeuropäischen Cultur ist, ungeheuer viel anzusetzen: einen Mangel an „Drang nach dem Westen“ vermögen wir aus ihr nicht herauszulesen! Im Gegentheil, die slavophile und panslavistische Bewegung fügt sich nicht nur ganz natürlich in den Rahmen des Brückner'schen historischen Lehrsatzes ein, sondern bildet auch einen der beredtesten Beweise für die Richtigkeit desselben; denn sie hat den nationalen Größenwahn und die Eroberungssucht in die unbewußte Vorwärtsbewegung der russischen Massen hineingetragen.*)

Es giebt in Deutschland und Oesterreich-Ungarn genug Politiker, welche meinen, Rußland habe in Europa Alles erreicht, was es in Folge seiner geographischen Lage und seines Culturniveaus billigerweise zu fordern berechtigt gewesen sei; seine geschichtliche Aufgabe liege nun im Osten, und es sei bestimmt, als Culturvermittler zwischen Europa und Asien in der Weise zu dienen, daß es seine eigenen, unter dem Einflusse der abendländischen Cultur erlangten Errungenschaften dem asiatischen Barbarenthume zugänglich mache. Das klingt recht verständig, aber das Studium des Brückner'schen Buches nöthigt uns nicht nur

*) Vgl. Rußland am Scheidewege. Beiträge zur Kenntniß des Slavophilenthums und zur Beurtheilung seiner Politik von Erwin Bauer (anonym). Berlin, Richard Wilhelm, 1888.

eine andere Ansicht auf, sondern lehrt uns, daß man in Rußland selbst gerade das Gegentheil will. In diesem Buche wird mit einer unheimlichen Deutlichkeit gezeigt, daß das große Volk der Russen, man möchte fast sagen, von einer höheren Macht getrieben, seit Jahrhunderten unablässig nach Westen, nach Europa zu, vorwärtsdrängt. Es ist, als ob es sich um die rückläufige Bewegung der großen Welle in der europäischen Völkerbewegung handelte, die vom 10. bis zum 15. Jahrhunderte von Westen nach Osten strömte. Es treten Pausen ein, in denen innere Verhältnisse und schwere Niederlagen in Feldzügen Rußland zwingen, auszuruhen und sich zu sammeln. In solchen Pausen ist das Reich bestrebt, was es vom Westen bereits gelernt hat, zu verarbeiten und zu seinem Eigenthume zu machen. Die innere Kolonisation dringt nach Norden und Osten vor, aber nur um zuerst dort das Meer zu gewinnen und sich von dort neue Kräfte für den Kampf mit dem Westen zu holen. Dann beginnt der letztere wieder und wird mit einer Ausdauer und Zähigkeit immer aufs Neue aufgenommen und durch Jahrzehnte, Jahrhunderte fortgeführt, bis das erstrebte Ziel erreicht ist. So ist es geschehen, daß Rußland zuerst das Weiße Meer erreichte und dann die Ostsee und das Schwarze Meer soweit in Besitz nahm, als es für seinen ungehinderten Verkehr nach Westen des Wasserweges bedurfte. So geschah es, daß das Reich, das zur Zeit des Zaren Iwan III. (1462—1505) kaum 40,000 Quadratmeilen umfaßte, heute um das Zehnfache, d. h. bis nahezu 400,000

Quadratmeilen, größer geworden ist, und daß Berlin, das im 15. Jahrhundert etwa 1200 Kilometer von der russischen Grenze entfernt war, heute nur noch 300 Kilometer von den russischen Grenzpfählen entfernt liegt. Zwar ist der weitaus größte Theil des Zuwachses auf die Annexion von Sibirien zu schreiben, also im Osten zu suchen, indeß die Bereicherung Rußlands auf Kosten Polens, Schwedens und der Türkei ist trotzdem so beträchtlich und das allmähliche Vorschieben der Westgrenze so augenfällig, daß es Blindheit wäre, wollte man hierin nicht das zielbewußte und erfolgreiche Bestreben der großen Ostmacht erkennen, in Westeuropa um jeden Preis vorzudringen. Und dies um so mehr, als die Eroberungen im Osten von privater Seite ausgegangen sind, einen rein zufälligen Charakter tragen und erst in allerneuester Zeit dem Staate Kosten für die Nugbarmachung und Befestigung der erworbenen Gebiete verursacht haben, wogegen die Eroberungen im Westen stets nur Schritt für Schritt mit den schwersten Opfern des Staates und des Volkes erkauft werden mußten. . . .

Nicht minder interessant, als die Ergebnisse, zu welchen Professor Brückner in seiner Darstellung des Processes der Europäisirung Rußlands gelangt ist, ist der Weg, den uns dieser Gelehrte durch die russische Geschichte führt. Er beschäftigt sich zunächst mit dem allmählichen territorialen Wachstume des Großfürstenthums Moskau zum späteren Zarthume und jetzigen Kaiserreiche und schildert auf das Eingehendste, wie die geographische Lage des alten

Moskowitzen dasselbe mit Naturnothwendigkeit darauf anwies, dem Laufe der Flüsse, an deren Quellengebieten das Großfürstenthum entstanden war, zu folgen und einerseits die Küste zu gewinnen, andererseits aber die Verkehrsverhältnisse im Innern umzugestalten. Wir sehen, wie Moskau mit gewaltigen Anstrengungen Vorstöße nach Norden, Westen und Süden macht; wie es zuerst am Weißen Meere Fuß faßt und sich in Archangelst den ersten Hafen, das erste „Fenster nach Westeuropa“ eröffnet; wie es alsdann vergeblich an die Ostseeküste zu gelangen sucht und wiederholt vom Now'schen Meere aus die Herrschaft im Schwarzen Meere an sich reißen will; wie es inzwischen nach Westen vordringt und Polen ein Stück Landes nach dem anderen entreißt, bis es stark genug ist, bis zum Finnischen Meerbusen sich den Weg zu bahnen und in St. Petersburg einen vollkommeneren Ersatz für das schwer zu erreichende Archangelst zu schaffen; wie es endlich die Ostseeprovinzen Liv- und Ehstland gewinnt, sich am Schwarzen Meere festsetzt, Schweden das Großfürstenthum Finnland entreißt, im Westen bis zum Njemen und zur Weichsel gelangt und schließlich in unseren Tagen Alleinherrscher im Schwarzen Meere wird. Gleichzeitig erfahren wir, welche Versuche vom 15. und 16. Jahrhundert an im Reiche gemacht wurden, um den Verkehr zu heben, das Reisen zu erleichtern, eine brauchbare Post einzurichten, die Einwohner sesshaft zu machen und die aus Blochhäusern bestehenden Dörfer zu Städten in westeuropäischem Sinne umzugestalten. Während dies Alles

mit langsamem, aber sicherem Erfolge erreicht wird und Poststraßen, Kanäle, Städte als Sammlungs- und Mittelpunkte für den Handel, dann später Eisenbahnen und Telegraphenlinien entstehen, dehnt sich das Reich nach Osten aus, gelangt in den Besitz des Ural und annectirt ganz Nord-Asien, ohne dafür irgend welche erheblichen Opfer zu bringen, aber auch ohne sich für diese Erwerbungen besonders zu interessieren. Sie fallen vielmehr dem Reiche wie ein Geschenk des Schicksals in den Schoß, in einer Zeit, in der der Sinn der Großfürsten und Zaren und ihrer Rathgeber einzig und allein nach Westen steht. Denn Moskau ist zwar ursprünglich durch und durch asiatisch, begriff jedoch schon im 15. Jahrhunderte, daß es auf die Dauer vor ähnlichen Schicksalschlägen, wie das Mongolenjoch, nur bewahrt bleiben könne, wenn es sich aus dem Westen Europas überlegene geistige und materielle Waffen holen würde, als es sie von Hause aus besaß. Es ist kein Zweifel, daß in diesem Sinne Iwan der Grausame, Boris Godunow und Alexei Michailowitsch die zielbewußten Vorläufer Peters des Großen waren, und daß die leitende historische Idee, welche die Massen im Zarenreiche und ihre Führer vorwärts trieb, der oft unbewußte, aber stets erkennbare Drang war, Rußland aus asiatischen Zuständen auf das Culturniveau Westeuropas zu heben und ihm zu einer Rolle im Völker- und Staatenleben des Westens zu verhelfen.

Dieser Drang war, wie Brückner weiter beweist, nicht

nur in den geographischen und culturgeschichtlichen, sondern auch in den ethnographischen und politischen Verhältnissen des Großfürstenthums Moskau mit Naturnothwendigkeit begründet. Das Großrussenthum, welches Moskau in einer Zeit schuf, als der größte Theil des einst so glänzenden Reiches Vladimirs des Heiligen und Jaroslaws des Großen eine Beute der Mongolen, Polen und Deutschen (im Ostseegebiete) geworden war, war eine Mischung von Slaven und Finnen. Die Ersteren waren die Stärkeren gewesen, schon weil sie zahlreicher waren und aus dem alten Kijew eine überlegene Cultur gerettet hatten. Die finnischen Völkerschaften gingen also in den slavischen auf oder zogen sich in den äußersten Norden und Osten zurück, und die aus der Vermengung hervorgegangenen Großrussen behielten neben dem Gewinne, den ihnen das finnische Blut zuführte, das Gefühl der Stammeszugehörigkeit zu den weiter nach Westen und Südosten wohnenden, ursprünglich russischen Slaven zurück. Und dieses Gefühl und die sich an Kijew knüpfenden geschichtlichen Traditionen waren weitere Factoren, welche das wachsende und erstarkende Moskau nach Westeuropa hinzogen. Wenn jedoch Brückner aus der Thatsache, daß das Großrussenthum mit leichter Mühe über Tschuwaschen, Mordwinen, Kogaiern und Tataren, d. h. über seine finnischen und mongolischen Nachbarn im Norden und Osten, triumphirte und ihr Aufgehen im russischen Slaventhume herbeiführte, schließt, daß wir es hier „mit einem Siege Europas über Asien“ zu thun hätten, und daß das Russenthum hierdurch seine Fähigkeit, zu kolonisiren und zu

entnationalisiren, dargethan habe, so scheint er mir in diesem Falle doch zu weit zu gehen. Muß er doch selbst zugeben, daß die Russen da, wo sie auf „Inorodzy“ (Gesamt-Bezeichnung für nichtrussische Völker im Zarenreiche) gestoßen sind, welche, wie die Burjaten und Jakuten in Sibirien, Reste einer muhamedanischen Cultur besaßen, viel eher burjatifirt, jakutifirt und muhamedanifirt worden sind, als daß sie umgekehrt die genannten Völkerschaften russificirt und christianisirt hätten! Damit ist vielmehr ein neuer Beweis für die Thatsache gegeben, daß den Russen, gleich allen Slaven, die Fähigkeit des völligen Aufsaugens anderer, in der Cultur höher oder nicht tiefer stehender Nationalitäten abgeht, — ein geschichtlich begründeter Trost für alle Völkerschaften und Gebiete, an deren Russificirung der russische Nationalismus zur Zeit mit Fanatismus arbeitet! Wie dem nun sein mag, die Thatsache, auf die es hier zunächst ankommt, erleidet durch die Erfolge oder Misserfolge des Russenthums im Osten keinerlei Beeinträchtigung: das Erste, was Moskau that, als es die Goldene Horde nicht mehr zu fürchten hatte, war das Unternehmen, im Nordwesten und Westen die alten russischen Grenzen wiederzugewinnen. Und dieses Unternehmen war von entscheidender Bedeutung für die Culturentwicklung Moskowitiens, denn es handelte sich darum, Gebiete dem Großfürstenthume einzuverleiben, die längst der Cultur Westeuropas zugänglich geworden waren. So bedeutete jeder erfolgreiche Schritt Moskaus in dieser Richtung zugleich die Erwerbung neuer westeuropäischer culturträgerischer Elemente, deren

Einfluß von gewaltiger Wirkung auf den Proceß der Umwandlung des asiatischen Barthums in ein europäisches Kaiserreich gewesen ist, und die nicht wenig dazu beigetragen haben, den Drang Rußlands nach Westen immer aufs Neue bis auf unsere Tage zu beleben. Rußland suchte von Anfang an Lehrmeister, und alle Lehrer, die es fand, wiesen es auf die Bahnen, die dazu führten, das einst in orientalischer Lethargie befangene Zarenreich zu einem integrierenden Theile der europäischen Culturstaaten zu machen. In Pskow und Nowgorod fand Moskau regen Sinn und altbewährte Beziehungen für den Handel mit den westeuropäischen Küstenländern. Ueber Archangelsk drangen englische und holländische Anschauungen zu den russischen Staatsmännern und Kaufleuten. Die ersten Erzieher derselben aber waren die Polen und Kleinrussen, und Kijew, das während seiner Zugehörigkeit zu Polen eine Hochburg katholisch-germanisch-polnischer Cultur und Wissenschaft geworden war, wurde der Quell, aus dem unaufhaltfam westeuropäische Einflüsse nach Moskau strömten. Dann lösten die Deutschen im Baltischen die Polen und Kleinrussen ab. Schon zur Zeit Zwans des Grausamen wurden die heerdenweise als Kriegsgefangene nach Rußland übergeführten Balten zu einflußreichen Culturträgern im Zarenreiche, und baltische Gelehrte und Feldherrn, baltische Staatsmänner von Patkul bis zu zahllosen Reichswürdenträgern in unseren Tagen erhielten umsomehr die Bedeutung bestimmender Größen in den Bestrebungen Rußlands, als die baltischen Provinzen ein Theil des Reiches geworden

waren. Endlich waren es die Ausländer, denen sich Moskau seit dem 16. Jahrhunderte bereitwilligt erschloß, welche unablässig auf allen Gebieten des privaten und öffentlichen Lebens für die Europäisierung Rußlands gearbeitet haben. Es ist bekannt, welche Rolle die sogenannte „Deutsche Vorstadt“ bei Moskau und dann die Ausländer, vornehmlich die Deutschen, im kulturhistorischen und politischen Leben Rußlands gespielt haben: spricht doch selbst der Ingrim der nationalistischen Gelehrten und Schriftsteller des modernen Rußland von dem 17. Jahrhunderte russischer Geschichte als von der „nationalen Schmach“ der „deutschen Periode“! Es erübrigt also hier nur noch, festzustellen, daß diese Rolle nicht möglich gewesen wäre, wenn nicht im russischen Volke und Staate selbst der Wille vorhanden gewesen wäre, dem Westen den einzigen und ausschlaggebenden Einfluß auf die Entwicklung des Reiches einzuräumen. Viel mögen in dieser Richtung die Ueberlegenheit der Ausländer und die Trägheit der russischen Uncultur mitgewirkt haben, der weite Spielraum aber, der dem ausländischen Wesen und der ausländischen Erfahrung eingeräumt worden ist, erscheint doch nur erklärlich, wenn neben der russischen Unfähigkeit zu selbstschöpferischer Thätigkeit auch das Bestreben, zu lernen, als reichlich vorhanden angenommen wird. Professor Brückner widmet der Thätigkeit der Ausländer im Zarenreiche mehrere ungemein interessante und lehrreiche Kapitel und wendet sich dann den gleichzeitigen Versuchen der Russen zu, durch persönliche Fühlung mit Westeuropa den Gesichtskreis zu erweitern und

aus dem Auslande die Errungenschaften der romanisch-germanischen Cultur in die Heimath zu verpflanzen. Den „Russen im Auslande“ von den ersten reisenden Diplomaten in verflossenen Jahrhunderten, im Vergleich zu welchen die heutigen Europa besuchenden Orientalen geradezu culturbeleckte Gentlemen sind, bis zu den zahllosen russischen Gästen, die in unserem Jahrhunderte Westeuropa überschwemmt haben, ist denn auch der Schluß des Buches gewidmet, und der Verfasser zeichnet in übersichtlicher Weise, wie die directe Berührung mit dem Westen den ganzen Habitus der russischen Gesellschaft und des Russenthums überhaupt verändert hat. In der Frage der Kleiderreform, in der Frauenfrage, in den Grundsätzen der Erziehung und Ausbildung, im wirthschaftlichen Leben, im Staatswesen, in den Anschauungen und Lebensgewohnheiten, den privaten, wie den öffentlichen, in den politischen Ideen und Aufgaben ist durch diese Berührung eine gewaltige Revolution hervorgerufen und der letzte Rest asiatischer und halbasiatischer Einrichtungen und Anschauungen für immer zu Gunsten Westeuropas, natürlich in den Grenzen des unveräußerlichen russischen Nationalcharacters, vernichtet worden. Und auch hier ist es wieder das Russenthum selbst, das, ungeachtet manchen Widerspruches im eigenen Schooße, die Initiative ergriffen und die Reformen an sich selbst in unbewußtem und bewußtem Drängen nach der höherstehenden Cultur des Westens vollzogen hat.

Fassen wir die historischen und politischen Lehren, die das Brückner'sche Werk enthält, zusammen, so ergibt sich

die Thatsache, daß Rußland nie eine andere Mission gefühlt und verfolgt hat, als im europäischen Cultur- und Staatenleben feste Wurzeln zu schlagen und seinerseits, nachdem es sich in den Grenzen ausgedehnt, die es für die Erfüllung dieser Mission bedurfte oder als unentbehrlich angesehen hat, einen ausschlaggebenden politischen und Cultur-Einfluß auf den Gang der europäischen Geschichte zu gewinnen. Das Zarenreich hat hierbei eine Beharrlichkeit und eine Folgerichtigkeit der Forderungen und Unternehmungen gezeigt, die keinen anderen Schluß zulassen, als daß es einem ihm, von der Geschichte als unabänderliches Gesetz vorgeschriebenen Entwicklungsgange gefolgt und noch nicht an seinem Endziele angelangt ist. Es wäre heute müßig, hieran noch zu zweifeln und sich in dem Glauben zu wiegen, Rußland werde, nachdem es im Westen an der Grenze des Germanenthums angelangt ist, sich von selbst mit seiner jetzigen Stellung in Europa begnügen. Im Gegentheile, Rußland hat, nachdem ihm im Westen vorläufig ein natürliches Haltmachen geboten ward, im Südwesten und Südosten den Weg unaufhaltfam fortgesetzt, den ihm seine wirkliche und eingebilbete Bestimmung vorgezeichnet hat, und es wird nicht eher zu einer abermaligen Periode des Stillstandes gelangen, als bis die orientalische Frage oder die Schwarzmeer-Frage, wie man sie jetzt an der Newa nennt, im Sinne der russischen Forderungen entschieden ist, oder — bis ihm durch höhere Gewalten, als sie das Schwerkgewicht der eigenen Entwicklung Rußlands repräsentiren, ein Ziel gesetzt wird. Noch mehr, selbst an der Westgrenze

ist der augenblickliche Stillstand nur ein scheinbarer, denn die Russificirungs-Politik in Polen, Liv-, Est- und Kurland und Finnland — was ist sie anders, als der offene Kampf gegen den Westen? Dieser Kampf hat zwar staatsrechtlich russische Gebiete zu seinem Schauplatz, aber er wird doch nur geführt, um in diesen Gebieten die nationale Eigenart und selbständige Cultur anderer, dort ansässiger Völkerschaften zu vernichten und die Grenze des eigentlichen Russenthums nicht nur dem Namen nach, sondern auch thatsächlich bis an die natürliche Grenze des Deutschthums heranzurücken. Also nicht byzantinische Beileetäten und panslavistische Träume allein sind es, die Rußland zur Zeit der Idee nachjagen lassen, das griechisch-orthodoxe Kreuz auf den Moscheen in Konstantinopel, koste es, was es wolle, aufzupflanzen: der unaufhaltsame Proceß der Vorwärtsbewegung des russischen Kolosses wälzt denselben in dieser Richtung und wird ihn unausgesetzt zu neuen Opfern und zu neuen Versuchen treiben, für das Reich mit Konstantinopel und den Dardanellen auch im Südosten Europas den ungehinderten Weg zur Weiterentwicklung und Ausdehnung seiner noch schlummernden Kräfte zu gewinnen. Die Rolle Rußlands in Europa hat somit, soweit es selbst in Betracht kommt, erst begonnen, und von der Einsicht und Energie der nichtslavischen Mächte und Völker wird es abhängen, wie weit das nordische Reich noch tiefer nach Europa eindringen und wie lange es die ihm vorschwebende geschichtliche Rolle unangefochten spielen wird. Denn so unerbittlich die geschichtlichen

Lehren auch sein mögen, die uns das Brückner'sche Buch aufzwingt, — es bleibt doch die historische Gewißheit bestehen, daß dem Vorwärtsdrange der Völker in dem Augenblicke ein Ziel gesetzt ist, in dem sie auf nicht minder starke und compacte, gleichfalls der naturnothwendigen Ausbreitung zustrebende Völker stoßen. Die Entwicklungsgeschichte Europas, die unseren Erdtheil im Laufe der Jahrhunderte unter eine Anzahl zu Staaten ausgebildeter geschlossener, lebensfähiger und culturkräftiger Nationen vertheilt hat, hat jedem einzelnen Volke nur einen beschränkten Spielraum gelassen und nöthigt es dort zum Zurückweichen oder zum Vernichtungskampfe, wo die natürlichen Grenzen oder die unveräußerlichen Selbsterhaltungsrechte und Pflichten des anderen Volkes beginnen. So gewiß es heute ist, daß das russische Reich bisher den Gesetzen seiner natürlichen Entwicklung gefolgt ist, so gewiß ist es auch, daß die Folgerichtigkeit der Geschichte auch ein Ende dieser Entwicklung kennt. Die Welle jeder Völkerbewegung verläuft sich entweder kraftlos im Sande, sobald sie aus ihrer Quelle nicht mehr fortlaufend gespeist wird, oder sie bricht sich an einem Damme, der stärker und fester ist, als sie. Daß an ein natürliches Zurückweichen der russischen Vorwärtsbewegung nach Europa nicht zu denken ist, beweist nicht nur die Darstellung Brückner's: das liegt so sehr auf der Hand und ist vorstehend so eindringlich begründet worden, daß es mehr als eine Selbsttäuschung wäre, wollte man in Westeuropa glauben, Rußland stehe bereits am Ende seiner europäischen Aufgabe und werde sich selbst ein Halt

gebieten. Im Gegentheil, das russische Reich, das erst kürzlich zu vollem nationalen Bewußtsein gekommen ist, nach einer Zeit des Sammelns und Abwartens, steht gerade jetzt im Anfange eines Ansturmes gegen den Westen und hat sich als Ausfallspforte die Balkanhalbinsel ausersehen. Und damit kein Zweifel über die eigentlichen Ziele des russischen Vordrängens im europäischen Südosten bestehen bleibe, haben russische Politiker selbst das Schlagwort ausgegeben, daß die Festsetzung Rußlands in Konstantinopel die Vernichtung Berlins und Wiens bedinge. Es bleibt also nur der Damm übrig, den Westeuropa errichten muß, damit sich die russisch-slavische Volkswelle breche, und er ist von der Geschichte ebenso geschaffen worden, wie sie ihm den russischen Koloss entgegentreibt. Im Westen hat Rußland seine natürliche Grenze erreicht, ja es hat sie sogar bereits überschritten: wird es im Südwesten und Süden rechtzeitig auf den Widerstand stoßen, der sein Vordringen hemmt und es in die Grenzen zurückweist, die es einhalten muß, wenn seine Ausbreitung nicht eine fortwährende ernste Gefahr für die übrigen Staaten und Völker auf unserem Erdtheile werden soll? So liegt die Frage, welche die Zukunft Europas erfüllen wird.

Die Ergebnisse der Geschichte, wie sie von der gewissenhaften Forschung überzeugend festgestellt worden sind, bilden die Basis jeder vernünftigen Politik. Um also das Verhältniß Rußlands zu Westeuropa in das rechte Licht zu rücken, bedarf es vor allen Dingen einer klaren Uebersicht der heutigen, durch die Entwickelungs-

geschichte Rußlands geschaffenen Sachlage. Es ist das Verdienst Brückner's, diese Uebersicht Jedermann indirect an die Hand gegeben zu haben, der die Resultate seiner Untersuchungen nicht absichtlich ignoriren will. Daß Rußland seit mehr als einem Jahrhunderte die Stellung einer europäischen Großmacht unverkürzt einnimmt, weiß Jeder. Diese Kenntniß ist durch Brückner dahin erweitert worden, daß alle Welt heute nicht nur erfahren hat, auf welchem Wege Rußland diese Großmachtstellung im Laufe der Zeiten errungen hat, sondern auch einsehen muß, mit welcher Consequenz der innere Umwandelungsproceß des russischen Reiches zu einem europäischen Culturstaate der Eroberung seiner politischen Machtstellung Schritt für Schritt gefolgt ist. Rußland ist heute im Großen und Ganzen auch in seinem Innern ein europäischer Staat, natürlich unter Wahrung seiner nationalen Eigenart und deshalb in mancher Hinsicht anders geartet und minder entwickelt, als die alten abendländischen Culturstaaten, aber doch immerhin ein Staat in westeuropäischem Sinne, mit der Ausrüstung, den Hilfsmitteln und den Einrichtungen, mit der Lebenskraft und Leistungsfähigkeit eines solchen. Das ist eine bisher oft angezweifelte, nunmehr aber endgiltig erwiesene und deshalb nicht zu unterschätzende Erkenntniß. Noch mehr, Rußland birgt in sich Kräfte, die den westeuropäischen Staaten fehlen: einen ungemein entwickelten Glaubensfanatismus, der die Massen zu Anstrengungen befähigt, wie sie die abendländische Geschichte seit dem 16. und 17. Jahrhundert nicht mehr

kennt, und Vorbedingungen und Anklänge in seinen Einrichtungen und im Volksleben an jenen gesellschaftlichen und wirthschaftlichen Socialismus, dem sicherlich die Zukunft in der ganzen Culturwelt gehört. Deshalb ist Rußland um so mehr der einzige und gefährlichste Feind seiner westeuropäischen Nachbarn, als es schon seit Jahrzehnten, zwar mit wechselndem Erfolge, aber doch zielbewußt und unablässig, die stammverwandten und glaubensgleichen Völkerschaften um sich zu sammeln bemüht ist, die im Fleische seiner Nachbarn sitzen. Und nun sehen wir, daß die gegenwärtige russische Regierung, weil sie zum Kriege noch nicht bereit ist, vorläufig die Politik der Enthaltksamkeit und des Abwartens in allgemein europäischen Fragen proclamirt, gleichzeitig aber emsig daran arbeitet, nicht nur militärisch und wirthschaftlich das Uebergewicht über die westeuropäischen Großmächte zu erlangen, sondern auch politisch alle Vorbereitungen zu treffen, um den nächsten Vorstoß gegen das Abendland, zu dem es die geschichtliche Entwicklung treibt, erfolgreich unternehmen zu können. Zu diesen politischen Vorbereitungen rechnen wir erst in letzter Linie das Liebäugeln mit Frankreich, wo die Corruption des 19. Jahrhunderts eine derartige Verblendung großgezogen hat, daß man jedes Verständniß für die eigensten Lebensinteressen den winzigen augenblicklichen politischen Vortheilen aus einem Bündnisse mit Rußland zu opfern bereit ist. Zu diesen Vorbeutungen gehört vielmehr in erster Linie zweierlei: die Reinigung des Reiches und namentlich der westlichen Grenzmarken von den daselbst

seßhaften und mächtigen ausländischen Volkselementen und das Offenhalten der bulgarischen Frage, um einen steten Vorwand zur Action zu haben, sobald man an der Newa eines solchen bedürfen sollte. Neuerdings ist noch eine fieberhafte Thätigkeit der russischen Regierung in Asien hinzugekommen, wo die Grenzen befestigt, die russischen Gebiete dem gesammten Reiche durch die sibirische Eisenbahn wirthschaftlich nutzbar gemacht und mit den angrenzenden Staaten Handelsverträge abgeschlossen worden, um das Reich nicht nur für die Action in Europa völlig unabhängig von seinen asiatischen Besitzungen zu machen, sondern ihm auch aus den letzteren mit der Zeit neue und nachhaltig zu verwendende Hilfsmittel für das Vordringen nach Westen und Südosten zu beschaffen.

Ist dies richtig — und wir möchten den sehen, der das Gegentheil glaubwürdig behaupten oder gar beweisen könnte! — so ist es sonnenklar, welche Gefahren Europa in der Zukunft von Osten her bedrohen werden. Diese Gefahren aber werden zuerst und mit voller Wucht das Deutschthum treffen, weil über das Deutschthum der Weg zur Erfüllung aller russischen politischen und historischen Zukunftspläne führen muß. Das Deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn bilden den Damm, wenn wir das Deutschthum staatlich fassen, den die russisch-slavische Völkerwelle durchbrechen muß, wenn Rußland nicht nur die Ostsee, sondern auch das Mittelländische Meer zu russischen Meeren machen soll. Und das Deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn, oder das deutsche Volk und die wenigen natür-

lichen Verbündeten desselben gegenüber dem Slaventhume, haben die geschichtliche Mission, diese russisch-slavische Völkerwelle siegreich zurückzuschlagen. Das ist unzweifelhaft die nächste und dringendste historische und politische Aufgabe, vor der wir stehen. Das sollte man sich in Deutschland unablässig sagen und daraufhin die deutsche Politik einrichten. Jedes weitere Abwarten und Gehenlassen ist ein Fehler, der sich rächen muß, denn jedes Jahr ungestörter Vorbereitung fördert die Pläne Rußlands, indem es ihm gestattet, die Basis für sein zähes Vordringen nach Westen zu verbreitern und zu befestigen. Es kann meine Aufgabe nicht sein, anzudeuten und auszuführen, was nun im Einzelnen zu geschehen habe, um dem begehrliehen Russenthume wirksam entgegen zu arbeiten: das ergiebt sich von Fall zu Fall von selbst, und jede einzelne der Eingangs erwähnten politischen Fragen bietet der deutschen Politik genug der Anregungen und Handhaben, sich im rechten Sinne durch zweckmäßiges Eingreifen in der Gegenwart für die Entscheidungen der Zukunft vorzubereiten. Hier kommt es mir nur darauf an, im Allgemeinen festzustellen, wie sehr es eine unabweissbare Forderung der jüngst vergangenen und der zeitgenössischen Geschichte sei, daß die deutsche Politik sich nicht durch die augenblickliche russische Zurückhaltung einschläfern lasse, daß das Deutschthum und insbesondere das Deutsche Reich erkenne, wo sein Todfeind zu suchen ist, und daß eine Fortsetzung der deutschen Politik, die der Ansicht ist, es gäbe für Deutschland keine

Mission im Osten, verhängnißvoll für das Vaterland werden muß. Wir haben im Osten die wichtigste aller nationalen Missionen, die Mission der Selbsterhaltung für die Zukunft, zu erfüllen, und wenn je, so heißt es in der deutschen Politik gegenüber Rußland: *periculum in mora!*

Die Wahrheit über Alexander III.

Durch die Tagespresse machte unmittelbar nach dem Tode Kaiser Alexanders III. von Rußland ein Artikel der „Hamburger Nachrichten“ die Runde, in dem der deutschen Politik Verhaltensmaßregeln gegenüber Rußland gegeben wurden. Man hat diesem Artikel deshalb soviel Beachtung geschenkt, weil man seinen Ursprung auf Barzin zurückführte, wo Fürst Bismarck damals weilte; und die Tagespresse hat sich redlich Mühe gegeben, durch ihre Commentare diesem Artikel die Bedeutung zu verleihen, daß er ein Mahnruf des greisen eisernen Kanzlers sei, den Thronwechsel in Rußland unter keinen Umständen zum Ausgangspunkte eines Systemwechsels der deutschen Politik gegenüber Rußland zu machen. Es ist unbegreiflich, daß selbst die wenigen gut redigirten deutschen Zeitungen auf diesen Artikel hereingefallen sind, denn es scheint mir unmöglich, daß er vom Fürsten Bismarck herrühre. Ich bin vielmehr der Ansicht, daß wir es mit einer höchst mäßigen eigenen Leistung der „Hamburger Nachrichten“ zu thun haben, und daß hier wieder ein Fall vorliegt, in dem den Aeußerungen

irgend eines politischen Stümpers ganz ungerechtfertigter Weise die Bedeutung einer autoritativen Auslassung des größten Staatsmannes dieses Jahrhunderts beigelegt worden ist. Davon ganz abgesehen, daß ein alter Diplomat wie Bismarck niemals die Taktlosigkeit begehen würde, in einem Zeitungsartikel seinen Nachfolgern intime Rathschläge für die politische Behandlung irgend eines Nachbarreiches zu geben, braucht man nur die Rathschläge und Verhaltensmaßregeln des Artikels mit den thatsächlich bestehenden Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland, wie sie sich seit Bismarcks Abgang gestaltet haben, zusammenzuhalten, um sich sofort zu überzeugen, daß Bismarck unmöglich der Verfasser des Artikels sein kann.

Die „Hamburger Nachrichten“ fordern auch heute noch genau dieselbe deutsche Politik gegen Rußland, wie sie Bismarck seinerzeit geübt habe. Wir Deutsche sollten zwar „Niemandem nachlaufen“, also auch Rußland nicht, aber wir sollten die „russische Empfindlichkeit schonen“. Das thäten wir: 1) wenn wir uns in der polnischen Frage „jede Begünstigung der Polen, welche diese in ihren nationalen Bestrebungen bestärkt“, enthielten; 2) wenn wir in unseren Beziehungen zu England uns nicht soweit engagierten, daß wir gezwungen wären, bei den unausbleiblichen Conflicten zwischen Rußland und England auch wider Willen uns für letzteres in's Zeug legen zu müssen, und 3) wenn wir uns davor hüteten, uns in interne russische Angelegenheiten, wie zum Beispiel die baltische Frage, oder die Einführung einer Verfassung in Rußland, zu mischen.

Das ist die Quintessenz der Weisheit im Artikel der „Hamburger Nachrichten“, und in der That — sie entbehrt nicht einer gewissen grotesken Komik. Es ist dies nämlich rein nationalliberale Partei-Weisheit und spiegelt jene angeblich nationale Politik wieder, die von den Blättern der nationalliberalen Partei tagtäglich den staunenden Commercienrätthen, Börsianern und Rentiers im Deutschen Reiche verkündet und angerathen wird. Es giebt kein national-liberales Blatt, in dem nicht täglich einige Polen todtgeschlagen werden, in dem nicht täglich aus Rücksichten der nationalen Kolonialpolitik auf England geschimpft wird, und in dem nicht in wehmüthiger Weise von dem „leider unwiederbringlich verlorenen“ „alldeutschen“ Posten in den baltischen Provinzen Rußlands die Rede ist. Es fehlt nur noch, daß eine gehörige Katholikenheze angerathen sei, und die nationalliberale Masche läge klar zu Tage! Erschöpft sich doch der gesammte nationalliberale Scharfsinn seit 4 $\frac{1}{2}$ Jahren in der Forderung: die deutsche Politik solle in Allem und Jedem zur Politik Bismarcks zurückkehren!

Ist das Letztere in dem Verhältnisse, in dem Deutschland heute zu Rußland steht, überhaupt möglich? Keineswegs, — zum mindesten nicht im Handumdrehen oder in absehbarer Zeit. Dazu haben sich die politischen Verhältnisse im Allgemeinen und die deutschen Beziehungen zu Rußland im Speciellen in den letzten Jahren allzusehr verändert! Als Bismarck, dessen Connivenz gegenüber Rußland weltbekannt war, im Februar 1887 im Reichstage das stolze Wort sprach: „Wir laufen Niemandem nach,

auch Rußland nicht!“ — da befand er sich auf der Höhe seiner politischen Machtstellung; Deutschland marschirte an der Spitze der gesammten Weltpolitik, und ihre Fäden liefen alle in der Hand des eisernen Kanzlers zusammen; das Deutsche Reich hatte damals die unbestrittene Führung in Europa, und die deutsche Machtstellung galt in Rußland damals so viel, daß man sich ihr, wenn auch mit knirschenden Zähnen und mit in der Tasche geballten Fäusten fügte. Das ist seitdem sehr anders geworden. Die Politik des Dalai-Lama, die der „große Friedensstifter“ Alexander III. mit der Unererschütterlichkeit einer chinesischen Pagode in den auswärtigen Angelegenheiten des russischen Reiches beibehielt, verfehlte auch auf das „gebildete“ Europa seine Wirkung nicht! Wir sind ja Alle dessen Zeuge gewesen, wie die Politik des „weißen Zaren“: unbeweglich auf seinem nordischen Kolosß zu sitzen, den Fürsten von Montenegro als seinen einzigen Freund zu erklären und sich in eine geheimnißvolle Macht zu hüllen, deren reale Basis ungemein gering war, — wie diese Taktik Rußland allmählich an die Spitze der europäischen Politik schob, wie die Franzosen dem „weißen Zaren“ den Hof zu machen begannen, und wie schließlich das Wort des Schweigers Alexander den Ausschlag in allen politischen Dingen gegeben hat. Und wem diese empörende Wandlung nicht gegenwärtig ist, der braucht nur einen Blick in die deutschen Zeitungen unmittelbar nach dem Tode Alexanders III. zu werfen, und er wird sehen, mit welchem Byzantinismus dem verstorbenen Zaren, dem Verwüster und

Bernichter der deutschen Cultur in den baltischen Provinzen Rußlands, gehuldigt und wie er zum ersten Fürsten Europas emporgehoben worden ist! Nein — so wie zu Bismarcks Zeiten, vermögen wir uns heute nicht zu Rußland zu stellen; denn Rußland war zuletzt die führende Macht in Europa und nicht mehr das Deutsche Reich! Der deutschen Politik ist also nur die Wahl gestellt, entweder Rußland auch nach dem Thronwechsel die führende Position in der europäischen Politik zu belassen und den deutschen Einfluß immer mehr seitwärts drängen zu lassen, oder aber die Gelegenheit zu benutzen und Deutschland, die leitende Macht des gewaltigen Dreibundes, wieder an die Stelle zu heben, an der es unter Bismarck auch gegenüber Rußland stand.

In der That, die Zeit scheint dafür ungemein günstig zu sein, daß die öffentliche Meinung Europas über die thönernen Füße des nordischen Riesen und über den wahren Charakter des letzten Zaren aufgeklärt und die Ansicht zerstört werde, als ob eine thatsächlich vorhandene Machtfülle oder eine hervorragende Intelligenz dem Zaren Alexander die führende Stellung verschafft habe, die er in Wirklichkeit einnahm. Es wird dies um so leichter zu bewerkstelligen sein, als der junge Zar Nikolai schwerlich die Neigung verspüren dürfte, sich mit dem Popanz-Nimbus seines Vaters zu umgeben. Es gehört nur einige Geschicklichkeit und einige Festigkeit der deutschen Diplomatie dazu, um die Verschiebung zu Gunsten des deutschen Uebergewichts ebenso unmerklich und friedlich herbeizuführen,

wie dies in den letzten Jahren bei der Verschiebung zu Gunsten Rußlands geschehen ist. Die Rathschläge der „Hamburger Nachrichten“ freilich, die angeblich von Bismarck herrühren sollen, dürfen unsere Diplomaten dabei nicht befolgen —: sie würden das Deutsche Reich dabei nur aus dem Regen in die Traufe bringen. Was verlangen die „Hamburger Nachrichten“ eigentlich? Deutschland soll aus Rücksicht auf Rußland eine ähnlich brutale Germanisirungspolitik in Preußisch-Polen treiben, wie die Russen seit Jahrzehnten in Russisch-Polen in brutalster Weise russificiren; dann soll Deutschland England gegenüber sich freie Hand behalten, und endlich sollen die Deutschen sich weder um ihre baltischen Brüder noch um die Nihilisten bekümmern, — man beachte wohl, ich wiederhole es: alles Dies lediglich, um „die russische Empfindlichkeit zu schonen“! Das nenne ich denn doch nicht „Käsebüdeln“, sondern schon mehr „auf dem Bauche rutschen“! Eine nationale Politik soll Deutschland sicherlich in der Polenfrage treiben, — das ist selbstverständlich, und ich finde es durchaus in der Ordnung, daß jede polnische Unmaßung energisch zurückgewiesen wird oder daß die nationalen Bestrebungen der Deutschen in Westpreußen, Posen und Polnisch-Schlesien auch von Regierungswegen kräftig unterstützt werden; im Uebrigen aber sollte man im Deutschen Reiche versuchen, mit den Polen in Frieden auszukommen. Der Rath in Bezug auf England ist eine Selbstverständlichkeit, die außerdem in den Verhältnissen der englischen Politik derart begründet

ist, daß den nichtenglischen Staaten gegenüber dem Cabinet von St. James gar nichts anderes übrig bleibt, als eine Politik der freien Hand. Ueberdies hat der derzeitige englische Premierminister Lord Rosebery den deutschen Diplomaten mehr als deutlich zu verstehen gegeben, welchen geringen Werth er auf ein enges Bündniß mit dem Deutschen Reiche legt. Doch darüber weiter unten mehr. Um die Nihilisten soll Deutschland sich freilich ebenso wenig amtlich bekümmern, wie um die constitutionelle Bewegung in Rußland, — das brauchen die „Hamburger Nachrichten“ oder gar Fürst Bismarck nicht erst dem deutschen Volke zu sagen; aber um die deutschen Brüder in den baltischen Provinzen sollten sich die deutschen Diplomaten doch insoweit sorgen, daß sie an der Rewa unzweideutig zu verstehen gäben, wie unangenehm es den evangelischen deutschen Kaiser und das evangelische deutsche Volk berühren müsse, wenn in Rußland evangelische Deutsche verfolgt, bedrückt und vergewaltigt würden. Im Allgemeinen aber haben die Deutschen bei Allem, was sie thun, doch den Teufel danach zu fragen, ob das Rußland angenehm sei oder nicht, und ob sie dabei eine russische Empfindlichkeit schonen oder beleidigen! Ein Staat kommt nur vorwärts und erklimmt und erhält sich auf dem Gipfel der ihm zustehenden Machtfülle, wenn er rücksichtslos die Politik seiner eigenen Lebensinteressen verfolgt. Da sollte man in Deutschland doch von England lernen! Unnütze Provocationen sollen gewiß vermieden werden, aber nur

eine kräftige Politik der freien Hand nach allen Seiten hin kann das Deutsche Reich wieder auf den Sockel hinaufbringen, von dem es unmerklich herabgerutscht ist. Wie rücksichtslos England selbst den Schein der Zurückhaltung und der wohlwollenden Politik nach allen Seiten hin unbeachtet läßt und unbekümmert um die öffentliche Meinung, ja um sein ganzes bisheriges politisches Verhalten seine nächstliegenden Interessen verfolgt, das hat sich wieder einmal bei dem letzten russischen Thronwechsel gezeigt. Kaum hatte Alexander III. die Augen geschlossen, so ging das englische Liebeswerben um Rußlands Freundschaft los, die Zeitungen priesen das englisch-russische Einverständnis als das einzig Natürliche und Wahre, und der Premierminister Lord Rosebery hielt sogar eine Rede, in der er in ebenso offener wie geschmackloser Weise um die russische Gunst buhlte. Dies überraschende Schauspiel mußte um so elementarer wirken, als die englische Politik noch bis vor Kurzem auf das Zärtlichste mit den Dreibundmächten geliebäugelt hatte. Und weshalb diese plötzliche Wendung? Nun, die Antwort liegt nahe —: das Deutsche Reich hat es abgelehnt, den Engländern dabei behilflich zu sein, daß sie da oben in Ost-Asien während des chinesischen-japanischen Krieges im Trüben fischen könnten! Außerdem mögen die versiegelten Ordres, mit denen die russische Flotte von Vladivostok aus in's Gelbe Meer gesegelt ist, dem englischen Premierminister zu schaffen gemacht haben, — auch das Vordringen Rußlands auf dem Pamir-Plateau und die ganze Lage in

Afghanistan mußte in London zu denken geben, — kurz, man entschloß sich, mit einem kühnen Rucke zu den Versuchungen Gladstone's zurückzukehren und eine Verständigung mit Rußland herbeizuführen. So hofirte denn der Walfisch vor dem Elephanten, aber der Letztere hob den Rüssel verächtlich empor und drehte dem Walfisch halb den Rücken zu. In der That, die Antwort Rußlands auf Lord Rosebery's Rede, die in unzweideutiger halbamtlicher Form erfolgte, ist so kühl ablehnend gewesen, daß der englische Premierminister zur Zeit ungefähr dasselbe Gesicht ziehen muß, das seinerzeit der old gentleman machte, als er bereits von einem russisch-englischen Bündnisse träumte und während dieses Traumes die unerwartete Nachricht vom russischen Siege am Ruskul-Flusse an der russisch-afghanischen Grenze bekam. Dem vielweserigen Lord Rosebery ist diese Enttäuschung von Herzen zu gönnen, ja, man kann ihm dankbar dafür sein, daß er in so naiver Weise die englische Unzuverlässigkeit und selbstsüchtige Interessenpolitik wieder einmal urbi et orbi dargethan hat. Die deutsche Politik aber wird hoffentlich nicht verfehlen, aus diesem Zwischenfalle die erforderliche Lehre für ihr weiteres Verhalten zu ziehen. Was Rußland und England anbetrifft, so ist es ja möglich, daß sie sich einmal auf einen gemeinsamen Raubzug verständigen, auf die Dauer jedoch werden sie in der Weltpolitik die Rivalen und damit auch die unveröhnlichsten Gegner bleiben. Jedenfalls kann es der deutschen Politik nicht schwer halten, zwischen den beiden rivalisirenden Mächten sich die unab-

hängige Haltung des überlegenen Dritten zu bewahren, der keinen Anschluß sucht und ihn nur dem gewähren will, der sich als zuverlässiger und dauernder Freund erweist.

Wer Rußland kennt, der weiß, daß man den Russen nur durch festes Auftreten und durch rücksichtslose Verfechtung seiner Interessen imponiren kann. Gutmüthigkeit, Nachsicht, übergroße Höflichkeit werden als Schwäche ausgelegt, — Grobheit dagegen wirkt verblüffend und macht unseren östlichen Nachbar geschmeidig und unterwürfig. Und wie der Russe, so ist auch die russische Politik. Ihr genügte es schon, daß der gefürchtete Bismarck aus dem Amte schied, um üppig zu werden, und als die Russen Herrn von Caprivi persönlich kennen lernten und erfuhren, daß das liebenswürdige Entgegenkommen nicht nur der Grundzug seines Characters, sondern auch seiner Politik sei, da begannen sie dreister und dreister zu werden und schließlich die Führung in Europa an sich zu reißen. Für Deutschland, das heute gut zu machen hat, was jüngst verdorben ward, ist es wichtig, im Auge zu behalten, daß dieses russische Emporkommen viel weniger den Russen selbst und ihrem Thun und Lassen, ihrer Thatkraft, ihrer politischen Einsicht und ihren Unternehmungen, als der unglaublichen Kurzsichtigkeit und Einfalt der anderen Völker und Regierungen zuzuschreiben ist. Wie der Dalai-Lama, so verdankt Alexander III. das ungeheuere Ansehen, das er schließlich genoß, nicht eigener Größe und thatsächlicher Macht, sondern fast ausschließlich der Einbildung der europäischen Culturwelt, die aus ihm, sehr

wahrscheinlich zu seinem eigenen wachsenden Erstaunen, den sagenhaften „Mirotvorez“ schuf, als der er schließlich daftand und nun sogar in die Geschichte überzugehen droht. In der That, das civilisirte Westeuropa hat sich nicht viel intelligenter und kritischer gezeigt, als die mongolische Bevölkerung von Thibet, und es ist die höchste Zeit, daß die Wahrheit über Alexander III. und über die Lage in Rußland wieder hergestellt werde, damit man wenigstens in Berlin einsehen lernt, wie unendlich lächerlich man sich vor dem Richtersprüche der Geschichte gemacht hat.

Alexander III., von Hause aus nur mittelmäßig begabt und mehr eigensinnig als fest von Charakter, übernahm die Regierung des Zarenreiches zu einer Zeit, als den russischen Machthabern kaum eine freie Wahl mehr übrig geblieben war, welchen Weg sie gehen sollten. Die Dictatur des Grafen Loris-Melikow hatte die Nihilistengefahr nicht zu beschwören vermocht, selbst der Zar war ihr zum Opfer gefallen; der Liberalismus in westeuropäischem Sinne hatte Bankerott gemacht und übte keine Zugkraft mehr auf die Massen aus; die Slavophilen waren in Gesellschaft und Volk zu einer Partei mit ansehnlichem Einflusse herangewachsen; ihnen hielten nur noch die konservativ-nationalistischen Anhänger der Moskauer Wojarenpartei die Waage. Der neue Kaiser hatte nur die Wahl zwischen den beiden letzteren Strömungen, und er mußte nach einigem Schwanken den Moskauer Reactionären anheimfallen, weil sie den mächtigsten Anhang in der Bureaucratie hatten. Der beste Beweis dafür, daß Alexander III. niemals ein selbstthätig

denkender und schöpferischer Politiker war, liegt meines Erachtens in der Thatfache, daß er schließlich vollkommen in Abhängigkeit von dem reactionären Nationalismus der Moskauer Bojaren gerieth; denn wäre er ein selbständiger Mann und Herrscher gewesen, so hätte er sich durch das schreckliche Ende seines Vaters schwerlich dazu verleiten lassen, von der liberalen Dictatur direct zur engherzigsten Reaction hinüberzuschwenken, sondern er hätte versucht, den Mittelweg zu gehen; und auf diesem hätten ihn die Slavophilen unterstützt. Anfangs schien es sogar so, als ob der Kaiser diesen Mittelweg betreten wollte, aber seine Energie war den Bleigewichten nicht gewachsen, mit denen die russische Bureaucratie jede selbständige Regung des Absolutismus niederzuhalten weiß. Der ungeheure Irrthum, der in Westeuropa aus Alexander III. einen im Vergleiche zu seinem Vater unabhängigen Herrscher gemacht hat, dessen alleiniger Wille Alles entschied, ist dadurch zu erklären, daß die russische Bureaucratie, die den Zaren mit ihren Polypenarmen umklammert hielt, ihn dafür, daß er ihr den Willen that und für sich nur den Schein des Willens behielt, die Rolle Nikolai's I. spielen ließ. That- sächlich ist natürlich Kaiser Alexander III. alles Andere eher als ein Nikolai gewesen. Als Mensch und Familien- vater hat Alexander III. gewiß vortreffliche Seiten gehabt und vielleicht in manchen Dingen das bürgerliche Durch- schnittsmaß überflügelt. Als Herrscher war er stolz, ganz erfüllt vom Gottesgnadenthume seines Herrscherberufes, mißtrauisch und schwerfällig. An politischer Initiative

mangelte es ihm ganz und gar; er war zufrieden, wenn man seine Autokratie nicht sichtbar oder fühlbar antastete, und der Zustand der Ruhe, den er von dem der Lethargie nicht zu unterscheiden vermochte, schien ihm das politische Ideal für sein Reich und für die Welt zu sein, weil dieser Zustand ihm selbst der bequemste war. Deshalb hat er sich auch durch Nichts zu gewagten Unternehmungen im Inneren und zu politischen Abenteuern und Kriegen nach Außen hin bewegen lassen. Alles Derartige war ihm in innerster Seele zuwider, und er war so gerade der rechte Mann für die Moskauer Bojaren, die in der Wiederherstellung des Nikolai'schen Polizeistaates nicht nur die Wiederkehr der alten, guten Zeit der Adelshegemonie, sondern auch die einzig mögliche Glückseligkeit in der Zukunft erblickten. Zu ihnen stand Alexander III. genau so, wie es in der deutschen Redensart heißt —: „er glaubte zu schieben und ward geschoben!“ Als gutem Hausvater lag ihm natürlich die Wohlfahrt des Reiches und der Bevölkerung am Herzen, und ich zweifle keinen Augenblick, daß er in ehrlichster Weise bestrebt gewesen ist, seinem Vaterlande nach Kräften zu nützen. Daß ihm dies nicht gelungen ist, so weit die innere Lage Rußlands in Betracht kommt, — das ist seinen Rathgebern und den Verhältnissen, aber nicht ihm zur Last zu legen. Als Alexander III. den Thron bestieg, da wußte man von ihm nur, daß er Beziehungen zu den Nationalisten hatte; im Uebrigen galt er für einen Charakter, der vielleicht schwierig zu gewinnen wäre, dann aber an seinen Freundschaften mit Zähigkeit festhalten

würde. Er ist denn auch in den ersten Jahren seiner Regierung wiederholt in's Blinde getappt, bis er endlich in den Kreislauf eines Dreigestirns gerieth, das ihn völlig occupirte und dem er willig folgte, ja dessen System er weiterführte, auch nachdem zwei der Sterne im Tode verblieben waren. Dieses Dreigestirn hieß Pobedonoszew-Ratkow-Tolstoi.

Nach seinem Regierungsantritte verabschiedete Alexander III. zunächst die Liberalen und berief den Grafen Ignatjew zum Minister des Innern. Das war ein Mißgriff, denn Ignatjew gehörte zu den demokratischen Slavophilen, und diese letzteren hatten allerlei bedenkliche Ideen von der Nothwendigkeit der Theilnahme der Gesellschaft und des Volkes an der Regierung, von der Unerläßlichkeit einer tüchtigen und selbständigen Provinzial-Selbstverwaltung, von Freiheit, Bildung und Aufklärung und von ähnlichen Dingen mehr. Hiervon wollte der Zar nichts wissen, denn er hielt den Fortschritt für den Vater des Nihilismus, und diesen zu bekämpfen, erschien ihm als seine nächste Hauptaufgabe. Mit Ignatjew traten auch andere waschechte demokratische Nationalisten auf den vorderen Plan, wie z. B. der damalige Senator und spätere Justizminister Manassein. Doch die Herrschaft der Slavophilen dauerte nicht lange; Alexander III., der in seinem ersten Manifeste erklärt hatte, daß er an der Autokratie unerschütterlich festhalten und sich in seiner Regierung auf den Adel, auf die Geistlichkeit und auf die Armee stützen werde, fand bald, daß die Thätigkeit seines

Hauptministers mit diesem seinen Programme nicht recht im Einklange stände, und da Herr Kattow von den „Moskowskija Wjedomosti“ und Herr Pobedonoszew derselben Meinung waren, so wurden die Slavophilen nach Hause geschickt. An Stelle Ignatjew's wurde der Graf Dimitrij Tolstoi Minister des Innern, und mit ihm ergriff die unstreitig bedeutendste Persönlichkeit aus dem conservativ-reactionär-nationalistischen Moskauer Lager die Zügel der Regierung an der Newa. Pobedonoszew, der es verstand, in dem Geheimrath Deljanow einen geeigneten Minister der Volksaufklärung zu finden, beherrschte und leitete von seiner einflussreichen Stellung als Oberprocureur der heiligen Synod aus und als ehemaliger Lehrer und deshalb Vertrauensmann des Zaren vollkommen die geistige Weiterentwicklung des Zarenreiches. Tolstoi gab von dem wichtigen Posten des Ministers des Innern aus der ganzen wirthschaftlichen und socialpolitischen Entwicklung Rußlands die Richtung an, und der Moskauer Redacteur Kattow, der ganz unerwartet zum Geheimrath avancirte, spielte nicht nur außerordentlich geschickt die Rolle des unverantwortlichen Rathgebers Seiner Majestät, sondern verstand es auch ganz ausgezeichnet, die neue reactionäre Aera in der Presse zu vertreten und zu beherrschen. Zu diesen drei Männern gesellte sich noch als vierte Säule der neuen Epoche der Kriegsminister Wannowiskij, ein tüchtiger Organisator, der sich um die Umgestaltung der russischen Armee große Verdienste erworben hat. Mit diesen Gehilfen begann Alexander III.

sein Regierungswerk, für dessen Hauptaufgabe die Herbeiführung der „Volksglückseligkeit von Staatswegen“ erklärt wurde.

Ist dies Ziel erreicht worden? Keineswegs! Denn die Regierung Alexander's III. hat nur dafür gesorgt, daß Ruhe im Lande herrsche, und daß der Selbstherrscher aller Reußen ohne Unbequemlichkeiten durch sein Reich reisen könnte; daran aber hat sie nicht gedacht, durch große wirthschaftliche und socialpolitische Reformen die Fortentwicklung aller Zustände und Verhältnisse im Reiche zu fördern. Das Recept, nach dem diese Regierung verfuhr, ist furchtbar einfach; es lautet: Alles, was nicht zur herrschenden conservativen Bürokratie gehört, hat das Maul zu halten, jede Opposition wird durch Polizei, Gefängniß oder Sibirien unterdrückt, neben dem Zaren giebt es als neuen Popanz den Nationalismus, und wer einen unwiderstehlichen Thätigkeitsdrang in sich spürt, der mag diesem Popanz huldigen, so viel er will! Nach diesem Recepte ist Rußland während der 13 Jahre der Selbstherrschaft Alexander's III. regiert worden. Zunächst wurden Sicherheitsgesetze zum Schutze der Zarischen Persönlichkeit erlassen, alle politischen Vergehen wurden unter Kriegsrecht gestellt, und die Polizei wurde verstärkt und vermehrt. Die Öffentlichkeit des Gerichtsverfahrens wurde eingeschränkt, und der an sich schon spärliche Baum der Provinzial-Selbstverwaltung wurde arg beschnitten. Mit dem Institute der Landeshauptleute wurde den Landschafts-Versammlungen eine neue bürokratische Vormundschafts-

Behörde geschaffen. Die Schulen wurden vollständig unter die Aufsicht der Geistlichkeit gestellt, und die Lernfreiheit an den Universitäten wurde durch ein neues Statut beschnitten und eingeengt. Die Presse wurde gemäßregelt, sobald sie nicht völlig im Regierungsfahrwasser schwamm, nur gegen die fremden Nationalitäten im Inlande und gegen das Ausland durfte sie schimpfen und wettern, soviel sie wollte. Man war in Rußland seit 25 Jahren nicht mehr daran gewöhnt, in Popen und Polizisten die Vormünder der Gesellschaft und des Volkes zu sehen, und das wiedererstandene Nikolai'sche Regierungssystem hätte schwerlich dazu geführt, wenigstens äußerlich Ruhe und Ordnung im Reiche zu schaffen, wenn man der wachsenden Unzufriedenheit nicht in der Ausländerhege ein willkommenes und gern acceptirtes Ventil geöffnet hätte. Hier bewährte der Popanz Nationalismus seine Zugkraft! Die baltische Frage, die polnische Frage, die finnländische Frage, die Judenfrage, das Besitz- und Aufenthaltsrecht der Ausländer — alles Dies waren die Blitzableiter, die man zur Beschwichtigung des inneren Gewitters aufstellte und die auch ihre Schuldigkeit gethan haben. In der Hege gegen die Fremden und Nichtrussen fand der gährende Entwicklungsdrang des Russenthums eine wirksame Ablenkung, und der nationale Größenwahn, der dabei großgezogen worden ist, hat thatsächlich bis jetzt die russische Gesellschaft dafür zu entschädigen vermocht, daß sie im Zustande der Unmündigkeit weiterverharren mußte. Ja, dieser nationale Größenwahn, der in der griechisch-

rechtgläubigen Kirche überdies noch eine beständige Mahnung fand und durch die Geistlichkeit zur Idee einer berechtigten Weltmission herausgeputzt worden ist, hat die öffentliche Meinung in Rußland, noch mehr aber im Auslande darüber hinwegzutäuschen vermocht, daß das Reich nicht nur geistig, sondern auch wirthschaftlich ganz ungeheuer zurückgegangen ist. Die drei Finanzminister Bunge, Wyschnegradskij und Witte haben lediglich eine Politik der fiscalischen Interessenvertretung getrieben und das Land vollends ruinirt; die Landwirthschaft liegt in den letzten Zügen, Handel und Verkehr liegen darnieder, und der Industrie hat der übermäßige Protektionismus nicht halb soviel genützt, als er der ackerbautreibenden Bevölkerung geschadet hat. Das neue Paßgesetz hat den immer mehr auf den gewerblichen und industriellen Erwerb angewiesenen Bauern geradezu Bleifugeln an die Füße gehängt, und die wenigen socialpolitischen Gesetze, die in der Errichtung von Agrarbanken und in der Einsetzung von Aufsichtsbehörden und Fabrikinspectoren zur Regelung und Ueberwachung der Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer gipfeln, kommen der Masse der darben- den Bevölkerung nicht zu Gute. Dagegen sind die Bauern- gemeinden durch ihre Solidarhaft für Steuerrückstände ihrer Gemeindemitglieder um so mehr an den Rand des Bankerotts gebracht worden, als die Steuerschraube immer schärfer angezogen worden ist. Gewiß — Rußland hat gewaltige natürliche materielle Hilfsmittel, und ich bin der letzte, der an einen völligen wirthschaftlichen Zusammen-

bruch des Zarenreiches glaubt, aber das ist doch eine Thatsache, daß heute in Rußland fast Alle nahe am wirthschaftlichen Bankbruche stehen, und daß Niemand, buchstäblich Niemand im Reiche so recht zufrieden ist! Was hat also Alexander's III. Regierungssystem dem Reiche eigentlich gebracht?! Das ist wahr — ein „Mirotnowoz“, ein „Friedenschöpfer“ ist der Zar im Innern gewesen, denn über dem Zarenlande lagert der fromme Friede und die ungestörte Ruhe eines Gotteshauses! Aber in den Taschen und in den Herzen und den Köpfen der Besucher dieses Gotteshauses sieht es öde und leer aus und nistet die Verzweiflung! Und heute steht mehr wie je die trostlose Frage im Vordergrund: was will das werden?!

In der auswärtigen Politik ist Alexander III. unvergleichlich erfolgreicher gewesen, obgleich er auch hier weder irgend eine nennenswerthe Initiative noch eine besondere Klugheit gezeigt, und dasselbe System, wie in der inneren Politik, das heißt das System des Nichtsthuns befolgt hat. Indes, der auswärtigen Politik halfen die äußerlichen Scheinerfolge der inneren Politik ganz ungemein. Als Alexander II. unter den Bomben der Terroristen fiel, da glaubte man in Westeuropa, daß nun die Revolution im Zarenreiche ausbrechen und auch eine Explosion nach außen hin stattfinden würde. Man war also sehr besorgt und wurde später sehr zufrieden, als nichts von alledem geschah; ja, die Zufriedenheit wuchs in Bewunderung und Hochachtung aus, als es mit der Zeit den Anschein gewann, als ob die neue Regierung im Zarenreiche den Zustand einer relativen Ordnung

und Sicherheit geschaffen hätte. Die Kirchenruhe im Innern wirkte wohlthuend nach außen; die Friedensliebe des Zaren war bald über allen Zweifel erhaben, weil man über sein Bequemlichkeitsbedürfnis und seine jedem Kriege und Kriegshandwerke abholden Neigungen unterrichtet wurde, und die Zuversicht wuchs, als man hörte und sah, wie geschickt die Männer des reactionär-nationalistischen Kurzes an der Nawa auch in der auswärtigen Politik für die einheimischen Hitz- und Brauseköpfe eine beruhigende Formel fanden. Wie im Innern, so wurde auch in auswärtigen Dingen der Nationalismus als Köder und Blistableiter zugleich benutzt; man that so, als ob man gegen den im Reiche verhassten Dreibund Front mache und mit Frankreich Liebäugele; man „sammelte“ sich und rüstete sich, angeblich um die Scharte des Berliner Congresses „bei günstiger Gelegenheit“ auszuwehen und für diesen Fall schlagfertig dazustehen; man ging sogar gegenüber dem nationalen Chauvinismus so weit, daß man die französische Ausstellung in Moskau insceniren ließ; und wie weit selbst der Zar dem nationalen Größenwahne Opfer seiner Ruhe bringen mußte, erhellt am deutlichsten aus dem großen Spektakelstücke der Kronstädter und Touloner Flottenbesuche und aus der Thatsache, daß der Autokrat von Gottesgnaden die revolutionäre Marfeillaise stehend über sich ergehen ließ. Aber diese Zugeständnisse an den Nationalismus hätten vielleicht doch nicht ausgereicht, um das im Innern um alle seine schönsten Hoffnungen betrogene intelligente Ruffenthum zu entschädigen,

wenn man nicht noch ein Schlagwort in die Welt gesetzt hätte, daß sich als ganz besonders wirksam erwiesen hat. Als im Jahre 1885 der Putzsch von Philippopol Rußland unmittelbar vor die Frage von Krieg und Frieden stellte und man im Zarenreiche den ersteren wünschte und erwartete, da tauchte plötzlich die Redensart von der Nothwendigkeit auf, daß „Rußland sich die völlige Actionsfreiheit wahren und sich deshalb von jeder voreiligen Action und von jedem unüberlegten Engagement fernhalten müsse“. Und dann ist jedem kriegerisch-chauvinistischen Drängen, jeder politischen Niederlage oder Demüthigung, jedem Mißerfolge, jeder Anklage wegen Unthätigkeit die Phrase von der „Nothwendigkeit der Wahrung der völligen Actionsfreiheit des Reiches“ entgegengehalten worden. In dieser Phrase lag für die Russen die Versicherung und der Trost, daß die St. Petersburger Diplomatie auf dem Posten stehe und nur auf die „günstige Gelegenheit“ warte, und man beruhigte sich. Die Unhöflichkeit des Zaren, den deutschen Kaiser über Gebühr lange auf einen Gegenbesuch warten zu lassen, die Thatsache, daß dieser Gegenbesuch unter für Deutschland demüthigenden — wenigstens in den Augen der Russen demüthigenden Umständen erfolgte und von einer franzosenfreundlichen Demonstration in Nancy begleitet war, die stolze und abweisende Haltung des Zaren gegenüber allen Annäherungsversuchen der Dreibundhöfe, die öffentliche Erklärung, daß der „stammverwandte“ Tschernogorzenfürst Nikita der einzige wahre Freund des Holzhauers von Gatschino sei,

— dies Alles bestärkte die russische Intelligenz in dem Wahne, daß das Reich von einer kraftvollen und zielbewußten Diplomatie in den Welthändeln vertreten wäre und söhnte sie mit vielen inneren Enttäuschungen aus. Das Ausland aber nahm die thönerne russische Macht für baare Münze, es glaubte an die Kriegsbereitschaft und Schlagfertigkeit des russischen Reiches und hielt die in St. Petersburg beobachtete Zurückhaltung nicht mehr für Schwäche, sondern für einen Ausfluß des friedfertigen Machtbewußtseins des Starken. An die Wahrheit, Tiefe und Stärke des nationalen russischen Größenwahnes mußte man schon glauben, — wie mächtig und gewaltig mußte da eine Regierung sein, die selbst diesen Größenwahn zu zügeln verstand! So schuf man sich, in vollster Unkenntniß über die wahre Lage, aus haltlosen Aeußerlichkeiten eine Legende und umgab den Zaren, der nichts weiter gethan hatte, als sich stumm und starr auf den politischen Isolirschemel zu setzen, mit dem Nimbus des ehernen Friedensbewahrers. Es wäre ergötlich, wenn es nicht so beschämend für die Intelligenz der abendländischen Culturmenscheit wäre!

Es ist eine Thatsache, die die spätere Geschichtsschreibung bestätigen wird, daß Rußland in einer Zeit, in der es im Innern zurückging, in der die Culturarbeit überall im Lande brach lag, und in der die Bevölkerung verarmte und untüchtig wurde, trotzdem die höchste politische Machtstellung in Europa erreicht hat, die es je besessen hat. Dies konnte nur geschehen, weil man die Lethargie des Polizeistaates für kraftvolle Ruhe und die Zurückhaltung der Unfähigkeit

und Rathlosigkeit für kühle und selbstbewusste Ueberlegenheit hielt. Es ist nur nöthig, an Stelle des trügerischen Scheines die greifbare Wahrheit zu setzen, und der ungerechtfertigte Nimbus muß und wird verschwinden. Die Männer, die diesen Nimbus zu schaffen gewußt haben, sind bis auf einen, den Oberprocureur Pobedonoszew, gestorben, und wenn der neue Zar Nikolai II. auch erklärt hat, daß er an der Politik seines Vaters festhalten werde, so ist es doch sehr unwahrscheinlich, daß die Phrasen des letzten Systems, denen niemals die Thaten gefolgt sind, noch eine längere Zeit hindurch das innere russische Leben im Banne der Stagnation erhalten und das Ausland noch weiter täuschen können. Den Vorzug haben wir wenigstens vor Tibet, daß man den Dalai Lama bei uns nicht ewig für ein übernatürliches, ehrfurchtgebietendes, höheres Wesen hält, sondern endlich doch erkennt, was eigentlich hinter den gewaltigen Dimensionen des Götzenbildes in Wahrheit steckt. Und ist erst die richtige Einsicht da, dann ergiebt sich alles Uebrige von selbst. Das Deutsche Reich hat also im Grunde nichts weiter zu thun, als Bismarck's Wort: „Wir laufen Niemandem nach, auch Rußland nicht!“ vollkommen und thatsächlich wahr zu machen, um auch gegenüber dem Zarenreiche die rechte, in den beiderseitigen Macht- und Intelligenz-Verhältnissen begründete Stellung wiederzufinden!

Die baltische Frage.

Ist die baltische Frage eine deutsch-nationale Angelegenheit? Es giebt im Deutschen Reiche zur Zeit leider nur sehr Wenige, die diese Frage mit einem entschiedenen Ja beantworten werden. Unsere Diplomaten und zünftigen Politiker, die die Welt vom grünen Regierungstische aus betrachten und ihre einzige Aufgabe in der „Wahrung des europäischen Gleichgewichts“ erblicken, erklären unumwunden, die baltische Frage sei eine innere russische Angelegenheit und trete deshalb, so bedauerlich die gegenwärtige Lage des Deutschthums in Liv-, Ehst- und Kurland auch sei, aus dem Bereiche ihrer Erwägungen und Handlungen. Die deutsche Presse theilt zum Theil diesen Standpunkt, zum anderen Theil erkennt sie zwar an, daß in dem Kampfe der baltischen Deutschen gegen die russische Vergewaltigung sich ein Stück deutsch-nationaler Geschichte abspiele, eine Tragödie, die die innige Theilnahme der deutschen Stämme (evangelischen Glaubens) herausfordere, aber sie bleibt auf dem Standpunkt eines gewissen platonischen Mitgeföhles stehen. Und zwar aus Gründen der politischen Zweck-

mäßigkeit: wegen der russischen Ostseeprovinzen — so meint sie — könne doch Deutschland keinen Krieg mit dem gewaltigen Zarenreiche beginnen, jede Einmischung in die baltische Frage aber bedeute den Krieg; diese Provinzen lägen zu weit ab vom Mutterlande; zwischen ihnen und dem Deutschen Reiche läge eine unüberbrückbare polnisch-lithauische Welt, und das Reich hätte mit den Polen und Lithauern, die in den Bestand Preußens aufgenommen seien, schon zur Genüge zu schaffen. Eine Angliederung der baltischen Provinzen an das Deutsche Reich sei deshalb nicht nur eine politische Unmöglichkeit, sondern auch aus ethnographischen und geographischen Gesichtspunkten und Gründen undurchführbar; Liv-, Ehst- und Kurland seien russische Gubernien, darum habe die Regierung des Selbstherrschers aller Rußen ein unbestreitbares Recht, in diesen Provinzen dieselbe Politik zu treiben, wie Preußen sie in seinen polnischen Landestheilen und das Deutsche Reich sie in seinen Reichslanden Elsaß und Lothringen treibe; überhaupt habe Deutschland im Osten weder eine politische noch eine Culturmission; das sei sonnenklar und noch neuerdings vom zweiten deutschen Reichskanzler, General v. Caprivi, im Reichstage betont worden. Die ganze Geschichte von dem Elende der Stammesgenossen im Baltischen Lande sei ja sehr traurig, aber sie sei nun einmal nicht zu ändern; Rußland bedürfe der Ostsee, um seine Bedeutung als europäischer Staat zu bewahren; deshalb sei die Vertilgung der geschichtlichen baltischen Eigenart und Sonderstellung und der deutschen Cultur in dem alten Ordenslande nur ein

Geschick, das sich naturnothwendig früher oder später erfüllen müsse. . . Also denken die angeblich baltenfreundlichen Zeitungspolitiker. Die Bildungsphilister und politischen Kannegießer, die im deutschen Bürgerthum noch immer vor den weitesten Kreisen das große Wort führen, fassen die baltische Angelegenheit noch viel weniger tragisch auf. Aus ihrer Jugendzeit klingt es ihnen in den Ohren nach, daß da oben im Baltenlande „mecklenburgische und hinterpommerische Zustände“ herrschten; daß die baltische Geschichte nichts weiter als eine ununterbrochene Kette von Unterdrückungen freier ehstnischer und lettischer Bauern durch deutsche adelige Junker sei; daß die baltischen ritterschaftlichen und städtischen ständischen Selbstverwaltungskörper von jeher die Hochburgen der Erzerz-Reaction gewesen wären und es noch heutzutage seien, und daß es dort ein deutsches Volk gar nicht gäbe und nie gegeben habe, für das man sich im einigen Deutschen Reiche erwärmen könne. Deshalb geschähe den Balten ganz recht, wenn sie nun als Strafe für ihren halsstarrigen Conservativismus und für ihren junkerhaften Uebermuth von dem russisch-slavischen Ansturme vom Erdboden weggefegt würden! Die große Masse des deutschen Volkes, ja selbst der deutschen Gesellschaft endlich weiß von den Balten und von der baltischen Frage so gut wie gar nichts. Ließt Dieser oder Jener in seiner Zeitung einmal davon, wie grausam die baltischen Deutschen von der russischen Willkür mißhandelt werden, so verursacht ihm dies höchstens eine gelinde Gänsehaut, und erpreßt ihm den Stoßdank: Gott sei gelobt, daß ich nicht

da bin! Er seufzt dann vielleicht noch und meint, da es da oben doch recht schrecklich hergehe, müsse der Himmel ein Einsehen haben und es bessern; aber die ganze Angelegenheit interessirt ihn im Grunde genau so viel oder so wenig, wie die Nachricht von einem schrecklichen Unglücke irgendwo da hinten in Amerika oder Australien, oder die Meldung, welche Scheußlichkeiten ein chinesischer Mandarin sich gegen einige Duzend wehrloser Kulis erlaubt habe.

Das ist traurig und beschämend für das deutsche Nationalgefühl, aber es ist die Wahrheit: nicht nur die Balten, die das Schicksal und die Verfolgung fort aus der Heimath in das deutsche Mutterland getrieben haben, sondern auch die wenigen Deutschen, die die Lage der baltischen Stammesgenossen kennen und für sie eintreten, müssen dies allorten im Deutschen Reiche seit Jahren täglich erfahren. Und doch ist die baltische Frage eine deutsch-nationale Angelegenheit, und zwar durchaus keine untergeordnete, sondern eine wichtige, brennende deutsche Angelegenheit, eine Frage von großer politischer, culturgeschichtlicher und wirtschaftlicher Bedeutung für das Deutsche Reich und für das deutsche Volk!

Wir wollen diese Behauptung in Kürze zu begründen suchen!

Was versteht man eigentlich unter der „baltischen Frage“? Sie ist eine historische Frage, die eigentlich uralt ist und die verschiedensten Entwicklungen durchgemacht hat. Trotzdem ist sie erst in neuester Zeit in der Gestalt, welche

ihr die europäische Entwicklungsgeschichte unserer Tage gegeben hat, ein weltbekanntes politisches Schlagwort geworden. Einst bedeutete sie die Lösung der Frage, welcher Staat und welches Volk im Nordosten Europas mit dem Besitze Liv-, Ehst- und Kurlands die Vorherrschaft in der Ostsee gewinnen und festhalten werde. Hatte somit die baltische Frage damals eine allgemein politische und culturgeschichtliche Bedeutung, an der alle an der Ostsee gelegenen Staaten in gleicher Weise theilhaftig waren, so ist sie heute, nachdem Polen aufgehört hat, als Staat zu existiren, nachdem die nordischen Reiche aus der Zahl der europäischen Großmächte im Nordosten unseres Erdtheiles ausgeschieden und zu Mächten zweiten und dritten Ranges herabgesunken sind, und nachdem Rußland vom Torneo-Flusse bis an die deutsche Grenze von dem Ostufer des baltischen Meeres Besitz ergriffen hat, nur noch in erster Linie für Rußland und für Deutschland von unmittelbarem Interesse. Ja, die baltische Frage erscheint auf den ersten Blick heute noch mehr eingegrenzt. Da Rußland außer Finnland auch das ehemalige Livland — so lautete der alte gebräuchliche Gesammtname für alle drei Provinzen — besetzt hält und sich dessen rühmt, daß seine Fahne in der Ostsee unbeantstandet herrsche, und da die einzige, als Nebenbuhler noch in Frage kommende Großmacht, das Deutsche Reich, weder in der Theorie, noch gar in der Praxis diese russische Annahme bestreitet, so giebt es Viele, die sich zur Annahme berechtigt halten, eine baltische Frage im Sinne einer allgemeinen europäischen politischen Frage existire nicht mehr; es gäbe

nur noch eine auf die russischen Grenzen beschränkte baltische Frage, die, jedes politischen Hintergrundes entkleidet, nur noch eine Culturfrage sei. Wir theilen diese Ansicht nicht; wir sind vielmehr der Meinung, daß die Ostsee das eigentliche „Deutsche Meer“ sei, und wir hegen den Glauben, daß einst, wenn der Nordostsee-Kanal fertig gestellt und dem Verkehr übergeben sein und wenn an das Deutsche Reich und an das deutsche Volk die Erfüllung ihrer europäischen Aufgaben deutlicher, als es jetzt der Fall ist, heran treten wird, unsere Ueberzeugung die Meinung Aller werden dürfte. Aber wir wollen uns zur Zeit bescheiden und die baltische Frage so eng fassen, wie sie heute der Allgemeinheit in Europa erscheint. In dieser Einschränkung bedeutet sie zweierlei: einerseits das Bestreben der von den nationalistischen russischen Volksinstincten nach Westen vorwärts gedrängten russischen Regierung, die alte deutsche Kolonie in Livland zu vernichten, die in sieben Jahrhunderten auf einem Flächenraume von der Größe Bayerns und Württembergs verrichtete deutsche Culturarbeit zu zerstören, und über die Trümmer des alten deutsch-baltischen Sonderwesens die russisch-slavischen Volksmassen mit ihrer eigenen sogenannten Cultur bis an die Wellen der Ostsee zu wälzen; andererseits den Widerstand, den die baltischen Provinzen, gestützt auf ihr juristisches und historisches Recht und geleitet von dem Triebe der Selbsterhaltung diesem Bestreben Rußlands vermöge der ihnen innewohnenden, schwer erworbenen Culturkraft nachdrücklich und beharrlich entgegen setzen.

Auch so gefaßt, ist die baltische Frage mehr als andert-
halb Jahrhunderte alt. Es kann hier nicht unsere Aufgabe
sein, dem Leser ein Bild der gesammten Geschichte Liv-,
Ehst- und Kurlands zu entrollen. Die drei Provinzen
wurden ein deutsches Land, als die rückfluthende deutsche
Volkswelle im 12. und 13. Jahrhundert die alten germa-
nischen Wohnstätten an der Ostsee wieder aufsuchte; als
der deutsche Kaufmann in kühnem Wagniß nach Osten vor-
drang, und ihm der deutsche Ritter mit Schwert und
Kreuz folgte, um dort, wo finnische und slavische Stämme
in grauer Vorzeit die von den Gothen verlassenen Gegen-
den eingenommen hatten, auf's Neue die deutsche Macht
und den christlichen Glauben aufzurichten. Das alte Liv-
land, dessen Kolonisirung und Entwicklung den höchsten
Triumph der großen Idee Hermann von Salza's darstellte,
ward deutsches Reichsland, aber wenn es auch gewisser-
maßen den äußersten Vorposten des deutschen Ordens dar-
stellte und als Erzbisthum in die Machtphäre des Papstes
gehörte, so errang es sich doch bald eine selbständige
Stellung und erlebte als selbständiges Staatswesen gute
und böse Tage, innere und äußere Kämpfe, stets darauf
bedacht, ein deutsches Land zu bleiben, obgleich der deutsche
Bauer in seinem Vordringen nach Nordosten in Preußen
Halt machte, und so dem livländischen Staate zu seiner
Festigung der eigentliche Volkskern fehlte.

Den Kaufleuten, Priestern und Rittern aber war ein
kräftiger deutscher Bürgerstand gefolgt, und neben den
Burgen der Ordensritter, neben den Kirchen und Klöstern

und den ragenden Häusern der Bischöfe entstanden feste, volkreiche Städte. Bekannt ist die Rolle, die diese baltischen Städte in der Hanse gespielt haben, bekannt sind die regen Beziehungen, die zwischen der Kolonie und dem Mutterlande bestanden und in dem raschen Siege der Reformation in Livland ihre Bestätigung fanden. Aber ebenso bekannt ist es auch, daß der glänzenden Entwicklung der innere Zerfall folgte, daß Liv-, Eht- und Kurland Jahrzehnte hindurch den Kriegsschauplatz für die Kämpfe der mächtigen Nachbarn bildeten, daß das Land schließlich seine Selbständigkeit verlor und unter unfäglichen Leiden, in mehrere Theile getheilt, den Druck fremder Herrschaft ertragen mußte, bis es Kurland gelang, sich Polen abzuschütteln und ein selbständiges Herzogthum zu werden, und bis Livland und Ehtland unter schwedischer Herrschaft eine Zeit der Erholung und Erhebung aus dem Niedergange fanden.

Auch in dieser Zeit war das Land trotz aller kriegerischen und jesuitischen Drangsal ein deutsches und ein evangelisches Land geblieben, und wenn Schweden später den kurzen Traum einer europäischen Großmacht träumen konnte, so verdankte es dies in erster Linie den materiellen und geistigen Kräften, die es aus Liv- und Ehtland zog. Bekannt ist es endlich, wie die Provinzen wiederum nach kurzer Ruhe der Schauplatz des großen Nordischen Krieges wurden und endlich an Rußland kamen, zuerst Livland und Ehtland, mehrere Jahrzehnte später Kurland.

Von diesem Zeitpunkte beginnen die letzten anderthalb Jahrhunderte baltischer Geschichte, beginnt die baltische

Frage in dem Rahmen, in dem sie heute erscheint. Wie kamen nun die Provinzen an Rußland? Wurden sie als eroberte Landestheile dem Zarenreiche einverleibt? Keineswegs! Von Kurland abgesehen, das unter der Kaiserin Anna als deren Wittwensitz unter Bestätigung seiner Privilegien an Rußland fiel, haben Livland und Ehstland sich auf Grund von festen Verträgen an das Zarenreich angeschlossen. Es ist wichtig, dies festzuhalten. Von Schweden verlassen, das flache Land verwüstet und verödet, in den festen Plätzen und Städten von den russischen Heeren auf das äußerste bedrängt, dem eigenen Schicksal überlassen, sahen sich die Ritterschaften und Städte genöthigt, selbst für sich und das Land zu sorgen. Peter der Große erkannte diese in der Nothlage der Provinzen begründete Selbständigkeit an. Nach dem ausdrücklichen Zeugniß der Geschichte, „wollte Peter den Besitz der Provinz nicht kraft der Eroberung auf die Gewalt gründen, sondern er wollte sich kraft der auf ewige Zeiten verbürgten Verträge, welche er mit den Bewohnern abschloß, die Treue seiner neuen Unterthanen sichern“. Auf seinen Befehl traten seine Generale deshalb nicht mit den schwedischen Statthaltern, sondern mit den Abgeordneten des baltischen Adels und der baltischen Bürgerschaften in Verhandlung und schlossen mit ihnen Capitulationen ab, zuerst mit der livländischen Ritterschaft und mit der Stadt Riga am 4. Juli 1710, dann im August und September mit den übrigen livländischen und ehstländischen Städten und Adelsvertretungen. Diese Capitulationen wurden durch

zarische Gnadenbriefe vom 30. September und 13. October 1710 und vom 13. Februar 1711 bestätigt und schließlich in den Friedensvertrag von Nystadt vom 10. September (30. August) 1721 aufgenommen. Aus diesen Capitulationen, deren Inhalt dahin ging, „daß die deutsche Nation und ihre Nachkommen in diesen Landen und diese Lande für die deutsche Nation und ihre Nachkommen bleiben sollten“, seien hier nur folgende Sätze angeführt: es wird der livländischen Ritterschaft zugesagt: „daß sämmtlichen Einwohnern im Lande sowohl als in allen Städten die bisher übliche Religion augsburgischer Confession in keiner Weise und unter keinerlei Weise beeinträchtigt werden soll. Kirchen, Schulen und die Universität werden erhalten, hergestellt und verbessert aus öffentlichen Mitteln. Der gesammte livländische Landstaat mit seiner ständischen Verfassung wird wieder hergestellt und die Ritterschaft bei ihren von Alters her dabei gehabtten Competenzen conservirt. Und weil die Grundveste eines Landes auf der Administration, der Justiz beruht, sollen die Unter- und Oberinstanzen in allen Kreisen Livlands fortbestehen und die Glieder und Beamten derselben nur aus dem Adel des Landes und anderen wohlgeschickten Eingeborenen oder sonst verdienten Personen deutscher Nation bestellt werden. In allen Gerichten wird nach livländischen Privilegien, wohl eingerichteten alten Gewohnheiten und gemeinen deutschen Rechten solange dedicirt und gesprochen, bis ein vollständiges jus provinciale in Livland ediret werden könne u. s. w. u. s. w.“

Man sieht, auch hier, beim Anschluß an Rußland, war es die erste Sorge der Ritterschaften und Städte der Provinzen, daß das Land ein deutsches und ein evangelisches Land bleibe. Und das ist ihnen vom Zaren Peter für sich und alle seine Nachfolger für ewige Zeiten in aller Form vertragsmäßig und staats- und völkerrechtlich zugestanden worden.

Für die baltischen Provinzen begannen nun 180 Jahre äußeren Friedens und gewährleisteter innerer Selbstständigkeit, in welcher langen Zeit ihnen nichts weiter oblag, als für sich selbst zu sorgen und treu dem Reiche zu dienen. Wie haben nun die Provinzen diese Zeit ausgenutzt? Es giebt nichts, was ihnen in diesen 180 Jahren mit Recht zum Vorwurf gemacht werden könnte! Sie haben das Land wieder bevölkert und bebaut, die schweren Schäden der Kriegsjahre ausgeglichen und überall einen blühenden Wohlstand geschaffen. Sie haben die Städte ausgebaut, Industrie und Handel geschaffen, neu belebt und gefördert. Sie haben die Verfassung nach dem Princip der Selbstverwaltung vervollständigt und nach den Forderungen der fortschreitenden Zeit ausgebildet, eine vortreffliche Justiz organisirt und gepflegt, Ruhe und Ordnung geschaffen und aus dem Verfall ein festes neues Gebäude der Wohlfahrt für den Einzelnen und die Allgemeinheit emporgebaut. Sie haben die Rechte der privilegirten Classen mit großer Selbstbeschränkung nach und nach eingeengt, dem Besitze feste Normen gegeben, die Leistungen für das Land nach Möglichkeit gerecht vertheilt

und dem Mangel der deutschen Volksunterlage für die herrschende deutsche Gesellschaft dadurch abzuhefeln versucht, daß sie den lettischen und estnischen Bauern freiwillig die Freiheit geschenkt und für ihr materielles und geistiges Wohl gesorgt haben. Sie haben nicht mit roher Gewalt germanisirt, sondern die eingeborene Bevölkerung durch die Macht der Gesittung, Gewohnheit, Erziehung und Bildung an die deutschen Herren zu fesseln gesucht. Sie haben ein blühendes Volksschulwesen, ein glänzendes Schulwesen für die höheren Stände und eine Universität von Weltruf geschaffen. Sie haben der evangelischen Kirche hochragende Häuser gebaut und in ihrem Geiste Geschlechter von Deutschen, Esten und Letten zu frommen Sitten herangezogen. Mit einem Worte, sie haben eine Culturarbeit auf deutscher Grundlage, nicht ohne innere Kämpfe und mancherlei Ausschreitungen, im Großen und Ganzen aber vollbewußt der historischen Aufgabe, die ihnen zugetheilt war, verrichtet, wie wenige Staaten sie in gleicher Vollkommenheit im selben Zeitraume haben erreichen können! Und alles dies aus eigener Kraft und aus eigenen Mitteln. Denn die Zuschüsse, die das russische Reich den baltischen Provinzen im Laufe dieser 180 Jahre geliefert hat, sind kaum nennenswerth. Ueberdies haben die Provinzen nicht nur fort und fort die Früchte ihrer überlegenen Cultur dem Innern des russischen Reiches zugetragen und dasselbe mit hervorragenden Staatsmännern, Feldherrn, Gelehrten und practischen Männern in allen Berufsarten, sowie die

russische Armee mit tapferen Soldaten und Officieren versorgt, sondern auch dem Reichssäckel Summen zugesteuert, die z. B. im Jahre 1885 11 749 663 Rubel, also über 30 Millionen Mark, betragen haben.

Fürwahr, glänzende Beweise nicht so sehr für die Ertragsfähigkeit und für den Wohlstand der Provinzen, als für den Geist und die Arbeitskraft ihrer Stände und Bewohner! Und was ist der Dank vom Hause Romanow-Holstein-Gottorp gewesen? Daß es die Provinzen allendlich dem russisch-slavischen Nationalismus ausgeliefert hat! Denn in allen den 180 Jahren hat die baltische Frage nicht geruht.

Freilich, in den ersten Jahrzehnten, während das Reich Peter's des Großen mit seiner inneren Festigung beschäftigt war, hat man die Entwicklung der baltischen Provinzen selten gestört. Dann begannen Versuche, die Sonderstellung derselben zu untergraben und sie auf das Niveau des Gesamtstaates herabzudrücken, Versuche, von denen die sogen. Statthalterchaftszeit (1783—1796) der bekannteste ist. Aber alle diese Versuche, denen in den vierziger und sechziger Jahren unseres Jahrhunderts geradezu offene Sturmangriffe gegen die baltische Selbstverwaltung, gegen den baltischen angeblichen Separatismus und die baltische Eigenart in Sprache, Religion und Verfassung gefolgt sind, schlugen alle fehl. Wir haben hier nicht den Raum, um den bald ruhenden oder in aller Heimlichkeit und Stille geführten, bald zu offenem Hader und Streit ausartenden Kampf zwischen dem deutschen

Baltenthume und dem russisch-slavischen Nationalismus, an dessen Spitze sich in diesem Jahrhundert das Slavophilenthum und der Panславismus gestellt haben, in allen seinen Schwankungen und Ereignissen zu verfolgen. Hier sei nur festgestellt, daß er meistens unter staatlich gleichgestellten Gegnern ausgefochten und stets mit einer Niederlage der Russen beendet ward. Denn die Regierungen der einzelnen Zaren und Kaiser von Peter bis Alexander II. hielten das Vermächtniß des Ersteren in Ehren und bestätigten beim Regierungsantritte die provinziellen Privilegien; und wo sie sich gegen dasselbe unter dem Einflusse ihrer Rathgeber versündigt hatten, da schuf ein Appell der baltischen Stände an den besser zu unterrichtenden Zaren fast immer Rettung und Heilung.

So ist denn die stets wiederkehrende Drangsal für die Provinzen immer auch eine vorübergehende gewesen, und die russische Feindseligkeit zeigte sich meist darin, daß die Regierung in St. Petersburg alle Hebel ansetzte, um die baltischen Stände in ihren fortschreitenden Reformen zu hindern, ihren Culturfortschritt zu hemmen und so den Vorsprung zu verkürzen, den die Provinzen vor dem Reiche in ihrer inneren Entwicklung haben. Es sei hier nur daran erinnert, daß die baltischen Ritterschaften mehr als eines Jahrzehnts bedurften, um den Widerstand der Reichsregierung gegen die Aufhebung der Hörigkeit der Bauern zu brechen, und daß alle Versuche der baltischen Stände in den sechziger Jahren, eine Justizreform auf moderner

Grundlage in den Provinzen vorzunehmen, niemals die Genehmigung in St. Petersburg erhalten haben.

Trotzdem gelang es den Ständen, das provinzielle Staatsschiff flott zu erhalten und dasselbe sicher durch alle Fährnisse zu steuern, wobei es natürlich nicht zu vermeiden war, daß alte überstandene Privilegien als unnützer Ballast über Bord geworfen und mancherlei untergeordnete Rechte dem russischen Moloch geopfert wurden. In jedem Falle ist es eine geschichtliche Thatsache, daß die baltischen Provinzen, als der Zar-Befreier Alexander II. starb, den geordnetsten, wohlhabendsten, politisch, social und wirtschaftlich gesundesten und treuesten Landesstheil der russischen Krone bildeten.

Das sollte indeß mit einem Schlage, im Laufe von neun kurzen Jahren (1881—1890), völlig anders werden. Denn mit Zar Alexander III. bestieg der russische Nationalismus, der bisher nur in der Presse gegen die baltischen Provinzen gewüthet und gewühlt hatte, den russischen Kaiserthron, und die baltische Frage ward wieder eine offene und brennende. Der Kampf des Ruffenthums gegen die baltisch-provinzielle Selbständigkeit brach auf der ganzen Linie los. Den Provinzen ward durch eine Gewaltthat des Zaren der Rechtsboden entzogen: Kaiser Alexander III. hatte den traurigen Muth, die Bestätigung der Landesprivilegien offen zu versagen. An Stelle von Recht und Gesetz trat die Willkür des Zaren und seiner Beamten. Die völlige Verschmelzung der Provinzen mit dem Reiche, mit der „großen russischen Familie“ ward als

Grundsatz und einziger Gedanke der russischen Politik proclamirt; durch einen revidirenden Senator, den nachmaligen Justizminister Manassëin, durch politische Sendlinge und durch griechisch-orthodoxe Popen wurden die Ordnung, die Sitte, das Rechtsbewußtsein und die lutherische Kirche im Volke und im Lande untergraben; dann ging man zu weiteren offenen Gewaltthaten über: die Volksschulen, die mittleren Lehranstalten, einzelne Facultäten der Hochschulen in Dorpat und Riga wurden durch Ukase russificirt, die deutsche Sprache wurde geächtet und aus dem officiellen Verkehr im Lande verbannt, die evangelischen Kirchen wurden zu geduldeten Bethäusern von Sectirern herabgewürdigt und die lutherischen Pastoren angeklagt, eingekerkert und abgesetzt, den Ständen wurden ihre Rechte geraubt, an Stelle der baltisch-deutschen Einrichtungen im Lande wurden eine russische Polizei, eine russische Verwaltung und eine russische Rechtspflege gewaltsam eingesetzt, alle baltisch-deutschen Lehrer und Beamten wurden ihrer Stellungen entsetzt, russische Lehrer und Beamte überschwemmt das Land, das öffentliche Vermögen wurde den Ständen und Kirchen geraubt, die Führer der baltischen Selbstständigkeits-Partei, von denen kein einziger auch nur um ein Haar breit vom verbrieften Rechtsboden abgewichen war, wurden vergewaltigt und gemafregelt, überall in den Provinzen wurde die Anarchie als einziger gesetzmäßiger Zustand und die Willkür der Gouverneure Fürst Schachowskoi (Reval), General Sinowjew (Riga), Geheimrath Sitpjägin (Mitau)

und des Kurators des dörptſchen Lehrbezirks Kapuſtin wurde als einzige giltige Rechtsform verkündet.

Das iſt in kurzen Worten die Wandlung, die in der baltiſchen Frage in dem letzten Jahrzehnt vor ſich gegangen iſt. Und ihre Folgen? Liv-, Eſt- und Kurland, in denen 200 000 Deutſche und 1¹/₂ Millionen Eſten und Letten heute das zu Tode gehezte Bild einer Meute von ruſſiſchen Beamten ſind, ſtehen am Rande des Grabes ihrer Exiſtenz; die Bewohner der Provinzen aber, die der Verfolgung nur einen mannhaften paſſiven Widerſtand entgegenſetzen konnten und können, ſtehen todesmuthig an der Schwelle ihres Unterganges, der gleichzeitig der Untergang einer deutſchen Kolonie iſt, die 700 Jahre ruhmvoll beſtanden und dem deutſchen Namen, dem deutſchen Geiſte Ehre gemacht hat, und wagen es nicht, ihre Hoffnung auf das einige, ſtarke und mächtige Deutſche Reich zu ſetzen, von deſſen Fleiſch und Blut ihre Schöpfung im Baltenlande ein Theil iſt. Das iſt die bittere, überaus ernſte, traurige und beſchämende Wahrheit!

Iſt nun die baltiſche Frage eine deutſch-nationale Angelegenheit?

Welcher Deutſche, der ſich als Glied des großen deutſchen Volkes fühlt, kann den Muth haben, angeſichts dieſer Sachlage mit einem Nein zu antworten? Die Balten, die in den letzten Athemzügen um den Fortbeſtand ihrer jahrhundertalten Cultuſchöpfungen, um ihre Exiſtenz und um ihre Muttersprache, ihren Glauben und ihre materielle und geiſtige Unabhängigkeit gegenüber rohen Angriffen einer

barbarischen Nation ringen, sind Deutsche, sind unsere Brüder gleichen Stammes und gleichen Glaubens. Sie haben auch unter fremdländischer Botmäßigkeit sich selbst das unverfälschte Deutschthum und ihren Einrichtungen den deutschen Charakter zu wahren gewußt. Was die Russen in Liv-, Ehst- und Kurland soeben vernichten, sind Gebilde deutschen Geistes, deutschen Fleißes und deutscher Arbeit, und die Feinde der Balten sind die Todfeinde alles dessen, was deutsch in Europa ist. Kann es da noch einem Zweifel unterliegen, daß vom Standpunkte des reinen Volksbewußtseins die Sache der Balten eine deutsch-nationale Angelegenheit ist? . . . Indeß, wir müssen noch weiter gehen. Die baltischen Provinzen haben in ihrem Kampfe gegen den russisch-slavischen Ansturm nicht nur das nationale Recht, sondern auch das formelle Recht auf ihrer Seite. Staatsrechtliche Verträge, die in das Völkerrecht aufgenommen worden sind, können durch zarische Machtsprüche nicht beseitigt werden. Der Vergleich der russischen Politik in der baltischen Frage mit der Politik Preußens in seinen polnischen Landestheilen und mit der Politik des Deutschen Reiches in Elsaß-Lothringen ist nicht statthaft. Davon ganz abgesehen, daß hier das historische Recht der höheren Cultur und das Recht des früheren Besitzes in Frage kommen, Rechte, die im baltischen Kulturkampfe gleichfalls auf Seiten des baltischen Deutschthums liegen, haben Preußen und das Reich in ihrer polnischen und reichsländischen Politik zwingenden nationalen und politischen Gründen zu folgen: es gilt die Befestigung der

Landesgrenzen gegenüber feindseligen Nachbarn. Diese Begründung und Entschuldigung fehlt dem Ruffenthum bei seinem Vorgehen in der baltischen Frage: dasselbe ist mithin lediglich als brutale Zerstörungswuth uncivilisirter slavischer Volksmassen zu kennzeichnen. Diese Zerstörungswuth richtet sich, wir wiederholen es, gegen Deutsche, die durch 7 Jahrhunderte ein treues deutsches Land geschaffen und erhalten haben. Sollen wir Deutsche, wenn wir aus unserem Nationalgefühl heraus urtheilen und uns entschließen wollen, dies kalten Blutes dulden?

Aber wir gehen immer noch weiter. Mit der Klarstellung der Rechtslage ist ein Theil der bequemen Zweckmäßigkeitgründe für eine undeutsche passive Stellungnahme in der baltischen Frage beseitigt, es bleiben jedoch noch eine Menge Erwägungen politischer Natur zu Gunsten einer solchen Stellungnahme nach. Indes, wenn wir diese Erwägungen unter das Brennglas großer politischer Gesichtspunkte rücken, so verglimmen sie und lösen sich in Rauch auf. Wir sind nicht so thöricht, daß wir die russische Zerstörungswuth, die über ein Jahrzehnt im Baltenlande gewüthet hat, als einen nur auf das nächste Ziel gerichteten, vorübergehenden Ausbruch der russisch-slavischen Volksinstincte auffassen. Im Gegentheil, der russische Nationalismus, der durch die slavophile und panslavistische Bewegung groß geworden ist, sich in der russischen Gesellschaft verbreitet und das Volk ergriffen und dann in der Regierung und in der Politik des Zaren Alexanders III. festen Fuß gefaßt hat, verfolgt auch in

der baltischen Frage allgemeine politische Ziele. Durch die russische Geschichte geht seit dem 13. Jahrhundert unaufhaltsam, nach jedem Rückschlage auf's Neue verstärkt wiederkehrend und Schritt für Schritt über Blut und Leichen vordringend eine Bewegung nach dem Westen Europas. Diese Bewegung wird am besten durch die Thatfache belegt, daß der Mittelpunkt Rußlands, Moskau, noch im 16. Jahrhundert nur 400 Kilometer von der westlichen Grenze des Reiches ablag, während diese Entfernung jetzt schon über 1450 Kilometer beträgt! Dieser Drang Rußlands nach Westeuropa ist im Laufe der Jahrhunderte zur fixen Idee des russischen Slaventhums geworden, der russische Nationalismus aber, der heute den Inhalt der russischen Regierungspolitik ausmacht, hat sich dieser fixen Idee bemächtigt und sie zur Hauptforderung des russischen politischen Größenwahnes gemacht, er hat sie mit dem Fanatismus der rechtgläubigen Kirche durchtränkt und die Losung für das jetzige und zukünftige Rußland ausgegeben: der faule und am Rande des Unteranges der abendländischen Cultur stehende Westen Europas lechzt nach Erlösung durch die nationale rechtgläubige Cultur des heiligen Rußland; unsere geschichtliche Mission liegt im Westen; auf denn, er wird und muß im Laufe der Zeiten unsere sichere Beute sein!

Was wir seit fast einem Jahrhundert immer verständlicher erleben, ist mit anderen Worten die Vorbereitung des russischen Slaventhums, mit einer gewaltigen Völkerverwelle die politischen Grenzen, die ihm im Westen gezogen

sind, zu durchbrechen und sich nach Westen zu ergießen, zunächst über die Sitze der deutschen Stämme; es ist die Vorbereitung zu dem gewaltigen Kampfe der Zukunft zwischen Slaventhum und Germanenthum, der durch lange Zeit den Inhalt der Weltgeschichte bilden wird! Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, und er wird durch die Lehren der Geschichte jedem Denkenden aufgezwungen, gewinnt die baltische Frage eine ganz andere politische und geschichtliche Bedeutung: was heute in Liv-, Ehst- und Kurland vorgeht, ist nur die Kraftprobe des Russenthums gegenüber der ihm zunächst liegenden und seiner Willkür preisgegebenen deutschen Cultur! Das heilige Rußland schlägt auf das deutsche Baltenthum und meint dabei das Deutschthum überhaupt. Und ist das Baltenthum erst besiegt und vom Erdboden vertilgt, fluthet erst die russisch-slavische Völkerwelle ungehindert die Ostsee entlang bis an den Njemen, dann kommt Deutschland selbst an die Reihe! Denn, so hat noch kurz vor seinem Tode unser greiser Feldmarschall Graf Moltke gleichsam als Mahnung im Reichstage gesagt, die Zeiten sind vorüber, in denen die Cabinete über Krieg und Frieden in der Welt entscheiden, an ihre Stelle aber sind die Instincte und Strebungen der Völker, der Massen getreten. Kann unter diesen Umständen — und wir möchten Den sehen, der uns widerlegen kann! — schon heute noch geleugnet werden, daß die baltische Frage auch von politischen und culturhistorischen Erwägungen aus eine deutsch-nationale Angelegenheit von höchster Tragweite ist?

Nein, sicherlich nicht! Deshalb fort mit allen den Bedenken einer Kleinlichen, nur für die Bedürfnisse des Augenblicks berechneten deutschen Politik der Zweckmäßigkeit gegenüber der baltischen Frage! Das Gehenlassen ist in diesem Falle ein Verbrechen gegen das deutsche Volk und das Deutsche Reich. Wir sind darum jedoch noch durchaus nicht der Ansicht, daß nun Deutschland sich sofort diplomatisch in die baltische Frage einmischen und nöthigenfalls einen frischen, fröhlichen Krieg mit Rußland wegen der mißhandelten deutschen Landsleute in Liv-, Ehst- und Kurland vom Zaune brechen soll. Nein, in dieser Frage gebührt der erste Anstoß überhaupt nicht der deutschen Reichsregierung, sondern dem deutschen Volke, denn das Berliner Cabinet vermag eine rechte deutsch-nationale Politik gegenüber dem vordringenden Rußland nur mit Kraft und Nachdruck zu führen, wenn es von der Stimmung in ganz Deutschland, von einem Sturme des nationalen Unwillens und der nationalen Forderungen des gesammten deutschen Volkes getragen und vorwärts geschoben wird. Im Völker- und Staatenleben giebt es auch moralische Druckmittel und sittliche Einflüsse, die dem Eingreifen mit dem Schwerte zur eigenen Rechtfertigung vorangehen müssen. Das deutsche Volk soll sich deshalb vor Allem klar werden, daß die baltische Sache eine Angelegenheit ist, die sein nationales Empfinden und seine politische und culturgeschichtliche Zukunft in unmittelbarer Weise berührt, und daß es deshalb die Pflicht gegen sich selbst hat, durch Aeußerungen

zielbewußter Theilnahme und durch materielle und geistige Hilfe die Balten in ihrem Widerstande zu stärken. Vor Allem aber muß jeder Deutsche es als eine ihm angethane Schmach empfinden, wenn er hören muß, daß ein bekannter Berliner Professor und Volksvertreter eine Einladung an die deutsche Universität Dorpat zu einem wissenschaftlichen Congreß in der deutschen Reichshauptstadt in russischer Sprache zu richten gewagt hat, und wenn er lesen muß, daß russische Blätter triumphirend melden, es hätten sich mehrere Hunderte reichsdeutscher Docenten und Professoren aus allen Gegenden Deutschlands in St. Petersburg schriftlich erboten, russisch zu lernen und die Vorlesungen an der Dorpater Universität in russischer Sprache zu übernehmen!! Das ist ein Verrath am deutschen Nationalgefühl, der jedem Deutschen das Blut ins Antlitz treiben muß! Noch ist der Widerstand der Balten durch alle Gewaltmaßregeln der russischen Regierung nicht gebrochen, und jede Kundgebung aus dem Mutterlande, die dem echten Nationalgefühl entsprungen ist, wird die doppelte moralische Wirkung ausüben, daß einerseits den Deutschen im Baltenlande der Muth und die Hoffnung erhalten bleiben werden, und andererseits die Russen doch Bedenken tragen dürften, ihre Henkerarbeit fortzusetzen. So werden die baltischen Deutschen vielleicht noch bis zu dem Conflict ausharren, der so wie so in der europäischen Luft liegt.

Wenn aber dann endlich die Stunde der großen Abrechnung zwischen Deutschthum und Russenthum, durch

das Letztere herbeigeführt, kommen wird — und sie kommt
sicherlich — so wird das im deutschen Volke wachge=
wordene Bewußtsein seiner nationalen Pflichten gegen die
Stammesbrüder in Liv-, Ehst- und Kurland schon von
selbst dafür sorgen, daß die alte deutsche Ordenskolonie
in den baltischen Provinzen dem Deutschthume und dem
Reiche nicht verloren gehe; daß sie wieder werde, was sie
war: die deutsche Wacht an der Grenze des Slaventhums!
Darum, deutsches Volk, gedenke deiner baltischen Brüder
und trachte, ihr Geschick in die Fürsorge für deine eigene
geschichtliche Zukunft hineinzuziehen!

Aus Alexander Koschelew's Memoiren.
(1812—1883.)

I.

Einleitendes. — Moskau in den Tagen des
Decemberaufstandes 1825.

Zu den in Deutschland weniger bekannten und bisher in Rußland auch weniger genannten Mitgliedern des slavophilen Kreises, der in den vierziger und fünfziger Jahren in Moskau existirte und durch Schrift und That für seine nationalen, socialen und religiösen Ideale wirkte, gehörte auch Alexander Swanowitsch Koschelew, der Sprößling eines alten, angeblich aus Lithauen stammenden Geschlechtes, verwandt mit den hervorragendsten Familien des Landes und durch die sociale Stellung seiner Eltern, sowie durch seine treffliche Erziehung dazu berufen, nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch im Staate eine hervorragende Rolle zu spielen. Geboren am 9. Mai 1806 in Moskau, hier durch Privatlehrer und ein kurzes Studium auf der Universität für die Beamten-

laufbahn vorbereitet, schlug Koschelew dieselbe nach abgelegtem Candidaten-(Staats-)Examen gleich allen jungen Leuten unter seinen gleichgestellten Zeitgenossen ein. Er kam jedoch nicht viel über die Anfänge dieser Laufbahn hinaus. Die letzten Jahre der Regierung Kaiser Alexander's I. und die Regierung Kaiser Nikolai's waren nicht dazu angethan, selbständigen Charakteren — und ein solcher war Koschelew — den Gang auf der büreaukratischen Stufenleiter empor zu den höchsten Aemtern zu erleichtern. Nach kurzem Dienste in Moskau und nicht viel längerem in St. Petersburg reiste er in's Ausland, um seine Kenntnisse durch Studien in Berlin und Genf zu vervollständigen und Deutschland, die Schweiz, Frankreich und England kennen zu lernen. Nach seiner Rückkunft quittirte er den Staatsdienst, um sich der Bewirthschaftung seiner Besitzungen im Njasan'schen Gouvernement zu widmen. Als unabhängiger Gutsbesitzer erneuerte er jetzt seine Beziehungen zu Kirejewski, den Brüdern Askow, Chomjakow, Jurij Samarin u. s. w., d. h. den Begründern und ersten Führern der slavophilen oder national-russischen Bewegung, deren intime Bekanntschaft Koschelew zur Zeit ihrer gemeinschaftlichen Studien in Moskau gemacht hatte, und versuchte durch literarische Arbeiten aus dem Gebiete der Land- und Volkswirthschaft, sowie durch die Praxis auf seinen Gütern die einschläglichen Ideen seiner slavophilen Freunde zu fructificiren. Koschelew war der namhafteste Vertreter der finanziellen und wirthschaftlichen Zukunftsideen dieses slavophilen Kreises und unterschied

sich von den übrigen Gliedern desselben dadurch vortheilhaft, daß er durchaus nicht soweit in seinen nationalistischen Forderungen ging, als die ersten Führer dieser Bewegung: er stand stets auf realerem Boden als diese hyperjanguinischen Theoretiker und war fast der einzige in dieser Gesellschaft, der sich eine gewisse praktische Mäßigkeit den Tagesfragen gegenüber zu bewahren vermochte. An die Oberfläche der Bewegung trat er in dieser Zeit nur, weil er, der Regierung weniger verdächtig, als seine Genossen, als erster verantwortlicher Redacteur des ersten slavophilen Journals, das mehr als eine Lieferung erlebte, der „Russischen Unterhaltung“ (Russkaja Bessjoda) figurirte. Außerdem machte er sich in der Folge als Vorkämpfer für die Idee der Bauernemancipation in Schrift und That bemerkbar. Koschelew, der stets einen großen Drang hatte, sich in der Praxis zu bethätigen, ward bald zum Vertreter des Adels seines Kreises gewählt, dann abgesetzt und in der Folge wieder gewählt, fungirte während der Vorbereitungen und den ersten Phasen der Gesetzgebung betreffs Aufhebung der Leibeigenschaft als Deputirter bei der sogenannten Redactions-Commission und zeichnete sich hierbei dadurch aus, daß er in der Frage nach dem Modus der Feststellung des Bauerlandes einen Antrag einbrachte, den Prof. Engelmann (Die Leibeigenschaft in Rußland. S. 327) einen „besseren“ nennt, als den von der genannten Commission vorgeschlagenen Modus. Auf Veranlassung des Fürsten Tscherskaffi*) und N. A. Milju-

*) Des nachmaligen „Organisators“ Bulgariens.

tins*) und auf persönliche Aufforderung seitens des Kaisers Alexander II. trat Koschelew dann nochmals im Jahre 1864 als Glied des unter dem Voritze des Grafen Berg für die Verwaltung Polens nach Unterdrückung des Aufstandes (i. J. 1863) eingesetzten besonderen Comités in den Staatsdienst und leitete in dieser Stellung die Finanzverwaltung des Königreichs bis 1866. Die Schwierigkeiten, mit denen Koschelew hier zu kämpfen hatte, dienstliche Unannehmlichkeiten, Conflict mit den Machthabern in St. Petersburg und seine durch angestrengte Arbeiten angegriffene Gesundheit veranlaßten ihn bald, wiederum seinen Abschied zu nehmen. Nach längerem Aufenthalte im Auslande kehrte er in's Vaterland zurück, wo er bis an sein Ende unermüdetlich an allen Arbeiten zur Hebung des Volkswohles, namentlich als eifriges Mitglied der Semstwo (d. h. Landschaftsverwaltung) des Njasan'schen Gouvernements, in That, Wort und Schrift theilnahm.

Die lange Lebensdauer dieses in mancher Hinsicht einseitigen, aber patriotischen und thätigen Mannes — Koschelew starb im November 1883 in Moskau —, seine Beziehungen zu allen den Männern, die in Rußland in den letzten sechs Jahrzehnten, sei es in gutem, sei es in schlechtem Sinne, auf den vorderen Plan traten, seine directe und unmittelbare Theilnahme an den großen Reformen der Regierung Alexander's II., seine energische und, wenn auch häufig doctrinäre, so doch auf bestimmte Ziele hinsteuernde schriftstellerische Thätigkeit, sein wieder-

*) Kriegsminister unter Alexander II.

holter und nicht selten lange dauernder Aufenthalt in Westeuropa, wo er mit den hervorragendsten Vertretern der Wissenschaft, Literatur und Politik des Westens in Verkehr trat, alles das lassen die Aufzeichnungen*) Koschelow's, die einen starken Band füllen, als einen un-
gemein werthvollen Beitrag zur Geschichte Rußlands in unserem Jahrhunderte erscheinen. Abgesehen davon, daß der Verfasser durch die Wiedergabe von charakteristischen Anekdoten und durch Schilderung der Zustände auf dem Lande ein scharfes Bild der russischen Gesellschaft seiner Zeit in den Residenzen und in den Gouvernements entwirft, wobei die rücksichtslose Offenheit und schneidige Schärfe des Urtheils, das am wenigsten die Regierung und die Machthaber schont, die starke Selbstgefälligkeit, mit welcher der Memoirenschreiber seine Person in den Vordergrund zu stellen liebt, einigermaßen vergessen machen, — abgesehen ferner von einer Menge pikanter Einzelheiten zur Zeitgeschichte, enthält das Buch hochinteressante Aufklärungen über die Entwicklung der inneren Angelegenheiten während der Regierungen der Kaiser Nikolai und Alexander's II. So ist Koschelow u. A. Zeuge der Stimmungen und der Vorgänge ge-

*) Memoiren von A. J. Koschelow (1812—1883), in russischer Sprache herausgegeben und mit 7 Beilagen versehen von der Gemahlin des Verfassers. Berlin. B. Behr's Verlag (C. Bock). 1884. Die Beilagen enthalten den Briefwechsel Koschelow's mit den Regierungsautoritäten in Agrar- und Bauernemancipationsfragen, sowie seine einschlägigen Aufsätze, Memoires u. c.

wesen, welche Moskau in den Tagen des bekannten sogen. Dekabristen = Aufstandes beherrschten; er führt ferner den Leser in das Treiben und die Gedanken und Pläne seiner slavophilen Freunde ein und versucht, die Bestrebungen derselben, die — wie bemerkt — nur zum Theil auch seine eigenen gewesen sind, zu vertheidigen; er bietet endlich durch eine instructive Darstellung der einzelnen Phasen, die der Gang der Baueremancipation mit dem ganzen Gefolge der durch sie hervorgerufenen administrativen Maßnahmen, agrarischen Veränderungen u. s. w. genommen hat, einen höchst beachtenswerthen Beitrag zur Entwickelungsgeschichte dieser wichtigsten Reform des unvergeßlichen Kaisers Alexander's II., des Zar = Befreiers. Was Koschelow aus diesen drei Capiteln russischer Geschichte mittheilt, ist schon deshalb bemerkenswerth, weil es die vorhandene Kenntniß in mancher Hinsicht ergänzt und berichtigt und hier und da den Schleier lüftet, der bisher ängstlich verbarg, was sich hinter den Coullissen abgespielt hatte. Es dürfte daher am Platze sein, auch dem deutschlesenden Publicum in kurzen Zügen das Wesentlichste der Denkwürdigkeiten Koschelow's mitzutheilen, — umso mehr, als die Herausgeberin derselben, wie verlautet, durchaus abgeneigt ist, eine vollständig deutsche Uebersetzung veranstalten zu lassen, und als es von großer Wichtigkeit für die Beurtheilung der gegenwärtigen Lage ist, zu wissen, wie das deutschfeindliche Rußland Alexander's III. entstanden ist.

*

*

*

Von größtem Interesse ist — wie gesagt — zunächst, was Koschelow über die gegen den Absolutismus der Regierung gerichtete Bewegung im zweiten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts, soweit dabei Moskau in Betracht kommt, sowie was er über die Eindrücke des St. Petersburger Decemberaufstandes in Moskau und die gleichzeitigen Vorgänge daselbst erzählt, zumal hierüber bisher so gut wie nichts Genaueres in die Oeffentlichkeit gedrungen ist. Koschelow berichtet hierüber (S. 13—18) Nachstehendes:

„. . . Dunkel erinnere ich mich der liberalen Bewegung, die in den Jahren 1818—1822 besonders durch das aus Frankreich nach den Ereignissen von 1812—1815 zurückgekehrte Militair ging; sehr positiv und klar haben sich aber in meinem Gedächtnisse die Klagen über die Schwäche Kaiser Alexander's I. gegenüber Metternich und Araktschejew *) erhalten. Greise, reife Männer und besonders die Jugend — kurz Alle kritisirten öffentlich und laut die Handlungen der Regierung, und die Einen fürchteten die Revolution, während die Anderen sie herbeiwünschten und auf sie alle Hoffnung setzten. Die Unzufriedenheit war eine starke und allgemeine. Niemals werde ich einen Abend aus dem Gedächtniß verlieren, den ich, ein 18 jähriger Jüngling, bei meinem Vetter zweiten Grades Michail Michailowitsch Naryschkin im Februar des Jahres 1825 zubrachte. Zugegen waren Rylejew, Fürst Obolenski,

*) General Graf Alexei Andrejewitsch Araktschejew, des Kaisers allmächtiger Günstling.

Buschtschin und einige Andere, die später nach Sibirien verschickt wurden. Rylejew*) las seine patriotischen Phantasiën (Dumy) vor, und Alle sprachen offen von der Nothwendigkeit — d'en finir avec ce gouvernement! Dieser Abend brachte auf mich einen ungemein starken Eindruck hervor, und ich erzählte am Tage darauf alles Vernommene Zwan Kirejewski. Mit diesem zusammen begab ich mich zu Dimitrij Wenewitinow**), bei dem damals Koshalin lebte, der soeben erst die Universität als Candidat verlassen hatte. Viel haben wir an jenem Abend über Politik und darüber gesprochen, daß eine Reform der Regierung in Rußland nothwendig sei. Die Folge war, daß wir uns mit besonderem Eifer auf die Schriften Benjamin Constant's, Royer-Collard's und anderer französischer Schriftsteller stürzten und die deutsche Philosophie***) für eine Zeit in den Hintergrund unseres Interesses trat.

„Wie werde ich die erschütternde Wirkung vergessen, welche die ersten Nachrichten vom 14. December auf uns hervorbrachten. Obgleich wir bereits wußten, daß Kaiser Alexander I. gestorben war, daß sein Tod verheimlicht wurde, daß in St. Petersburg in den Regierungskreisen allerlei Gerüchte gingen und Verhandlungen gepflogen wurden, und daß in der dortigen Gesellschaft eine starke

*) Einer der fünf Dekabristen, die nach der Niederschlagung des Decemberaufstandes hingerichtet wurden.

**) Als Dichter bekannt und schon 1827 gestorben.

***) Die geistige Hauptpeise der damaligen lernenden Jugend Moskaus.

Aufregung herrschte, überraschten uns doch die Nachrichten von der offenen Empörung im höchsten Grade und regten uns auf. Die Worte hatten begonnen, Thaten zu werden!

„In dieser Zwischenzeit, d. h. von dem Eintreffen der Nachricht vom Tode Kaiser Alexander's bis zu den Vorgängen am 14. December, versammelten wir uns oft, beinahe täglich bei M. M. Maryschkin, bei dem sich alle bis nach Moskau gelangten Gerüchte und Nachrichten concentrirten. Nie werde ich ein Gespräch vergessen, das damals darüber geführt wurde, was in Moskau im Falle günstiger Nachrichten aus Petersburg geschehen müßte. Einer von den Theilnehmern dieser Versammlung, Fürst Nikolai Zwanzowitsch Trubekoi*), der Adjutant des damals die Truppen in Moskau und seiner Umgegend commandirenden Grafen P. A. Tolstoi, erklärte, er werde diesen seinen Vorgesetzten abliefern — avec les mains et les jambes liés. Die Vorschläge und Debatten hörten nicht auf, und mir, dem Jüngling schien es, daß für Rußland bereits das große Jahr 1789 angebrochen sei!

„In den ersten Tagen des December war, auf Befehl des Senats, in Moskau Kaiser Konstantin Pawlowitsch**)

*) „Gerade er und kein anderer — obgleich nicht wahrscheinlich, ist es wahr: so können sich Menschen verändern!“ (Anmerkung Koschelow's.)

**) Der Großfürst war bekanntlich Statthalter in Polen und befand sich damals in Warschau. Er hatte schon 1822 in Folge einer Heirath mit einer polnischen Gräfin heimlich seinen An-

der Eid geleistet worden und zehn ganze Tage hindurch wurden alle Bittschriften auf seinen Namen eingereicht und alle Ukase in seinem Namen erlassen. — Dieser Eid wurde ganz einfach abgegeben — ohne alle besondere Umständlichkeiten. Ganz anders ging die für Kaiser Nikolai Pawlowitsch geforderte Eidesleistung vor sich: man hielt es diesmal für nothwendig, außerordentliche Maßregeln zu ergreifen. In der Kathedrale schworen allein die Senatoren und die höchsten Würdenträger; die übrigen Beamten gaben ihren Eid gesondert, jeder in seiner Behörde ab. Des Nachts wurden die Aufforderungen zu dieser Eidesleistung umhergesandt. Mich weckte man um 4 Uhr, ich konnte nicht mehr einschlafen und ging in meinem Zimmer bis zum Frühlicht auf und ab. Um 8 Uhr fuhr ich zu Swan Kirejewski und in seiner Begleitung zu den Wenezwitinow's. Viel hatten wir zu reden und waren sehr aufgereggt; ungeachtet dessen aber versammelten wir uns um 11 Uhr im Archiv des Collegiums der Auswärtigen Angelegenheiten*), um den Eid zu leisten. Unser guter Vorgesetzter A. Th. Malinowski war in äußerster Verwirrung und Furcht. Auf Allerhöchste Verfügung war die Militairwache vor dem Archiv verdreifacht und die Soldaten waren mit scharfen Patronen versehen. Es befehligte nicht mehr

sprüchen auf den Thron zu Gunsten seines jüngeren Bruders Nikolai entsagt, welcher letztere diesen Act erst nach dem Tode Alexander's I. erfuhr.

*) Koschelew diente als Actuarius in diesem Collegium zusammen mit der Jugend der besten Familien Moskaus.

ein Unterofficier, sogar nicht einmal ein einfacher Officier, sondern sogar ein ganzer Major! Man bildete sich, wie es scheint, ein, daß die im Archiv beschäftigte Jugend den Petersburger Aufstand nachahmen werde. Aber bei uns lief Alles auf das Ruhigste ab, und nur Sobolewski piff zum Scherz während unseres Marsches zu Zweien in die Kirche halblaut die Marseillaise.

„Obgleich in Moskau Alles still und bescheiden herging, waren dennoch Viele, und darunter auch wir, äußerst besorgt und erregt. Die Berichte aus St. Petersburg, die bei uns eintrafen, klangen einer sonderbarer als der andere und widersprachen sich einander. Bald hieß es, dort sei Alles ruhig und die Dinge nähmen ihren gewöhnlichen Verlauf, bald ward erzählt, daß eine ungeheurere Verschwörung entdeckt worden sei, und daß die zweite Armee*) den Eid verweigere und auf Moskau marschiere, um hier die Constitution zu verkündigen. Hierzu kam noch das Gerücht, daß auch Jermolow**) den Eid nicht leisten wolle und mit seinen Truppen aus dem Kaukasus gegen Moskau rücke. Diese Gerüchte traten so lebhaft und positiv auf und erschienen so glaubwürdig, daß Moskau, oder richtiger gesagt, daß wir jeden Tag von Sünden her neue Minin's und Posharski's erwarteten. Wir deutschen Philosophen

*) Damals bestand das russische Heer aus zwei Abtheilungen (zwei Armeen), deren eine von Graf Osten-Sacken und die andere von Graf Wittgenstein befehligt wurden.

**) General Jermolow, der Obercommandirende der kaukasischen Truppen.

vergaßen Schelling u. Comp., fuhren jeden Tag in die Manege und in den Fechtfaal, um das Reiten und Fechten zu erlernen, und bereiteten uns so zu der Thätigkeit vor, die wir uns voraus bestimmten. Bald fing man auch in Moskau an, in der Nacht einige Personen zu greifen und nach Petersburg zu transportiren. Sehr erinnerlich ist mir die Verhaftung meines Verwandten und nahen Bekannten Wassilij Ssergejewitsch Norow*). Ich befand mich gerade bei ihm, und dieses Ereigniß machte mich sehr bestürzt. Wir sitzen bei Norow und unterhalten uns. Plötzlich gegen Mitternacht erscheint ohne Meldung der Polizeimeister und fragt, wer von uns Wassilij Ssergejewitsch Norow sei. Als hierauf unser Wirth sich erhob und fragte, was er von ihm wolle, erklärte der Polizeimeister, daß er mit ihm unter vier Augen zu sprechen habe. Norow bat uns, auf einige Zeit nach oben zu seiner Mutter zu gehen. Darauf

*) W. S. Norow, der ältere Bruder A. S. Norow's, des späteren Ministers der Volksaufklärung, diente früher bei den Leibjägern, galt für einen ausgezeichneten Staatsdiener, liebte leidenschaftlich das Kriegshandwerk und nahm in Folge eines besondern Vorfalls seinen Abschied. Der Großfürst Nikolai Pawlowitsch (der spätere Kaiser) beschimpfte ihn vor der Front und bespritzte ihn, mit dem Fuße auf die Erde stampfend, mit Noth. Norow reichte seinen Abschied ein und alle Officiere des Regiments thaten dasselbe. Das wurde für eine Empörung erklärt, und Norow und viele von den Officieren wurden unter Belassung in demselben Range in Linienregimenter versetzt. Erst einige Zeit nachher erhielt Norow den erbetenen Abschied und ließ sich in Moskau, wo seine Mutter lebte, nieder.

wurden alle seine Papiere versiegelt, und es wurde ihm nur noch erlaubt, in Begleitung des Polizeimeisters zu seiner greisen Mutter einzutreten, um sich von ihr zu verabschieden. Alsdann wurde Morow nach Petersburg geführt. Diese Verhaftung brachte auf die Mutter eine schreckliche Wirkung hervor: sie verlor fast den Verstand. Diese nächtliche Aufhebung eines angesehenen Edelmannes machte aber auch auf uns Alle einen tiefen Eindruck. Bald darauf, gleichfalls in der Nacht, wurden auch Maryschkin, von Wisin*) und viele Andere nach Petersburg abgeführt. Das rief überall und bei Allen solch' einen Schrecken hervor, daß fast jeder erwartete, aufgehoben und nach Petersburg transportirt zu werden. Die von da aus nach Moskau gelangenden Erzählungen, wer dort ergriffen und in die Festung gesperrt sei, wie die Arretirten gehalten und inquirirt wurden u., erhöhten nur noch die allgemeine Verwirrung. Meine Mutter fürchtete sehr für mich und hieß mich unmittelbar neben ihrem Zimmer schlafen; sie träumte beständig, daß man des Nachts nach mir fahnde, und hielt deshalb für jeden Fall in meinem Zimmer ein warmes Brustwams, warme Stiefel, einen Reispelz u. s. w. in Bereitschaft. Wer diese Tage, oder richtiger gesagt, diese Monate (denn diese Lage der Dinge dauerte bis zur Einsetzung des Obersten Gerichtshofes, d. h. ungefähr bis zum April an) mit erlebt hat, der wird sie selbstverständlich nicht vergessen. Wir, die Jugend, litten weniger darunter, als wir dadurch in Auf=

*) Der bekannte Dichter.

regung geriethen, ja, wir wünschten fast, ergriffen zu werden und hierdurch Bekanntheit und die Märtyrerkrone zu erringen. Die Ereignisse brachten uns, die wir mit einander bekannt waren, einander bedeutend näher und haben vielleicht die Freundschaft gefestigt, welche die Wenewitinow's, Fürst Odojewski, Kirejewski, Roschalin, Titow, Schewyrew und mich verband.

„Ich hätte fast vergessen, über ein, wenn auch an und für sich nicht wichtiges, so doch jene Zeit vortrefflich charakterisirendes Ereigniß zu berichten. Im Januar, in der Zeit der täglichen nächtlichen Verhaftungen, wurde bekannt gemacht, daß die Leiche des verstorbenen Kaisers durch Moskau gebracht werden würde, und daß aus diesem Anlasse ein feierlicher Empfang derselben stattzufinden habe. Wir alle, die im Archiv beschäftigten jungen Leute, wurden in Uniformen gesteckt und zum Serspuchow'schen Schlagbaume dirigirt, von dem aus wir, zu Zweien marschirend, mit den Beamten der anderen Behörden, die Leiche in feierlichem Zuge bis zum Kremlj geleiten sollten. Inzwischen entstand das Gerücht, daß in Moskau eine Demonstration gegen den verstorbenen und den regierenden Kaiser vorbereitet werde. In Petersburg hatte man den Gedanken ausgeklügelt, daß im „rebellischen“ Moskau geplant werde, die Leiche des verstorbenen Kaisers aus dem Sarge zu werfen und sie durch die Straßen zu schleifen — zum Zeichen des allgemeinen Unwillens über die Ernennung Nikolai Pawlowitsch's zum Nachfolger auf dem Kaiserthron. Es wurden unter dem Vorgeben, die Feier da-

durch zu erhöhen, in der That aber aus Furcht vor der Demonstration, Truppen in verstärkten Reihen zu beiden Seiten der Straßen vom Serspuchow'schen Thore bis zum Kremli und in diesem selbst aufgestellt; außerdem war anbefohlen, daß die Soldaten ihre Gewehre geladen bereit halten sollten. Auf diese Weise drohte die Ceremonie in ein Ereigniß verwandelt zu werden, aber als ein solches erschien sie nur in St. Petersburg: hier dachte auch Niemand daran, diesen Zufall zu benutzen, um einen Aufstand herbeizuführen. Alles verlief vollständig ruhig und wie sich's gehörte. — Die Leiche des Kaisers wurde in der Erzengel-Kathedrale aufgebahrt und stand hier drei Tage hindurch. Wir dejourirten bei ihr der Reihe nach, und das Volk strömte eifrig herbei, um den sterblichen Ueberresten Alexander's I. die letzte Ehre zu erweisen. Am 4. Tage geleiteten wir ebenso ruhig und, wie sich's gebührte, die Leiche bis zum Petrow'schen Schlagbaume. — — — Endlich war der Mai gekommen und wir gedachten auf's Land auseinander zu gehen, der Eine hierhin, der Andere dorthin; aber unser Vorgesetzter Malinowski erhielt aus Petersburg den Befehl, im Hinblick auf die bevorstehende Krönung Niemanden zu beurlauben. Wir waren folglich genöthigt, in Moskau zu bleiben, und beschloßen, uns mit der Umgegend bekannt zu machen. Indem wir diesen Voratz ausführten, besuchten wir allmählich alle nahe der „Weißsteinernen“ belegenen Ortschaften, und da alle diese Ausflüge gemeinsam unternommen wurden, so trugen sie viel zur Festigung unserer Freundschaft bei. Ich gedenke

ihrer mit besonderem Wohlgeföhle und weiß, daß ich ihnen viel zu danken habe.

„Die Gerüchte von den bevorstehenden Urtheilssällungen des Obersten Gerichtshofes hörten nicht auf, Moskau in Athem zu erhalten, aber Niemand erwartete ein Todesurtheil über die Hauptschuldigen des Aufstandes. Während der ganzen Regierung Alexander's I. hatte keine Hinrichtung stattgefunden, und man hielt die Todesstrafe für abgeschafft. Durch die leichte Hand Nikolai's wurden die Hinrichtungen bei uns so zu sagen zur Gewohnheit; auch während der wohlwollenden Regierung Alexander's II. kamen sie öfters vor, aber sie riefen schon nicht mehr jene erschütternde Wirkung hervor, wie die Nachricht von der Hinrichtung Rylejew's, Murawjew-Apostol's, Bestuschew-Rjumin's, Pestel's und Rachowski's. Den Schrecken und den Schmerz, der sich aller bemächtigte, zu beschreiben oder in Worten wiederzugeben, ist nicht möglich: es war, als habe jeder seinen Vater oder seinen Bruder verloren!

„Dieser Nachricht folgte die andere vom Termin der Krönung des Kaisers Nikolai Pawlowitsch auf dem Fuße. Sein Einzug in Moskau, die Krönung selbst, die Hofbälle, sowie die Bälle bei den Gesandten der auswärtigen Mächte und bei einigen Moskauischen Großen — alles vollzog sich unter dem Eindrucke der noch in frischester Erinnerung stehenden Hinrichtungen. Sehr Viele blieben zu Hause auf ihren Gütern, und es nahmen an den erwähnten Festlichkeiten nur Leute Theil, die dazu durch ihren Dienst verpflichtet waren. Der Kaiser war außer-

gewöhnlich finster, sein Aussehen übte auf Alle eine abstoßende Wirkung aus: die Zukunft erschien mehr als traurig und beunruhigend!“

So Koschelen. Wer die Geschichte des December-Aufstandes kennt, findet in vorstehender Erzählung eine Bestätigung dessen, daß es sich lediglich um eine unbedeutende Militärrevolte handelte, angezettelt von einigen Officieren und jungen wie alten Leuten, die von den Ideen und Erfolgen der französischen Revolution begeistert, zu Geheimgesellschaften mit liberalen Tendenzen verbunden und durch die sog. liberale Aera der Regierung Alexander's I. kühn gemacht worden waren. Durch den Umschwung zum Despotismus, der das letzte Jahrzehnt der Herrschaft dieses Kaisers kennzeichnet, waren diese Officiere und ihre Freunde, jugendliche Schwärmer und alte Idealisten, die im Uebrigen zu den besten Köpfen des Landes zählten und, wenngleich unklar in ihren Absichten und Zielen, dennoch das Beste wollten, bis zur Empörung erbittert. Ihr Geschick stand demnach in gar keinem Verhältnisse zu ihrem Vergehen: fünf derselben, die oben namhaft gemacht sind, wurden gehenkt und über 120 nach Sibirien verschickt, von wo nur Wenige zurückkehrten. Die Untersuchung, die durchaus eine weitverzweigte Verschwörung constatiren sollte, hatte das Ihrige gethan. Die ganze höhere und niedere Gesellschaft im Reiche stand thatsächlich dem Unternehmen völlig fern, vom Volke gar nicht zu reden, und selbst in Moskau hatten die Verschwörer so gut wie gar keine Fühlung, obgleich dort

Elemente vorhanden waren, die bereitwilligst mit ihnen gemeinsame Sache gemacht hätten. Es heißt übrigens, daß der Aufstand zu frühzeitig losbrach, weil einerseits der plötzliche Tod des Kaisers und die Ungewißheit, wer ihm in der Regierung folgen werde, den Zeitpunkt günstig erscheinen ließen, und weil andererseits der Anschlag dem Großfürsten Nikolai Pawlowitsch, dessen Nachfolge am meisten gefürchtet wurde, verrathen gewesen sein soll. Wie dem nun sein mag: die Revolte, welche, um sich einen Schein des Rechts zu geben, vorgab, die gefährdeten Rechte des Großfürsten Konstantin, des ältesten Bruders des verstorbenen Kaisers und eigentlichen Thronerben, auf die Thronfolge wahren zu wollen, war in 24 Stunden unterdrückt und diente als Vorwand für einen Terrorismus sonder Gleichen, unter dem das Land und namentlich die gebildete Gesellschaft bis zum Krimkriege unäglich zu leiden hatte.

II.

Der slavophile Kreis in Moskau (1845—1856).

Die Worte „slavophile Bewegung“, „slavophile Partei“, „slavophile Tendenzen“, „slavophiles System oder Programm“ u. s. w. sind längst Schlagworte auch der deutschen Presse geworden und haben den Gegenstand einer Reihe mehr oder minder werthvoller Publicationen gebildet. Dennoch scheint es, daß nicht nur in den Köpfen der Leser, sondern auch in den Vorstellungen und Kenntnissen

aller Derer, die über das Thema „die slavophile Bewegung in Rußland“ zu schreiben sich berufen gefühlt haben, eine gewisse Verworrenheit und Unklarheit darüber, was eigentlich unter dieser Bewegung zu verstehen wäre, herrschend geblieben sei. Jedenfalls sind die in Deutschland allgemein üblichen Ansichten über die Entstehung der slavophilen Bewegung und ihre Beziehungen zum Panславismus ungenau und unrichtig, man geht in der Beurtheilung dieser Bewegung und ihrer Hauptvertreter viel zu weit und scheint es vor Allem nicht zu begreifen, daß es sich um eine große geschichtliche, d. h. aus der Culturentwicklung Rußlands folgerichtig und naturnothwendig hervorgegangene religiöse, sociale und nationalpolitische Strömung im öffentlichen Leben des Zarenreiches handelt. Ist mir doch kürzlich ein Manuscript zu Gesichte gekommen, in dem allen Ernstes von der „Erfindung des Panславismus“ durch einzelne „deutschfeindliche“ Männer sehr ausführlich die Rede war!! Die Einen halten die ersten Slavophilen für phantastische Doctrinäre, die dem realen Leben abgewandt, lediglich hirnerbraunten Ideen nachjagten und in Gedanken den „Westen“ und seine Cultur vom Erdboden vertilgten, die jedoch zum Glück als unpraktische Schwärmer keine Fühlung mit der Masse des russischen Volkes gehabt hätten und sozusagen in der Luft hingen. Die Anderen sehen in ihnen gar eine Art russischer „Chinesen“, die danach strebten, das russische Reich vor der Welt durch eine unübersteigbare Mauer abzuschließen, und die danach trachteten, zu den Anfängen der früheren byzantinischen und

asiatischen Cultur, die die erste Entwicklung Rußlands bestimmt hat, zurückzukehren und das große vielsprachige und völkerreiche Zarenland in geheimnißvoller Abgeschlossenheit vom übrigen Europa zu einem fabelhaften nationalen Zukunftsstaate auszubilden. Wieder Andere erblicken in der slavophilen Bewegung nur das Aufleben der alt-russischen Opposition gegen die Reformen Peters des Großen, wobei sie natürlich sowohl über diese Reformen, als auch über deren ursprüngliche Widersacher nur höchst nebelhafte Vorstellungen haben. Sehr Wenige sehen in den Begründern des Slavophilenthums und seiner Lehren lautere Charaktere und ehrliche Männer, und die Meisten identificiren sie mit den Panславisten, die das Phantom einer großen Verbrüderung aller slavischen Völker und Stämme zu verwirklichen suchen und nach Vollbringung dieser Aufgabe Europa, die ganze Welt mit den Segnungen einer selbstgeschaffenen slavischen Cultur, mit dem „reinen rechtgläubigen Urchristenthume“ und mit der panslavistischen Oberherrlichkeit beglücken wollen. Nichts von alledem trifft indeß den Kern der Sache, wenn auch jede dieser Annahmen und Vorstellungen ein Körnchen Wahrheit enthält.*) Es dürfte deshalb von allgemeinem Interesse sein, was Alexander Koschelew, der doch in den ersten Phasen der sog. slavophilen Bewegung einer der Hauptacture in ihr war, über ihre Geschichte und über die Ideen und Bestrebungen ihrer Begründer in seinen Memoiren mittheilt.

*) Vgl. „Rußland am Scheidewege“ (Berlin, Richard Wilhelm, 1888), Seite 49 ff.

Es findet sich hier manches Interessante und Wissenswerthe, und wenn man auch berücksichtigen muß, daß Koschelew pro domo berichtet, so darf er doch im Großen und Ganzen als glaubwürdiger und einwandfreier Zeuge gelten.

Wie entstand nun der „slavophile Kreis“ in Moskau, aus dem die slavophile Bewegung in der Folge hervorgegangen ist? Koschelew bestätigt, was schon früher bekannt war, daß der „Kreis“ von Männern, der später den Namen eines Slavophilen erhielt, keineswegs einer Parteilbildung in der Art der modernen politischen Fractionen oder dgl. seine Entstehung verdankte, sondern aus dem literarisch-künstlerischen und wissenschaftlichen Streben und aus der Opposition der gebildeten Gesellschaft in Moskau gegen die letzten Regierungsjahre Kaiser Alexander's I. und besonders gegen das Regierungssystem des Kaisers Nikolai ganz allmählich hervorging. Die Gleichgesinnten fanden sich zuerst zufällig und nach und nach immer zielbewußter zusammen, sie besprachen allgemeine sociale, wissenschaftliche, religiöse, menschliche Probleme und naheliegende Tagesfragen; und erst nach langen Jahren, in denen oft die angeknüpften freundschaftlichen Beziehungen eine Lockerung erfuhren, um dann, je nach der Uebereinstimmung oder der Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen, entweder um so fester wiederhergestellt zu werden oder zu erbitterter Gegnerschaft und endlich zu zwei sich direct widersprechenden und sich heftig befehdenden Richtungen zu führen, — erst nach langen

Zahen zweigte sich aus der großen Menge aller mit dem bestehenden Unzufriedenen eine besondere Strömung ab, deren Mitglieder mit dem Namen der „Slavophilen“ belegt wurden und in einen heftigen Federkrieg mit den sog. „Westlern“, d. h. den Anhängern der Fortentwicklung Rußlands auf den Culturpfaden des europäischen Abendlandes, geriethen. Diese „Slavophilen“ bekümmerten sich anfangs, gleich ihren Gegnern, den „Westlern“, durchaus nicht um Politik; sie beschäftigten sich lediglich mit socialen, literarisch-künstlerischen und wissenschaftlichen Problemen und suchten ihre selbständigen Ideen auf diesen Gebieten durch die Propaganda in der Presse zu verwirklichen. Erst in der Folge zogen sie, wie das ja angesichts der gesammten Entwicklung des Zarenreiches gar nicht anders möglich war, auch Fragen der inneren und äußeren Politik in den Bereich ihrer Betrachtungen und Forderungen; aber dies geschah in der Hauptsache doch erst unmittelbar vor und dann, allerdings in erhöhtem Maße, nach dem Krimkriege. Es scheint übrigens, daß die ersten Anfänge dieser Cirkel- und Conventikel-Bildungen, aus denen dann im Laufe der Jahrzehnte die verschiedenen russischen Parteiströmungen entstanden sind, die bis auf unsere Tage das Zarenreich in das westeuropäisch-liberale, das nationalrussisch-slavophile, das conservativ-nationale und das nihilistische Lager gespalten haben, bis vor den December-Aufstand von 1825 zurückreichen. Wenigstens berichtet Koschelew in seinen Memoiren aus den Tagen seiner kurzen Dienstzeit als Beamter im Archiv der Auswärtigen Angelegenheit in

Moskau (1824—26) Folgendes (Memoiren S. 11 u. 12): „In dieser Zeit bildeten sich bei uns in Moskau zwei Gesellschaftskreise: ein literarischer und ein philosophischer. Der erstgenannte Kreis, in dem der Uebersetzer Georgij S. G. Raitsch den Vorsitz führte, versammelte sich zuerst im Hause Murawjew's (auf der Großen Dmitrowka, wo sich die Murawjew'sche Militair-Akademie befand und wo später die Schule des Professors Pawlow, der Adelsclub und das Lyceum der Herren Katkow und Leontjew ihre Unterkunft fanden) und dann in der Wohnung des Senators Rachmanow, bei dem Raitsch als Erzieher des Sohnes lebte. Mitglieder dieses Kreises waren: Th. J. Tjutschew, N. W. Putjata, Fürst W. Th. Odojewskij, W. P. Titow, S. P. Schewyrew, M. P. Pogodin, Dsnabischin, Tomaschewskij, Alex. S. Norow, Andr. N. Murawjew und viele Andere*). Unsere Sitzungen waren sehr belebt, mitunter nahmen sie sogar einen sehr glänzenden Verlauf und wurden durch die Gegenwart des allgemein beliebten und geachteten Generalgouverneurs von Moskau, Fürsten D. W. Golizyn, sowie durch die Gegenwart Jw. Jw. Dmitrijew's**) und anderer Be-

*) Es sind dies die Namen von Männern, die durchweg in der russischen Geschichte und im öffentlichen Leben in der Folge eine hervorragende Rolle gespielt haben. Tjutschew ist der bekannte Dichter, Fürst Odojewski der geistvolle Philosoph und Novellist, Schewyrew der bekannte Literaturhistoriker, Pogodin der berühmte Historiker; die Uebrigen thaten sich als Staatsmänner hervor.

**) Bekannter Märchen- und Fabeldichter, dessen satirische Feder G. Bauer, Die Gefahr im Osten.

rühmtheiten ausgezeichnet. Hier stand die schöne Literatur im Vordergrunde der Discussion; die Philosophie, die Geschichte und die anderen Wissenschaften wagten nur dann und wann verstohlen die Stimme zu erheben. Mir ward es gestattet, in diesem Kreise einige Uebersetzungen aus Thukydides und Plato und ein Bruchstück aus der Geschichte Peters des Großen, mit der ich mich damals mit Vorliebe beschäftigte, vorzutragen. — Der zweite Gesellschaftskreis war besonders bemerkenswerth: er hielt seine Zusammenkünfte heimlich ab, und wir machten von seiner Existenz Niemandem Mittheilung. Seine Mitglieder waren Fürst Odojewskij, Zw. Kirejewskij, Dm. Wenewitinow, Koshalin und ich. Hier herrschte die deutsche Philosophie, d. h. wir beschäftigten uns mit den Werken Kant's, Fichte's, Schelling's, Fien's, Görres' u. A. Hier lasen wir bisweilen auch unsere eigenen philosophischen Schriften vor, viel häufiger, ja fast immer besprachen wir die von uns gelesenen Schöpfungen der deutschen Philosophen. Die Principien, auf welche alles menschliche Wissen sich gründen müsse, bildeten den Hauptgegenstand unserer Besprechungen. Die christliche Lehre schien uns nur für die Volksmassen tauglich, aber nicht für uns Philosophen. Besonders hoch schätzten wir Spinoza, und seine Werke stellten wir weit höher als das Evangelium und die anderen heiligen Schriften. Wir kamen beim Fürsten Odojewskij zusammen. Er führte den Vorsitz, am von den Zeitgenossen ebenso gefürchtet wurde, wie seine Dichtungen bei ihnen beliebt waren.

meisten aber sprach Dmitrij Wenewitinow, und seine Reden verfezten uns häufig in Begeisterung. Diese Zusammenkünfte dauerten bis zum 14. December 1825, dann hielten wir es für geboten, sie einzustellen, theils weil wir den Verdacht der Polizei nicht auf uns lenken wollten, theils weil die politischen Ereignisse (der Thronwechsel und der Dekabristen-Aufstand) unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen begannen. Ich erinnere mich noch lebhaft, wie Fürst Odojewskij uns unmittelbar nach diesem unglückseligen Datum zusammenberief und mit besonderer Feierlichkeit die Sitzungen und Protocolle unserer „Gesellschaft für Philosophie“ dem Kaminfeuer überlieferte.“ . . .

Es ist sehr wohl anzunehmen, daß die Erinnerungen an diese literarisch-philosophischen Cirkel im Jahre 1824 den Anstoß für die spätere Bildung von ähnlichen Gesellschaftskreisen zu ähnlichen Zwecken gegeben haben. Und dies ist um so wahrscheinlicher, als wir dieselben Persönlichkeiten, soweit sie nicht der Tod, wie z. B. Wenewitinow († 1827) fortgerafft oder die politische Verfolgung oder der Staatsdienst von Moskau weggeführt hatte, später in den Kreisen der „Slavophilen“ und „Westler“ wiederfinden. In Koschelow's Memoiren begegnen wir erst im Jahre 1835 wieder einer Mittheilung über das geistige und gesellschaftliche Leben Moskaus, soweit es hier für uns in Betracht kommt. Koschelow war inzwischen eine kurze Zeit in St. Petersburg im Staatsdienst gewesen, dann war er in's Ausland gegangen, nach seiner Rückkehr hatte er eine kurze Zeit in der Moskauer Gouvernements-Verwaltung gedient, sich alsdann verheirathet

und die Bewirthschaftung seiner Güter übernommen. Im Sommer lebte er nun auf dem Lande, im Winter in Moskau, und hier begann er wieder an den Zusammenkünften der geistig hervorragenden Männer der Gesellschaft Theil zu nehmen. Koschelew berichtet hierüber aus den Jahren 1835—1838 Folgendes (Memoiren, S. 55): „In Moskau verkehrten wir selten in der sog. grand monde und besuchten nur wenige Bälle und Gesellschaftsabende. Wir verbrachten unsere Zeit vorzugsweise mit guten Freunden, wie den Kirejewskij, Jelagin, Chomjäkow, Swerbejew, Schewyrew, Pogodin, Barathynski und A. m. Abends kamen wir, stets drei Mal in der Woche, bei Jelagin's, bei Swerbejew's und bei uns zusammen; aber auch sonst trafen wir uns oft genug bei unseren anderen Freunden. Wir führten dabei stets die angenehmsten Gespräche. Hier entstanden die ersten Anfänge des späteren Streites zwischen der empornwachsenden nationalrussischen Richtung und dem damals herrschenden Westlerthume. Fast der einzige Vertreter der ersteren war Chomjäkow, denn sowohl Kirejewskij, als auch ich und noch viele Andere gehörten damals noch zu den Anhängern des Westens, seiner Cultur und seiner Zustände. Die eifrigsten und ausschließlichsten Vertheidiger der westeuropäischen Civilisation waren Granowski, Herzen, N. Ph. Pawlow und Tschadajew*).

*) Granowski und Pawlow waren bekannte Professoren der Moskauer Universität, Alexander Herzen machte sich als politischer Flüchtling, Revolutionär und späterer Herausgeber des „Kolokol“ (Sturmglöck) in London einen weltberühmten Namen,

Unsere Dispute dauerten weit über Mitternacht hinaus, und oft genug gingen wir in Unfriede auseinander; aber von einem förmlichen Bruche zwischen den beiden Richtungen war damals noch nicht die Rede.“ . . .

Diese Mittheilungen Koschelew's legen die Schlussfolgerung nahe, daß die theoretische Behandlung wichtiger allgemeiner Fragen der Wissenschaft, der Literatur und Kunst, des öffentlichen Lebens daheim und draußen und wohl auch der Politik in der gebildeten Moskauer Gesellschaft auch in den zehn Jahren nicht aufgehört haben werden, in denen Alexander Koschelew selbst seinen ehemaligen und späteren Freunden ferngeblieben war. In der That, das ist denn auch geschehen, und besonders die Namen Herzen's, Tschadajew's und Granowski's, zu denen dann der eigentliche Urheber der nationalistisch-russischen Bewegung, Chomjakow, kam, bezeichnen so viele krasse Gegensätze der Weltanschauung und des literarisch-künstlerischen, religiösen und politischen Glaubensbekenntnisses und verbürgen eine so eifrige Propaganda für die einzelnen, aus dem Entwicklungsgange des Russenthumes emporstreichenden Ideen und Systeme, daß eine lebhaftere Erörterung derselben in den wenigen vor-

und Peter Jakowlewitsch Tschadajew (1793—1855) war jener Verfasser der „Philosophischen Briefe“ und der „Apologie eines Wahnsinnigen“, der für die Wiedervereinigung der rechtgläubigen Kirche mit dem Katholicismus eine Lanze brach, in denkbar schärfster Weise den völligen Bankrott des Regierungssystems Nikolai's verurtheilte und schließlich — für verrückt erklärt wurde, weil man ihm anders nicht beikommen konnte!

handenen Zeitschriften, namentlich aber bei den gesellschaftlichen Zusammenkünften selbstverständlich war. Diese Erörterungen sind denn auch weiter gepflogen worden, und sowohl die russische Literaturgeschichte jener Zeit, als auch die Geschichte der russischen Gesellschaft weisen zahlreiche Belege dafür auf, daß gerade aus den Moskauer Kreisen die Gedanken und die Anregungen in's Land hinausgingen, unter deren Einflusse die gesammte russische Cultur-entwicklung, das geistige Leben im Zarenreiche bis zu dem großen Krach während und nach dem Krimkriege stand, die alle die Richtungen und Strömungen der Folgezeit hervorgerufen, und die sogar — die Polizeiorgane des Zaren Nikolai in Aufregung und Bewegung versetzt haben. Aber es verging immerhin noch ein volles Jahrzehnt, bis die Dinge völlig reif und die Meinungen und Reformvorschläge, die in Gesprächen und Disputen geprüft und geläutert worden waren, als Grundsätze und Forderungen bestimmter Parteirichtungen in die Oeffentlichkeit gelangten und an die große Masse des russischen Volkes und an die Regierung herantraten. Dies geschah so recht eigentlich erst zu Ende der 40er Jahre, und erst seitdem darf man mit Zug und Recht von der Entstehung einer slavophilen und anderer Parteibewegungen in Rußland sprechen. Doch hören wir Koschelew selbst! Er erzählt in seinen Memoiren (S. 67 u. ff.) Folgendes:

„Vom Jahre 1848 bis zum Beginn des Krimkrieges floß die Zeit für uns ebenso einförmig, wie drückend dahin. Die Regierung wurde immer mißtrauischer,

Händelsüchtiger und gewaltthätiger. Der damalige Generalgouverneur von Moskau, Graf Sakrewskij, erwarb sich in dieser Beziehung einen unverwelflichen Ruhm. Er erlaubte sich die willkürlichsten Handlungen, wir aber, die sog. Slavophilen, waren der Gegenstand seiner ganz besondern Fürsorge. Er konnte uns nicht ausstehen und nannte uns bald „Slavophile“, bald „Rothe“, mitunter sogar „Communisten“. Da unsere Freunde sich damals am häufigsten in unserem Hause trafen, so ließ der Generalgouverneur unsere Hausthür besonders bewachen, und es wurde ihm täglich ein Verzeichniß der Personen zugestellt, die mich und meine Frau besuchten. Den Grafen Sakrewskij, der sich über uns völlig klar zu sein schien, brachte nur ein Umstand in Zweifel und Verwirrung — die Thatsache, daß uns am häufigsten der Fürst Ssergei Iwanowitsch Gagarin besuchte, ein Mitglied des Reichsrathes, ein Greis, den man unter keinen Umständen revolutionärer Hintergedanken und Umtriebe verdächtigen konnte. Diese Thatsache hat den Grafen Sakrewskij wahrscheinlich von manchen Willküracten abgehalten, die er sich sonst sicherlich mir gegenüber erlaubt hätte. In diesen fünf Jahren (1848—1853) wurden wir oft genug an die ersten schlimmen Regierungsjahre des Kaisers Nikolai erinnert, ja sie waren im Grunde noch unerträglicher, denn sie ließen kein Ende absehen und wirkten deshalb um so ermüdender. Den einzigen Trost fanden wir in den Unterhaltungen in unserem kleinen Freundeskreise. Sie erfrischten uns und führten unserem Verstande und unserem

Leben überhaupt die geistige Nahrung zu. Unser Kreis setzte sich nicht künstlich zusammen, er verfolgte kein vorher festgesetztes, satzungsgemäß bestimmtes Ziel, er war vielmehr ganz von selbst, sozusagen naturgemäß entstanden, und unsere Ideen und Absichten verbargen keinerlei bestimmte Pläne. Eine Schaar von Männern, die von den gleichen Gefühlen für die Wissenschaft und für ihr Vaterland beseelt waren, die von der inneren Nothdurft gedrängt wurden, nicht wie Papageien nachzusprechen, was irgendwo da im Westen geredet wurde, sondern so zu denken und zu leben, wie ihre nationale Eigenart es forderte, und die durch gegenseitige Freundschaft und den Aufenthalt in ein und derselben Stadt, in der alten Residenz im Herzen Rußlands, zusammengeführt worden waren, — eine Anzahl solcher Männer sah sich täglich, besprach gemeinschaftlich die brennenden Tagesfragen, theilte unter sich die gesellschaftlichen Freuden, deren es sehr wenige gab, und den allgemeinen Kummer, der im Ueberfluß vorhanden war, und bildete so, selbst von den Theilnehmern unmerklich, nach und nach einen in seinen Gefühlen und Gedanken einmüthigen Kreis. Er bildete sich so unmerklich und allmählich, daß es unmöglich ist, das Jahr seines Entstehens auch nur annähernd zu bestimmen. Er hatte zuerst einen sehr schwachen, dann aber einen mehr und mehr wachsenden Einfluß nicht nur auf die Literatur, sondern auch auf das gesellschaftliche, endlich sogar auf das politische Leben Rußlands. Deshalb glaube ich, daß einige Mittheilungen über die Theilnehmer an diesem

Kreise und über seine Bestrebungen nicht unwillkommen sein werden, ja — ich halte diese Mittheilungen sogar für unerläßlich, weil die Männer, die hier in Frage kommen, einzeln und in ihrer Gesamtheit mit Vorwürfen überhäuft, verspottet, verleumdet und angeklagt worden sind, ohne daß sie eine derartige Behandlung verdienen; und weil ich der Ansicht bin, daß dies nur geschehen konnte, weil man die einzelnen Persönlichkeiten wenig kannte und ihre Ansichten und Ueberzeugungen nicht begriff oder nicht begreifen wollte, ja — dieselben oft genug absichtlich entstellte.

„Dieser Kreis wäre, wie mancher ihm gleiche, spurlos vom Erdboden verschwunden, wenn er unter seinen Theilnehmern nicht einen Mann besessen hätte, der durch Verstand und Charakter, durch verschiedenartige Fähigkeiten und Wissen, besonders aber durch seine eigenartige Selbstständigkeit und Beharrlichkeit hervorragte. Es war dies Alexei Stepanowitsch Chomjäkow. Er war kein Specialist in irgend einem Fache oder auf irgend einem Gebiete; ihn interessirte Alles, mit Allem beschäftigte er sich, Alles war ihm mehr oder weniger gut bekannt und erregte seine innigste Theilnahme. Jeder Specialist, der sich mit ihm unterhielt, konnte denken, daß gerade sein Fach von Alexei Stepanowitsch ganz besonders eingehend studirt worden wäre. Chomjäkow konnte mit vollem Rechte von sich sagen: nihil humanum a me alienum puto. Den Reichthum seiner Kenntnisse verdankte er, neben der ungewöhnlichen Empfänglichkeit seines Ver-

standes, der Fähigkeit, außerordentlich rasch zu lesen und alles Gelesene für immer im Gedächtnisse festzuhalten. Um diese Behauptung zu beweisen, will ich nur zwei Vorfälle erzählen, deren Zeuge ich war. Ich kaufte mir eines Tages drei oder vier Bücher ernstes Inhalts, und Chomjäkow ließ sie von mir für eine Nacht; früh am nächsten Morgen wurden mir diese Bücher wieder zugestellt. Ich las in ihnen zwei bis drei Wochen, aber als ich dann über sie mit Chomjäkow mich unterhielt, mußte ich wahrnehmen, daß er sie durchaus nicht flüchtig durchgelesen und vieles in ihnen bemerkt und sich notirt hatte, was meiner Aufmerksamkeit entgangen war! Und nun ein Beispiel für sein Gedächtniß: Einst berief Chomjäkow sich in einem theologischen Disput auf einen heiligen Vater, dessen Schriften nur in der Akademischen Bibliothek, die beim Dreifaltigkeitskloster*) errichtet war, zu haben waren. Wir bezweifelten die Richtigkeit des Citats, besonders weil wir wußten, daß Chomjäkow mehr als zehn Jahre nicht im Dreifaltigkeitskloster gewesen war. Indeß, Chomjäkow blieb ganz entschieden bei seiner Behauptung, er nannte den Titel des Werkes und erklärte, daß das von ihm angezogene Citat sich auf der zehnten oder zwölften Seite des Buches befinde. Wir schrieben hierauf einem im Kloster lebenden Freunde und erhielten von ihm die volle Bestätigung der Behauptung Chomjäkow's: nicht nur das Citat stimmte, sondern auch die von Chomjäkow angegebene Seite. — Besonders bemerkenswerth war

*) „Trojzo-Sergijewskaja Lawra“ bei Jaroslaw.

die Fähigkeit Chomjäkow's in die tiefere Bedeutung der Dinge einzudringen und ihren Zusammenhang und ihre Beziehungen zum Ganzen zu erfassen — zu jenem Einem, das die Geschichte der Menschheit wie ein rother Faden durchzieht. Ebenso bemerkenswerth waren die außerordentliche Folgerichtigkeit seiner Gedanken und die Unererschütterlichkeit seiner Ueberzeugungen in Principienfragen. Ist nicht gerade von Chomjäkow unserer Intelligenz die Einwirkung der Rechtgläubigkeit auf die Entwicklung des russischen Volkes gezeigt worden, und hat nicht gerade er auf die große Zukunft hingewiesen, die unserem Volke durch die Rechtgläubigkeit vorgezeichnet worden ist? Ist nicht gerade von Chomjäkow zuerst unser Zusammenhang mit dem übrigen Slaventhume tief gefühlt und klar erkannt worden? Hat nicht gerade er in der russischen Geschichte, im russischen Volke und besonders in unseren Bauern jene Grundlagen und jenes Unterpfand der nationalen Eigenart errathen, die früher Niemand in ihnen erblickt, ja nicht einmal geahnt hat, und die doch allein unsere zum Theil allzuhoch, zum Theil aber auch allzuniedrig von sich denkende Intelligenz wieder auf den rechten heimathlichen Boden stellen können? Alle Zeitgenossen und Kameraden Chomjäkow's durchlebten eine Epoche des Zweifels, der Kleinmüthigkeit, ja des Unglaubens und ließen sich bald durch die französische, bald durch die englische, bald durch die deutsche Philosophie bethören; alle sind eine Zeit lang mehr oder weniger das gewesen, was man in der Folge einen „Westler“ nannte. Chomjäkow, der die Schriften der

hauptsächlichsten weltlichen Philosophen ebenso von Grund aus studirt hatte, wie er fast alle heiligen Väter gelesen und nicht ein einziges namhaftes Werk der katholischen und protestantischen Apologetik überschlagen hatte, neigte niemals dem Unglauben zu, stand stets aus Ueberzeugung auf dem Boden der Lehren unserer rechtgläubigen Kirche und erfüllte streng die von ihr vorgeschriebenen Pflichten. Von Jugend auf bis zu seinem Lebensende beobachtete er auf das Strikteste die kirchlichen Vorschriften. Selbst in Paris, wo er das erste Mal noch in jungen Jahren war, wurde von ihm zur Zeit der großen Fasten die strenge Fastenpflicht nicht verlegt. Chomjakow erzählte, daß ihn, als er in St. Petersburg zuerst als Junker und dann als Officier diente, seine Kameraden, die die Vorschriften der eigenen Kirche wenig kannten, oftmals gefragt hätten: „Du bist wohl Katholik, weil Du die Fasten so streng beobachtest?“ — Er that dies nicht, weil er das Fastenessen für den rechten Weg zum Heile hielt, sondern weil die Fasten von unserer Kirche vorgeschrieben waren, weil er ihren Bekennern das Recht nicht zuerkannte, ihre Vorschriften eigenwillig abzuändern, und weil er gerade in dieser Beziehung sich nicht selbst vom gemeinen Volke scheiden wollte, das die Fasten streng einhielt. Es war dies eine unbedingte Anhänglichkeit an die Rechtgläubigkeit — freilich nicht an jene, wie sie bei uns in den Persönlichkeiten und im Munde einiger unserer Kirchenfürsten als Gemisch aus byzantinischer Orthodorie und Katholicismus erschien, sondern an die Rechtgläubigkeit der heiligen Väter unserer Kirche, die auf

den Glauben bei völliger Freiheit des Verstandes gegründet ist. Die Liebe zum russischen Volke, die hohe Meinung, die er von ihm hatte, und die Ueberzeugung, daß nur das Studium seiner Geschichte und seines wirklichen Wesens uns zur nationalen Eigenart im Denken und Leben führen könnte, — das bildete die hauptsächlichlichen und selbständigen Grundlagen der Denkweise und der Gedankenwelt Chomjäkow's. Er war durchaus nicht ein „Volksmann“ (narodnik) im Sinne Schischkow's oder der späteren sogenannten Slavophilen, die unter dem Banner der „Ruſj“ (der bekannten Zeitschrift Iwan Ufsakow's) marschirten; nein — er war weit entfernt von solchen engen und schädlichen Lehrmeinungen*). Chomjäkow entwickelte seine Ansichten und Gedanken wohl am häufigsten bei den Unterhaltungen in unserem Kreise, und hier fanden sie den denkbar günstigsten Boden, besonders deshalb, weil uns die Philosophie, selbst die deutsche, durchaus nicht voll befriedigte, weil wir die Nothwendigkeit einer Auffrischung unserer Wissenschaft und unseres ganzen inneren Seins fühlten, und weil wir alle einsahen und anerkannten, daß der Bruch zwischen Intelligenz und Volk, der für beide Theile gleich schädlich war, sie beide in gleicher Weise schwächte und die selbständige Ent-

*) D. h. wohl, daß Chomjäkow nur die russische Gesellschaft wieder national machen und den verloren gegangenen Zusammenhang zwischen Gesellschaft und gemeinem Volke wieder herstellen wollte, während die späteren Slavophilen die Gemeinschaft aller Slaven herzustellen und die nationale Idee für politische Zwecke auszunützen suchten.

wickelung Rußlands hinderte, unter allen Umständen beseitigt werden mußte. Der Einfluß Chomjäkow's auf unseren Kreis wurde dadurch noch erhöht, daß alle seine Worte und Handlungen die vollkommenste Einfachheit und innere Wahrheit offenbarten, daß ihm jede Selbstgefälligkeit und jeder Hochmuth fehlten, und daß er seine Mitmenschen vorurtheilslos und nachsichtig behandelte. Seine Geduld ging so weit, daß er die Existenz von Schwachköpfen leugnete und behauptete, es gäbe selbst im Verstande des beschränktesten Menschen ein Winkelchen, wo die Beschränktheit aufhöre und den man nur aufsuchen müsse. Ferner unterstützte Chomjäkow in seinem Einflusse auf uns der Umstand, daß er durchaus kein Doctrinär, kein stumpfsinniger Systematiker war, der die bedingungslose Unterordnung unter die von ihm aufgestellten Dogmen forderte. Er ließ gern gerade seine grundlegenden Ueberzeugungen einer Kritik unterziehen, gab sich durchaus nicht für infallibel oder für einen Gelehrten aus, der die gesammte Weltweisheit mit Löffeln gegessen hätte, und liebte es, Gespräche in der Manier des Sokrates zu führen. Chomjäkow nannte natürlich sich selbst niemals einen Liberalen, aber er machte auch niemals irgend einem Anderen aus dem Liberalismus einen Vorwurf. Er achtete und schätzte vielmehr den Liberalismus und war selbst sowohl in seinen Ansichten und Handlungen, als auch in seinem Verhalten gegenüber dem Gegner in der Debatte durchaus liberal, indem er sich lediglich bemühte, ihm die Haltlosigkeit seiner Ueberzeugungen nachzuweisen und jede gewaltsame Einwirkung,

und sei es auch nur durch's Wort, vermied. Er verstand es ungeheuer leicht, sich die Gesichtspunkte seiner Gegner anzueignen, manchmal vertheidigte er sogar absichtlich die radikalsten Ansichten, um dadurch andere radikale Ansichten ad absurdum zu führen. So passirte es ihm mehr als einmal, daß er im Meinungsstreite mit theologischen Formalisten und mit bis zum Aberglauben frommen Leuten sich als Skeptiker aufspielte, und daß er im umgekehrten Falle sich beinahe für einen Formalisten oder eine abergläubische Greisin in Disputen mit Leuten ausgab, die alles leugneten. Dies veranlaßte Manche, die Chomjäkow schlecht begriffen, zu behaupten, daß er nur den Streit liebe und daß er feste und beständige Überzeugungen gar nicht besäße; wer ihn aber gut kannte, der sah hierin nur ein durchaus unbefangenes, oft sehr glückliches und von Chomjäkow besonders gern angewandtes Mittel zur Aufklärung und Beseitigung von Irrthümern und zur Bekräftigung dessen, was er für die Wahrheit hielt. Chomjäkow war in seinen Grundanschauungen genau so unerschütterlich, wie er geneigt war, in nebensächlichen Dingen die Ansicht je nach der Forderung der Umstände und den erweiterten Kenntnissen zu verändern. In nebensächlichen Dingen war er durchaus nicht halsstarrig, er entwickelte sich beständig weiter und nahm sehr gern alle Fortschritte an, die Wissenschaft und Leben ihm darboten. Er starb im 57. Lebensjahre, aber wenn man ihn kannte, so konnte man mit Sicherheit behaupten, daß er, auch wenn er das höchste Greisenalter erreicht hätte,

sich doch niemals überlebt haben würde; in ihm steckte soviel innere Lebensfähigkeit und soviel Empfänglichkeit für die Außenwelt, daß ein Stillstand für ihn zur Unmöglichkeit gehörte. Ich weiß, daß die Verdienste und Würdigkeiten Chomjäkow's noch lange nicht so geschätzt werden, als er es verdient, daß seine theologischen Schriften, die die Jesuiten in Aufregung und Wuth versetzt, die einige Engländer und Protestanten zum Nachdenken veranlaßt und die viele schwankende und irrende Söhne unserer Kirche zur Rechtgläubigkeit zurückgeführt haben, in Rußland noch verboten sind und nur als Paschgut eingeführt werden*), und daß seine Werke überhaupt größtentheils in den Bibliotheken und Bücherläden auf den Regalen schlummern. Ich glaube aber, daß die Zeit nicht mehr fern ist, in der endlich der große Nutzen der Wirksamkeit Chomjäkow's allgemein anerkannt werden wird; und dann wird es unserem Kreise als ein Verdienst angerechnet werden, daß er zu der Weiterentwicklung und Verwirklichung der Gedanken Chomjäkow's beigetragen und dafür gesorgt hat, daß das Weizenkorn nicht auf unfruchtbaren Boden fiel.

„Der zweite hervorragende Mann in unserem Kreise war Iwan Wassiljewitsch Kirejewskij. Er war sehr klug und begabt, aber er besaß wenig Originalität und Selbständigkeit und ließ sich leicht bald auf diese, bald auf jene Seite hinüber ziehen. Er war nacheinander ein

*) Dies Verbot ist zu Anfang der Achtziger Jahre aufgehoben worden und seitdem sind Chomjäkow's theologische Schriften in Moskau selbst ohne Auslassungen wiederholt erschienen.

Anhänger von Locke, Spinoza, von Kant und von Schelling, ja sogar Hegelianer; in seinem Unglauben ging er so weit, sogar die Nothwendigkeit der Existenz Gottes zu leugnen, aber in der Folge wurde er nicht nur rechtgläubig, sondern sogar ein Anhänger des „Tugendspiegels“ (Dobrotoljubije)*). Mit Chomjäkow lag Kirejewskij sich beständig in den Haaren. Zuerst fand Kirejewskij, daß Chomjäkow allzu kirchlich sei, daß er die europäische Civilisation nicht genügend würdige und daß er uns in Bauerkittel stecken und mit Basttschuhen bekleiden wolle; in der Folge warf Kirejewskij alsdann Chomjäkow vor, daß er allzusehr Rationalist sei und in Glaubenssachen Mangel an Gefühl zeige. Diese Streitigkeiten waren sowohl Kirejewskij und Chomjäkow selbst als auch uns, die an ihnen mehr oder weniger theilnahmen, außerordentlich nützlich; sie dauerten weit über Mitternacht hinaus und nahmen oft erst ein Ende, wenn bereits der Morgen graute. Dabei schätzten die Beiden einander sehr hoch, hegten eine tiefe Achtung für einander und liebten sich heiß. Die Thätigkeit J. W. Kirejewskij's in der Bearbeitung verschiedener philosophischer Fragen vom Standpunkte der Rechtgläubigkeit aus war sehr nützlich und sehr bedeutend. Seine letzten Artikel, die in der „Russischen Unterhaltung“ (Russkaja Bessjeda) erschienen, zeigten ihn als großen und tiefsinnigen russischen Denker, der ebenso frei von der Beschränktheit und Trocken-

*) Ein bekanntes Werk des Kirchenvaters Basilius des Großen oder des Heiligen, das er als Handbuch und Lebensregel für Mönche verfaßt hat.

heit des Nationalisten, wie von der Phantastik und Nebelhaftigkeit des Mystikers war.

„Weitere Teilnehmer an unserem Kreise waren M. P. Pogodin, S. P. Schewyrew, P. W. Kirejewskij und einige andere Personen. Die ersten Beiden waren niemals vollkommen derselben Ansicht wie Chomjäkow; sie fanden, besonders in den ersten Jahren, daß dieser in geistlichen Angelegenheiten allzusehr den Protestanten spielte und daß er die russische Geschichte nach seiner Art ummodelte und in ihr das fand, was in ihr nicht drin stand, sowie in sie das hineinlegte, was er sich selbst ausgedacht hatte. In der Folgezeit übrigens kam doch eine gewisse Annäherung zwischen den Ansichten Pogodin's und Schewyrew's und den Ueberzeugungen der sogenannten Slavophilen zu Stande. — P. W. Kirejewskij gab sich ganz und gar dem Studium des russischen Volkslebens hin; mit leidenschaftlichem Eifer sammelte er die russischen Volkslieder und scheute für diesen Zweck weder Mühen noch Ausgaben; an den Disputen nahm er nur dann einen thätigen Antheil, wenn sie seine Lieblingsthemata berührten.

„Später traten in unseren Kreis noch zwei hervorragende Persönlichkeiten — Konstantin Ssergejewitsch Aksakow und Jurij Feodorowitsch Ssamarin. Beide waren sehr kluge und sehr talentvolle Leute, aber wenn sie auch außerordentlich befreundet mit einander waren, so waren die Eigenschaften ihres Verstandes und die Art ihrer Begabung doch ganz und gar

verschieden von einander. Im Ersteren herrschten das Gefühl und die Einbildungskraft vor; er liebte das russische Volk, die russische Geschichte und die russische Sprache leidenschaftlich und machte in den letzteren beiden überraschende, helles Licht verbreitende Entdeckungen. Es ist wahr, oft gerieth er in's Extrem, und Gedanken, die im Grunde vollkommen richtig waren, verwandelten sich in seinem Munde in Paradoxe; aber die Liebe, mit der er Alles beseelte, erwarb ihm Freunde und Anhänger und schuf ihm einen großen Einfluß in der Gesellschaft, besonders auf die Frauen. J. F. Samarin wirkte mit ganz anderen Mitteln; ihn beherrschten vorzugsweise die Kritik, die Logik und Dialektik. Er war ein beisspiellos fleißiger, arbeitsamer Mensch; sein ganzes Leben hindurch lernte er, und keinerlei Mühen und Arbeiten schreckten ihn ab —: mit seiner eisernen Geduld überwand er Alles. Er übte in der Literatur und im gesellschaftlichen und politischen Leben eine starke Wirkung aus und erwarb sich viel Anerkennung und Verehrung, aber wenige Anhänger und Freunde. Beide, sowohl Aksakow wie Samarin, hegten eine tiefe Achtung für Chomjäkow, sie schätzten seine Wirksamkeit ungemein hoch und nannten sich beständig und gern seine Schüler. Sie nahmen an unseren Unterhaltungen den allerlebhaftesten Antheil und wurden bald die ersten Vorkämpfer unseres Kreises. — Ich kann nicht umhin, an dieser Stelle auch Iwan Sfergejewitsch Aksakow zu erwähnen, der gerade damals seinen Abschied genommen und sich in Moskau niedergelassen hatte, und der nun begann, sich uns mehr und

mehr zu nähern. Damals war er ein reiner und eifriger „Westler“, und sein Bruder Konstantin führte über seine westeuropäischen Belleitäten beständig Klage. Von ihm werde ich in der Folge oft genug zu reden haben.

„Wenn ich von diesem unseren Kreise erzähle, kann ich nicht umhin, auch der Leute Erwähnung zu thun, die einen mehr oder weniger großen Antheil an unseren Unterhaltungen nahmen, obgleich sie unsere allgemeinen Anschauungen und unsere Ueberzeugungen ganz und gar nicht theilten. Zu ihnen gehörten Tschaadajew, Granowskij, Herzen, N. P. Pawlow und einige andere kluge und bemerkenswerthe Leute. Tschaadajew verkehrte gern auf unseren abendlichen Versammlungen, aber noch lieber sah er es, wenn man ihn am Montag Vormittag besuchte. Dann fanden bei ihm die hitzigsten theologischen und historischen Disputationen statt; Tschaadajew bewies beständig den Vorzug des Katholicismus vor den übrigen Glaubensbekenntnissen und weisagte den unausbleiblichen und nahen Triumph des ersteren über die letzteren. Nicht weniger hartnäckig behauptete Tschaadajew, daß die russische Geschichte öde und gedankenarm sei, und daß der einzige Weg der Rettung für uns das bedingungslose und vollste Aufgehen in die europäische Civilisation sei. Man kann sich leicht vorstellen, daß diese Ansichten nicht ohne heftigen Widerspruch seitens Chomjakow's blieben, und die Dispute zwischen beiden waren ebenso heftig wie langdauernd. — Herzen sprach mehr über

philosophische und politische Themata. Die Dispute mit ihm fingen immer sehr freundschaftlich und ruhig an, aber endeten meist mit richtigen Wortduellen; die Kämpen erhitzten sich mehr als nöthig und trennten sich mit unangenehmen Gefühlen gegen einander. Granowski, M. P. Pawlow und die Anderen unterstützten Herzen eifrig. Der Widerspruch, den wir gegen sie erhoben, versetzte unsere Gegner in Wuth, und sie erlaubten sich gegen uns im Allgemeinen und gegen Chomjäkow im Besondern sogar Verleumdungen. Wir dagegen benutzten die gegen unsere Ansichten erhobenen Einwendungen lediglich dazu, um unsere Anschauungen immer vollkommener zu entwickeln, und verhielten uns durchaus nicht feindselig gegen unsere Widersacher. Wegen Mangels an Argumenten überschütteten sie uns mit Spott und ärgerten sich über alle Maßen; wir aber erwiderten ihnen freundschaftlich: Tu to faches, Jupitère, donc tu as tort. Das brachte sie vollends außer Rand und Band.

„Uns Allen und besonders Chomjäkow und Konstantin Afakow gaben sie den Beinamen der „Slavophilen“, aber diese Bezeichnung drückt durchaus nicht das Wesen unserer Richtung aus. Es ist wahr, wir sind immer den Slaven wohlgeneigt gewesen, wir haben uns stets bemüht, mit ihnen in Verbindung zu stehen, haben ihre Geschichte und ihre gegenwärtige Lage studirt und ihnen geholfen, soviel wir konnten; — aber dies allein bildete durchaus nicht den hauptsächlichsten und wesentlichen Unterschied unseres Kreises von dem gegnerischen Kreise der „Westler“.

Zwischen uns und ihnen gab es unvergleichlich greifbarere Meinungsverschiedenheiten. Sie räumten der Religion nur im Leben und im Bewußtsein des ungebildeten Menschen ein Plätzchen ein und ließen ihre Macht in Rußland nur auf eine begrenzte Zeit zu — so lange das Volk noch nicht aufgeklärt und wenig gebildet sei; wir dagegen gründeten auf Christi Lehre, wie sie sich in unserer rechthgläubigen Kirche erhalten hat, unser ganzes Dasein und unsere ganze Weltweisheit und waren überzeugt, daß wir nur auf dieser Grundlage uns entwickeln, vervollständigen und den uns zukommenden Platz in der Geschichte der Menschheit einnehmen könnten. Sie erwarteten das Licht nur von Westen, priesen alles dort Existirende, versuchten alle dortigen Einrichtungen nachzuahmen und vergaßen, daß wir Russen unseren eigenen Verstand, unsere eigenen örtlichen, zeitlichen, geistigen und physischen Besonderheiten und Bedürfnisse hatten. Wir dagegen leugneten durchaus nicht die großen Erfindungen und Vervollkommnungen, die man in Westeuropa auf allen Gebieten gemacht hatte, wir hielten es sogar für nothwendig, Alles, was man dort geschaffen hatte, kennen zu lernen und sehr viel davon für uns zu verwenden; aber wir hielten es gleichzeitig für unerläßlich, an Alles mit dem kritischen Maßstabe unseres eigenen Verstandes heranzutreten und uns mit Hilfe, aber nicht durch Aneignung der Errungenschaften jener Völker zu entwickeln, die uns auf dem Wege der Civilisation vorausgeeilt waren. Die „Westler“ hörten mit Erstaunen und Spott zu, wenn wir von der Wirkung

des Volksthums in Wissenschaft und Kunst sprachen; sie hielten die Letzteren für irgend etwas vollkommen Abstractes, das in seinen Erscheinungen einer Veränderung unter dem Einfluß des Geistes und der Fähigkeiten eines Volkes und seiner zeitlichen und örtlichen Lebensverhältnisse nicht unterlag, und sie forderten despotisch von Allen die wortlose Unterwerfung unter die Dogmen, die man in Frankreich oder in England oder in Deutschland ausgedacht hatte. Wir dagegen leugneten natürlich niemals weder die Einheit noch die Unbedingtheit der Wissenschaft und Kunst im Allgemeinen (in idea); aber wir behaupteten, daß sie niemals und nirgend bedingungslos in einer Form in die Erscheinung getreten seien und in die Erscheinung träten, daß sie überall sich gemäß den Localen und zeitlichen Bedürfnissen und den Eigenschaften des Volksgeistes entwickelten, und daß es in der Wissenschaft weder Dogmen noch für die Schöpfungen der Kunst unabänderliche und überall und zu allen Zeiten gültige Gesetze gäbe. Wir erklärten es für unsere erste und Hauptaufgabe, uns selbst in unserer Geschichte und in unserem gegenwärtigen Leben zu studiren, und da wir fanden, daß sowohl wir als auch die uns umgebenden gebildeten Leute viel von den Eigenschaften richtiger Russen verloren hatten, so hielten wir es für eine Pflicht, das Russenthum hauptsächlich aus seiner Geschichte vor der Zeit Peters des Großen und im bäuerlichen Leben kennen zu lernen. Wir wollten durchaus nicht das alte Rußj wieder aufleben lassen, wir stellten den Bauern keineswegs auf

einen erhöhten Sockel, wir verbeugten uns durchaus nicht vor ihm und hatten ganz und gar nicht die Absicht, uns und Andere in ihn umzumodeln. Das sind alles Verleumdungen, die jeder Begründung entbehrten. Wir suchten bloß im Bauern, diesem urwüchsigen Russen, das, was dem echten Russen eigenthümlich sei, wessen er bedürfe und was in ihm weiterentwickelt und ausgebildet werden müsse. Das ist der Grund, weshalb wir auf die Sammlung von Volksliedern und Märcen und auf die Feststellung von Volksgebräuchen, Sagen, Sprichworten u. s. w. einen so außerordentlich großen Werth legten. Es ist bemerkenswerth, daß das, was wir damals sagten und behaupteten und was damals den Unwillen und den Spott der „Westler“ erregte, heute die Meinung und die Ueberzeugung fast Aller geworden ist! Wer ist heute nicht für eine Verbindung mit den Slaven? Wer ist heute nicht für das Studium des russischen Alterthums, des Volksgewohnheitsrechtes und anderer Besonderheiten unseres Volkslebens? Wer erkennt in ihnen heute nicht den tiefen Sinn und die große Bedeutung für unsere Zukunft an? Wer leugnet heute noch die Wirkung des Volksthum in Wissenschaft und Kunst? Freilich, es giebt noch einige Punkte, und zwar sehr wichtige, in denen auch heute noch die sog. Slavophilen für sich stehen und mit den sog. Westlern sehr auseinandergehen, aber der frühere Kampf und der frühere Antagonismus zwischen ihnen sind doch abgeschwächt und dauern nur mehr in der Erinnerung fort als in der Wirklichkeit. Beiläufig will ich hier noch

bemerken, daß man uns am häufigsten den Vorwurf des Chinesenthums machte, d. h. daß man uns der Feindschaft gegen den Fortschritt und der hartnäckigen Anhänglichkeit an alte Gebräuche und Formen beschuldigte. Die Zeit hat uns nach dieser Richtung hin, wie es mir scheint, am besten gerechtfertigt. Wir sind nicht für das eingetreten, was vermodert und abgestorben war, sondern nur für das, was sich thatsächlich als lebensfähig erwiesen hat. Wir haben nicht die Neueinrichtungen und den Fortschritt im Allgemeinen bekämpft, sondern nur das von ihnen, was uns als falsch erschien und was bei uns in Rußland weder Wurzel hatte noch welche haben konnte. Sind denn nicht gerade wir die eifrigsten Kämpfer für die Bauernemancipation gewesen, und haben nicht gerade wir gefordert, daß man den Bauern nach Möglichkeit große Landstellen zutheilen sollte?! Sind nicht gerade wir die lebhaftesten Teilnehmer an den Landschaftsversammlungen gewesen?! Rußland haben nicht die französischen, englischen oder deutschen Doctrinen emporgehoben, belebt und vorwärtsbewegt, sondern die Gefühle und Gedanken, die im rechtgläubigen Russen lebendig sind und die heute den westeuropäischen Bestrebungen und Anschauungen fast feindlich gegenüberstehen! Die neuesten Ereignisse und die Aspirationen Englands und sogar Frankreichs während des Kampfes der Slaven auf der Balkan-Halbinsel müssen, so scheint es mir, selbst die heißblütigsten Westler ernüchtern. Die wirklichen „Fortschrittler“ und „Liberalen“ waren also, wie sich's auch heute zeigt, wir, nicht aber

diesigen, die mit diesen Beinamen renommirten. Man hätte uns also nicht „Slavophile“ nennen sollen, sondern im Gegensatz zu den Westlern viel eher „Vaterlandsfreunde“ oder „Selbständigkeitsapostel“. Aber auch diese Bezeichnungen hätten uns nicht vollkommen charakterisirt. Wir selbst haben uns keinerlei Namen gegeben und uns keinerlei Charakteristiken beigelegt, sondern sind nur bestrebt gewesen, keine Affen oder Papageien, sondern selbständige Männer und dazu echte Russen zu sein.

„Im Winter 1851—52 kamen wir überein, auf gemeinschaftliche Kosten ein „Jahrbuch“*) herauszugeben, in dem wir unsere Ansichten über verschiedene Fragen wenigstens theilweise öffentlich aussprechen wollten, und das wir in vier Bänden zu veröffentlichen gedachten. Wir haben in diesem Jahrbuche unsere Ansichten sehr bescheiden zum Ausdrucke gebracht. Die Hauptartikel im ersten Bande waren folgende: „Ueber den Charakter der Civilisation Europas und ihre Beziehungen zur Civilisation Rußlands“ von J. W. Kirejewskij; „Ein Vorwort zu den russischen Volksliedern, gesammelt von P. W. Kirejewskij“ von A. S. Chomjäkow; „Ueber das Leben der alten Slaven im Allgemeinen und der Russen im Besonderen“ von A. S. Afjakow. In diesem Bande veröffentlichte ich auch einen Bericht über meine letzte Londoner Reise, und zwar unter dem Titel „Reise eines russischen Landwirthes nach England und auf die Weltausstellung“. Obgleich in

*) „Moskowskij Sbornik“ (wörtlich: „Moskauer Sammelbuch“).

diesen Artikeln nichts Schroffes, Scharfes und Kühnes, und deshalb noch weniger etwas Aufregendes enthalten war, so riefen sie doch in Petersburg in den Verwaltungsbehörden und in den damaligen Zeitschriften geradezu einen Aufruhr hervor. Man witterte dort irgend einen neuen, herausfordernden Geist. Die oberste Censur gerieth in gewaltige Erregung, aber sie wagte es nicht, den mit Genehmigung der örtlichen Censur bereits erschienenen ersten Band des „Jahrbuches“ zu confisciren; aber dem Moskauer Censurcomité wurde strict aufgegeben, alle Artikel nach St. Petersburg zu schicken, die ihm, als für den zweiten Band bestimmt, zugestellt werden würden. Auch diese Artikel enthielten nichts gegen die Religion oder die Sittlichkeit, ja nicht einmal irgend etwas gegen die bestehende Ordnung der Dinge; aber sie wurden nichts desto weniger alle verboten und ihre Verfasser mußten sich durch ihre Unterschrift verpflichten, ohne Erlaubniß der obersten Censurbehörde in St. Petersburg nichts mehr drucken zu lassen. In diesem zweiten Bande des „Jahrbuches“ sollte auch mein zweiter Artikel über die „Reise nach England“ erscheinen, aber obgleich dieser Artikel nicht einmal vom Verbot getroffen war, wurde er mir doch von der Censurbehörde nicht wieder ausgeliefert und ist mir verloren gegangen, ohne daß ich je wieder von ihm etwas gehört habe. . . .

„Am 20. Februar 1855 traf in Moskau die Nachricht vom Tode des Kaisers Nikolai Pawlowitsch und von der Thronbesteigung Kaiser Alexander's II. ein. Diese Nach-

richt hat nur sehr Wenige betrübt; denn die soeben beendigte, dreißig Jahre lange Regierung war für Rußland nicht leicht gewesen; ja seit dem Jahre 1848 war sie eine schwere, alles Leben ertödtende gewesen. Seitdem hatten die Verfolgungssucht und die Willkür der Administration keine Grenzen gekannt. . . . An demselben Abend, als die Nachricht vom Thronwechsel eingetroffen war, versammelten sich nach der Eidesleistung Chomjakow, Swan Kirejewskij und noch einige Freunde bei uns; wir tranken, von Hoffnungen erfüllt, auf das Wohl des neuen Kaisers und wünschten von ganzer Seele, daß während seiner Regierung die Befreiung der Leibeigenen und die Einberufung eines allgemeinen Landes- oder Reichs-Rathes zu Stande kommen möchten. Dank Gott und unserem großen Herrscher ist der erste heiße Wunsch heute schon in Erfüllung gegangen, und zur Erfüllung des zweiten ist bereits in den Kreis- und Gouvernements-Institutionen die unerläßliche und feste Grundlage geschaffen*). Zu Ende des Jahres 1854 hatte ich ein Memoire verfaßt „Ueber die finanziellen Hilfsmittel Rußlands zur Fortsetzung des Krieges mit der Türkei und Europa“. In diesem Memoire hatte ich auseinandergesetzt, daß man sich, da während des Krimkrieges eine auswärtige Anleihe unmöglich abgeschlossen werden könnte, nothgedrungener Weise nur an die inneren Hilfsmittel halten mußte, daß es aber angesichts der Unmasse

*) Koschelow hat die Regierung Alexander's III. und den Regierungsantritt Nikolai's II. nicht erlebt, sonst hätte er schwerlich diesen Satz niedergeschrieben!

von bereits im Umlaufe befindlichen Creditbillets unmöglich sei, an eine irgendwie erhebliche Vermehrung derselben auch nur zu denken, daß es also nothwendig sei, den Staatscredit im Reiche selbst zu beleben, zu vergrößern und zu kräftigen, und daß zur Erreichung dieses Zweckes das unfehlbarste Mittel die Zusammenberufung von Wahlmännern aus dem ganzen russischen Reiche sein würde. Dies allein — so hatte ich ausgeführt — könne den Staatskrieg in einen Volkskrieg verwandeln und auf diese Weise der Regierung die Privathilfsmittel des Landes zugänglich machen, die jetzt sorgfältig vor ihr verheimlicht würden. Ich war auf diesen Gedanken besonders dadurch gekommen, weil ich wahrgenommen hatte, daß das Aufgebot des Landsturms durch die Regierung nicht nur keine Theilnahme, sondern direct die Unzufriedenheit und Klagen darüber hervorgerufen hatte, daß man sich jetzt in der Noth zwar an uns wende, aber in guten Zeiten von uns nichts wissen wolle, und daß man überhaupt alle Angelegenheiten der Staatsverwaltung so geheim halte. Dieses Memoire wollte ich zu Ende Februar durch den Großfürsten Thronfolger der geneigten Kenntnißnahme Sr. Majestät des Kaisers unterbreiten lassen, aber die plötzlich veränderte Sachlage, d. h. der Tod des Kaisers, veranlaßte mich, die Absendung meines Memoires zu verzögern; und so ging es denn erst am 3. Mai direct an den jungen Kaiser ab. Das Schicksal dieser Eingabe war traurig und lächerlich zugleich: gegen Ende Juni, als ich auf dem Lande war, erhielt ich durch das Kreispolizeiamt die Benachrichtigung, daß meine

„unterthänigste Bittschrift“ mit einem Memoire durch die Bittschriftencommission, wie gehörig, an den Finanzminister weiter befördert worden sei. Weiter habe ich von dem Schicksale meines Memoires niemals wieder etwas gehört. . . .

„Der Fall Sewastopol's, die verschiedenen anderen Niederlagen und der Verlauf der diplomatischen Verhandlungen versetzten uns zwar in Betrübniß, aber wir verzweifelten nicht, denn wir fühlten es, daß bessere Tage für Rußland anbrechen würden. Wir waren sogar so lebensmuthig geworden, daß wir im Herbst des Jahres 1855 zu endgiltigen Besprechungen über die Gründung einer Zeitschrift zusammentraten, deren Herausgabe von jeher unseren heißesten Lieblingsgedanken gebildet hatte. Chomjakow, Konstantin Askow, Jurij Samarin und ich kamen in Moskau zusammen und beschloßen, eine Zeitschrift zu gründen; dieselbe sollte zunächst in vier Büchern im Jahre erscheinen und den Titel „Russische Unterhaltung“ (Russkaja Bessjeda) führen; als Redacteur und Herausgeber sollte ich zeichnen. Iwan Kirejewstij war verhindert gewesen, nach Moskau zu kommen, und hatte mich brieflich bevollmächtigt, bei unseren Berathungen vollkommen selbständig für ihn zu handeln. Wir hatten dann noch eine ganze Menge von Hindernissen zu überwinden, bis wir unseren Plan verwirklichen konnten. Es galt die Erlaubniß für die Herausgabe einer neuen Zeitschrift zu erwirken und vor allem die Aufhebung des Verbotes herbeizuführen, das auf einigen von uns, wie oben erzählt worden, in Anlaß

der Confiscation des zweiten Bandes des „Moskauer Jahrbuches“ noch lastete. In die Zahl der ständigen Mitarbeiter der „Russischen Unterhaltung“ traten sofort ein: Iwan Afakow, Fürst W. A. Tscherkasskij, J. D. und M. W. Beljäjew, T. J. Filippow und viele Andere. Hinsichtlich der Mitarbeiterschaft des Fürsten Tscherkasskij muß ich noch einige Worte bemerken. Obgleich er in der Folge oft zu den sogenannten Slavophilen gerechnet wurde und bisweilen sogar an die Spitze dieser Partei gestellt worden ist, so ist er doch niemals ein Slavophiler gewesen, er ging vielmehr mit uns in den wesentlichsten Grundanschauungen weit auseinander. Er hielt die rechtgläubige christliche Lehre durchaus nicht für die Grundlage unserer russischen Weltanschauung, sprach sich beständig gegen die Land- und Dorfgemeinden mit selbständigem gemeinsamen Grundbesitz aus und liebte es, über den „Gözen Volk“ zu spötteln, vor dem nach seiner Meinung Chomjakow und Konstantin Afakow im Staube lagen. Tscherkasskij hatte als außerordentlich kluger Mann erkannt, daß in unserer Richtung mehr Kraft und Lebensfähigkeit steckten, als in der gegnerischen Bewegung, d. h. bei den Westlern; er fand ein besonderes Vergnügen darin, sich mit uns zu unterhalten, und legte deshalb Werth auf die Verbindung mit uns. Deshalb allein willigte er darein, daß mir das Recht zustehen sollte, aus seinen Artikeln alles das auszumerzen, was unserer Richtung zuwider wäre, oder von ihm eine Abänderung in dem Sinne zu verlangen. Nur unter dieser Bedingung sind wir überhaupt damit einverstanden ge-

wesen, daß Fürst Tscherkasskij in die Zahl der ständigen Mitarbeiter der „Russischen Unterhaltung“ aufgenommen wurde.

„Der Curator des Moskauer Lehrbezirks W. J. Nafimow, der damals die Censurverwaltung in Moskau führte, war mir wohlgeneigt und stand noch freundlicher zu I. J. Filippow; dieser aber sollte mein Gehilfe bei der Herausgabe der „Russischen Unterhaltung“ sein. Minister der Volksaufklärung war damals N. S. Korow, mein Vetter im dritten Grade, mit dem ich mich in den allerengsten Beziehungen befand. Beide sagten uns ihre vollste Theilnahme zu und versprachen uns ihre Protection. Es schien, als hätten wir die Sache im Sacke; aber in Wirklichkeit kam doch nicht Alles so, wie wir es dachten. Es tauchten Befürchtungen auf, und man wurde mißtrauisch gegen uns; es wurden Recherchen angestellt; es entspann sich eine ausgedehnte Correspondenz, und erst nachdem ich im Februar 1856 nach Petersburg gefahren war, um persönlich einzugreifen, erhielten wir endlich die gewünschte Entscheidung. Aber auch damit war die Sache noch nicht zu Ende —: es mußte noch das oben erwähnte Verbot, das auf den Hauptmitarbeitern der „Unterhaltung“ lastete, aufgehoben werden; denn sonst mußten alle ihre Aufsätze vor der Veröffentlichung nach Petersburg gesandt werden, was den Druck derselben natürlich zum mindesten um viele Monate verzögert hätte. Da ich nicht zu den Personen gehörte, die von dem Verbote betroffen worden waren, so konnte ich mich auch nicht für die Aufhebung desselben

verwenden. Deshalb begab sich Chomjäkow nach Petersburg, dem es denn auch mit Hilfe des Grafen D. N. Bludow und einiger anderer Personen endlich gelang, auch dieses glückliche Ergebnis zu erreichen.

„Von der „Russischen Unterhaltung“, die viermal im Jahre — im Januar, im April, im October und im December — herauskommen sollte, konnte das erste Buch erst im April erscheinen. Die Bemühungen, um die Erlaubniß, die Zeitschrift herauszugeben, und um die Aufhebung des auf den Mitarbeitern ruhenden Verbotes hatten so lange gedauert und waren so ermüdend gewesen, daß wir mehr als einmal geradezu verzweifelt waren. Iwan Kirejewskij, der damals auf dem Lande lebte und den lebhaftesten Antheil an der Angelegenheit nahm, rieth schließlich dringend an, die Absicht, eine Zeitschrift erscheinen zu lassen, aufzugeben, um auf diese Weise die Placereien mit den Censurbehörden los zu werden; aber Chomjäkow und ich waren entschlossen, vor den Hindernissen nicht zurückzuweichen und alle Mittel zu erschöpfen, um sie zu beseitigen. Erst zu Anfang März konnten wir unser Programm drucken und dann an den Druck der Zeitschrift selbst gehen. Chomjäkow schrieb ein ausgezeichnetes Vorwort, das unserer Aller vollste Zustimmung fand. Im ersten Buche der „Unterhaltung“ waren folgende Artikel abgedruckt: „Die Volksthümlichkeit in der Wissenschaft“ von Jurij Sjamarin; eine Kritik von F. D. Beljajew über das Werk Tschitscherin's „Uebersicht über die historische Entwicklung der Landgemeinden in Rußland“,

und eine Bemerkung Konstantin Aksakow's „Ueber die russische Weltanschauung“. Diese Aufsätze und das Vorwort Chomjakow's riefen die heftigsten Erwidernngen und den Hohn aller damaligen Zeitungen und Zeitschriften in Petersburg und Moskau hervor. Nicht ein Blatt und nicht eine Zeitschrift kam uns mit Sympathie entgegen. Die Wahrheiten, die wir damals aussprachen und die heute fast zu Gemeinplätzen geworden sind, wurden von der Journalistik für so etwas wie Paradoxe erklärt, die von uns in einem Anfälle von Berrücktheit oder zur Verspottung des gesunden Menschenverstandes in die Welt gesetzt worden seien. Besonders überraschte Viele, und zwar sehr Viele, die Behauptung, daß die Volksthümlichkeit eine große Bedeutung für die Wissenschaft habe, daß die Letztere von den verschiedenen Völkern in verschiedener Weise verarbeitet würde, daß jedes Volk in sie seine besondere Denkart hineinlege, daß dasjenige Volk in dem Grade selbständiger und eigenartiger sei, je origineller es die Wissenschaft ausarbeite, einen je größeren Dienst es ihr dadurch leiste und je mehr es sie auf diese Weise bereichere, und daß endlich die Wissenschaft keine abstracte Schöpfung des Menschen im Allgemeinen, sondern das Erzeugniß verschiedener Völker sei, die auf diesem Gebiete gemäß den Besonderheiten ihres Geistes und ihrer örtlichen und zeitlichen Lebensbedingungen mitgewirkt hätten. Diese Ansicht reizte und ärgerte die Herren Gelehrten ganz außerordentlich, und Katkow, der Herausgeber der Zeitschrift: „Der russische Bote“ (Russkij Wjestnik) ereiferte

sich in einer ganzen Reihe der ätzendsten Artikel über uns. Die St. Petersburger Journale blieben hinter ihm nicht zurück, aber sie zogen es vor, mit „handlicheren“ Waffen gegen uns zu kämpfen — mit Spöttereien, Anzüglichkeiten und Verleumdungen. Die russische Gemeinde, der gemeinschaftliche Landbesitz, das Wohnheitsrecht, die rechtgläubige Weltanschauung u. s. w. — alles Dies rief jeder Art Sticheleien, Vorwürfe, Schimpfereien und Verleumdungen gegen uns hervor. Wir antworteten wenig und in ruhigem Tone und setzten unser Werk unbeirrt fort. Wir führten es in einer solchen Uebereinstimmung untereinander und so einmüthig fort, daß während des fünfjährigen Bestehens unserer Zeitschrift nicht ein einziger irgendwie ernstler Conflict oder eine Meinungsverschiedenheit zwischen den Mitarbeitern und dem Redacteur und Herausgeber entstand. Obgleich ich durchaus selbständig und fest handelte und in der Zahl der Mitarbeiter sehr eigenartige Leute waren, besonders aber der feurige und durchaus eigenwillige Konstantin Aksakow, so gelang es mir doch, wohlbehalten und erfolgreich alle Schwierigkeiten zu umgehen und alle Zusammenstöße zu vermeiden. Natürlich half mir dabei Chomjakow sehr viel, der durch seine Gutherzigkeit und seine Dialektik Alle entwaffnete. — Aus jener Zeit will ich noch einige Zwischenfälle erzählen, die zum Theil bemerkenswerth, zum Theil ergötzlich sind:

„Uns, die sog. Slavophilen, fürchtete man in Petersburg, d. h. in den Verwaltungsbehörden, mehr als das Feuer. Dort hielt man uns nicht mehr für „Rothe“, sondern für

„Bonceaufarbene“, nicht für Reformen, sondern für Zerstörer, nicht für Menschen, sondern für eine Art wilder Thiere. Der Minister der Volksaufklärung A. S. Norow redete mich nach dem Erscheinen einiger Bücher der „Russischen Unterhaltung“ einmal in St. Petersburg mit folgenden Worten an: „Es thut nichts; fahren Sie so fort, wie Sie angefangen haben, und Sie werden in mir einen treuen Vertheidiger haben. Ich muß bekennen, — ich habe Sie Anfangs sehr gefürchtet, ich dachte, daß Sie sich versteinen würden — Gott weiß, wohin. Nein — es thut nichts! Auf Sie schimpfen nur die Zeitschriften und Zeitungen, und das — ist kein Unglück!“ — Als Konstantin Askow einst den Minister A. S. Norow bei dessen Anwesenheit in Moskau besucht hatte, sagte mir der Letztere mit dem Ausdrucke besonderer Freude: „Ich habe Askow gesehen. Ich erwartete in ihm, wenn nicht gerade einen Tiger, so doch mindestens einen Bären zu finden; aber er ist ja außerordentlich höflich und sogar, wie mir scheint, gutherzig!“

„In Nr. 2 der „Unterhaltung“ vom Jahre 1858 veröffentlichte ich einen Aufsatz von Diskolow unter der Ueberschrift „Die Wiedergeburt der Bulgaren“, in dem von den Streitigkeiten zwischen dem Patriarchen von Constantinopel und den Bulgaren die Rede war und dem Ersteren Anmaßungen und Eigennutz vorgeworfen wurde. Als dieser Aufsatz erschien, erhielt die Redaction der „Russischen Unterhaltung“ durch das Moskauer Censurcomité einen groben Drohbrief von dem Oberprocureur des

Heiligen Synod. Dieses Schreiben sandte ich sofort an Chomjäkow, der sich damals auf dem Lande befand, und bat ihn, unverzüglich eine Antwort anzufertigen. Chomjäkow verfaßte eine ausgezeichnete, ebenso bescheidene wie außerordentlich feste Antwort, die ich sofort umschreiben ließ und alsdann, mit meiner Unterschrift versehen, an das Censurcomité abschickte. Damit war diese Angelegenheit für immer erledigt.

„Im Sommer 1857 wurde mein Aufsatz „In Anlaß der Zeitungsartikel über die Ablösung der Pflichtarbeit durch die Lohnarbeit und über den gemeinschaftlichen bäuerlichen Landbesitz“ an den Censor N. Th. Kruse geschickt. In diesem Aufsatze war von dem bäuerlichen Gemeindegrundbesitze die Rede, und es wurde ziemlich deutlich auf die Vortheile und die Nothwendigkeit der Beseitigung der Leibeigenschaft angespielt. Zwei, drei Monate kam dieser Aufsatz nicht zu mir zurück. Im September, nach meiner Rückkehr vom Lande nach Moskau, entschloß ich mich, zum Censor zu fahren, um zu erfahren, was aus meinem Aufsatze geworden sei. Herr N. Th. Kruse erklärte mir, daß er sich in einer äußerst schwierigen Lage befände; der Artikel wäre sehr gut und die in ihm ausgesprochenen Gedanken seien ihm vollkommen sympathisch, aber er könne die Befürchtung nicht unterdrücken, daß es sowohl ihm als auch der Zeitschrift schlecht bekommen würde, wenn er diesen Artikel durchlassen sollte. Nun bat ich Herrn Kruse mir den Artikel zurückzugeben, denn ich wünschte nicht, ihn irgend welcher Verantwortlichkeit aus-

zusehen. Der vortreffliche Censor ergriff die Feder und überreichte mir das Manuscript mit dem Vermerk, daß seine Veröffentlichung genehmigt sei, und ich drückte ihm dankbar die Hand. Zum Glück fiel die Veröffentlichung dieses Aufsatzes mit der Publication des Allerhöchsten Rescriptes vom 20. November 1857 zusammen*), und so wurden weder der Censor noch die Zeitschrift zur Verantwortung gezogen. — Die „Russische Unterhaltung“, unser Kreis und besonders ich hatten inzwischen im Jahre 1856 einen herben Verlust erlitten: am 11. Juni war Iwan Wassiljewitsch Kirejewskij in St. Petersburg gestorben. Er hatte sich sehr eifrig und energisch an die Abfassung philosophischer Artikel für die „Unterhaltung“ gemacht, aber er war genöthigt, die Arbeit zu unterbrechen und nach St. Petersburg zu reisen, wo sein ältester Sohn das Abgangs-Examen im Lyceum machte. Hier wurde er von der Cholera ergriffen und verstarb nach wenigen Tagen in den Armen seines Sohnes, A. W. Wenewitinow's und des Grafen Komarowskij. Dieser Verlust betrückte uns Alle sehr, mir aber war es, als verlöre ich in ihm die Hälfte von mir selbst. . . .

„Ich kann nicht umhin, hier noch einen Vorfall zu erzählen, der an sich unbedeutend ist, aber doch sowohl die damals verlebten Zeiten als auch den Moskauer'schen General-

*) Dieses Rescript betraf die sogenannten Delegirten-Commissionen, die zur Vorbereitung der Aufhebung der Leibeigenschaft vorläufig in den Gubernien Wilna, Kowno und Grodno eingesetzt wurden.

gouverneur Grafen Sakrewskij, der ganz und gar in die Schule des verstorbenen Kaisers gehörte, außerordentlich gut charakterisirt. Ich habe schon früher von dem Haffe gesprochen, mit dem dieser hohe Würdenträger uns, die sogenannten Slavophilen, verfolgte. In der Erwartung der Ankunft des jungen Kaisers in Moskau, der im August gekrönt werden sollte, beschloß Graf Sakrewskij, eine Heldenthat zu vollbringen. Die Vollbärte und die langen Mittel, die Chomjakow und Konstantin Afjakow trugen, hatten seinen äußersten Unwillen erregt. Er hatte den Plan, sie durch ihre Unterschrift zu verpflichten, sich im Publicum nicht mehr in diesem „Costüm“ zu zeigen und keine Bärte mehr zu tragen. Chomjakow und Afjakow, die durch diese Forderung verblüfft waren, gaben leider die verlangte Unterschrift. Darauf kam der moskautre Oberpolizeimeister auch zu mir gefahren. Da ich mit ihm bekannt war und er mich nicht nur in amtlicher Eigenschaft besuchte, so plauderte er zuerst mit mir von Diesem und Jenem und entschloß sich dann endlich, mir auch die Bitte des Generalgouverneurs vorzutragen, daß ich meinen Bart abrasiren lassen sollte. Ich war durch das, was meinen Freunden passirt war, vorbereitet und antwortete dem Oberpolizeimeister: er möge Seiner Erlaucht meine ergebenste Bitte übermitteln, daß hochdieselben meinen Bart in Ruhe lassen sollten. „Wenn das nicht möglich sein sollte“, fügte ich hinzu, „so wird wohl nichts übrig bleiben, als mich gewaltsam in die Barbierstube zu schleppen und mich dort zu rasiren.“ An dieser meiner Erklärung scheiterte denn

auch der Feldzug des Generalgouverneurs gegen meinen Bart, und weiter ist von ihm nicht mehr die Rede gewesen.“ . . .

Hier brechen die zusammenhängenden Mittheilungen ab, die Koschelow in seinen Memoiren über den slavophilen Kreis macht. In der Folge ist er immer mehr seine eigenen, selbständigen Wege gegangen; die Vorarbeiten für die Aufhebung der Leibeigenschaft und dann für die Einführung der Landschaftsinstitutionen (Semstwo), sowie die Accise-Reform, an deren Durchführung und Verwirklichung Koschelow sich besonders eifrig betheiligte, nahmen seine Zeit in Anspruch und entführten ihn dem Moskauer Kreise; dann wurde er Berweser der Finanzen im Königreiche Polen und kam mit seinen alten Freunden immer mehr auseinander. Inzwischen hatte auch der Tod ihm seine liebsten Mitarbeiter und treuesten Freunde entrisen —: Chomjakow starb am 23. September 1860 auf seinem Landgute und Konstantin Afjakow folgte ihm im Jahre 1861 im Tode nach! Die Redaction der „Russischen Unterhaltung“ legte Koschelow gleichfalls bald nieder; diese Zeitschrift, deren Mitarbeiter er zwar blieb, die ihm aber nicht mehr so am Herzen lag, wie früher, wurde dann noch bis 1872 von S. A. Jurjew fortgeführt und ging dann, nachdem zwei Bücher derselben auf Befehl des Ministercomités verbrannt worden waren und weitere Censurmaßregelungen drohten, ein. In der allgemeinen Reaction, die zu Beginn der 70er Jahre wieder in Rußland eintrat, mußten die slavophilen Bestrebungen von der

Oberfläche immer mehr verschwinden, die Nihilistenfrage trat in den Vordergrund des allgemeinen Interesses, und der politische Radikalismus der jüngeren Slavophilen, deren Führung nach dem Tode Jurij Šamarins (1875) völlig auf Zwan Afakow überging, zog Koschelew ebenso wenig an, wie das conservativ-reactionäre Moskowitertum, das in Michail Katkow plötzlich einen so überaus erfolgreichen Vorkämpfer fand. Als Koschelew starb, da gab es außer ihm nicht einen einzigen der alten Moskauer Slavophilen mehr, er aber ist seinen nationalpolitischen und socialistisch-wirtschaftlichen Idealen, wie er sie in den vorstehend wiedergegebenen Aufzeichnungen geschildert und festgestellt hat, bis zum letzten Athemzuge treu geblieben!

III.

Zur Geschichte der Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland.

Die Befreiung der Bauern und ihre Versorgung mit Landbesitz, und zwar in der Form des gemeinschaftlichen Grundeigentums der Bauerngemeinden und der Vertheilung des Gemeindelandes an die einzelnen Haushaltungsvorstände oder selbständigen Wirthe, waren Hauptforderungen der Moskauer Slavophilen, und sie haben nichts verabsäumt, um diese Forderungen zu verwirklichen. Seit dem Krimkriege lag die Bauernemancipation in Rußland, so zu sagen, in der Luft; aber auch schon viel früher hat es nicht an Anregungen und Versuchen gefehlt, die russische

*So würde der Boden gewonnen, der
sind die Wurzeln, die in's Ackerfeld
wurzeln der Weltbewegung unter Lenin's Führung.*

Regierung zu dieser einschneidenden und hochwichtigen Reform zu drängen — freilich stets ohne Erfolg. Und die Leibeigenschaft würde vielleicht auch heute noch im Zarenreiche herrschen — trotz aller Bemühungen Koschelew's und seiner Freunde —, wenn Kaiser Alexander II. nicht aus eigenster Initiative*) das große Werk der Bauernemancipation in die Wege geleitet und mit großer Zähigkeit auch gegen den Widerstand seiner nächsten Umgebung durchgeführt hätte. Indeß, den Slavophilen und besonders Alexander Koschelew soll das Verdienst nicht abgesprochen werden, daß sie unermüdlich alle Hebel in Bewegung setzten, um gerade in dieser Reformfrage, die sie mit Recht für die wichtigste und dringendste hielten, eine rasche und zweckentsprechende Entschließung der zarischen Regierung herbeizuführen. Während der Gewaltherrschaft des Kaisers Nikolai gehörte sogar ein gewisser Muth dazu, die Frage der Bauernemancipation öffentlich anzuschneiden und für sie Propaganda zu machen, und es muß Koschelew besonders hoch angerechnet werden, daß er, der wohlhabende Gutsbesitzer, der nichts zu gewinnen und viel zu verlieren hatte, es selbst in den Tagen der ärgsten Reaction wagte, diese Frage praktisch anzugreifen. Er selbst erzählt darüber Folgendes (Memoiren S. 64 ff.):

*) Vgl. Dr. J. Engelmann: Die Leibeigenschaft in Rußland. Leipzig, Verlag von Dunder und Humblot, 1884, S. 240: „Der Entschluß des Kaisers, die Leibeigenschaft aufzuheben, ist nach allem, was man darüber weiß, vollkommen selbstständig und von ihm allein gefaßt worden.“

„Im Herbst 1847 entschloß ich mich, auf's Neue den Bohn des hochedlen Adels auf mich zu laden. Da der Adel des Njasan'schen Gouvernements sich im December zur Vornahme der ständischen Wahlen versammeln mußte, so gedachte ich, die Gelegenheit zu benutzen und ihm Vorschläge über die Regelung der Beziehungen zwischen den Gutsbesitzern und ihren Leibeigenen zu unterbreiten. Das heißt, ich wollte den ersten Versuch zur Beseitigung der Leibeigenschaft der Bauern unternehmen. Die von mir in diesem Sinne verfaßten Vorschläge wurden von mir bereits im September dem Gouvernements = Adelsmarschall von Njasan angekündigt und überreicht. Derselbe gerieth in großen Schrecken und erklärte mir, daß er selbstverständlich ohne eine Erlaubniß aus St. Petersburg sich nicht entschließen würde, meine Vorschläge der Beurtheilung der Adelsversammlung zu unterbreiten. Da faßte ich den Entschluß, mich direct an den Minister des Innern mit einer Eingabe zu wenden. Ich übersandte ihm den Entwurf der Vorschläge, die ich der Adelsversammlung machen wollte, und ersuchte ihn dazu um Erlaubniß. Ich that mit dieser meiner Absicht durchaus nicht geheimnißvoll und sprach sogar gern von meinem Entwurfe, den ich ebenso, wie das Concept des Briefes an den Minister Jedermann mittheilte. Und der Gouvernements = Adelsmarschall erzählte eifrig Jedem, den er nur sah, von meinen bösen Absichten und Thaten. Deshalb war es auch nicht wunderbar, daß das Gerücht von ihnen sich rapid im Gouvernement verbreitete. Der hochedle Adel

wurde darüber ungnädig, er fand, daß es noch wenig sei, wenn ich dafür gebiertheit würde, und traf alle Vorbereitungen, um auf der bevorstehenden Versammlung seine ganze Galle über mich auszuschütten. Im November erhielt ich von W. A. Perowskij, dem damaligen Minister des Innern, eine Verfügung, in der er mir mittheilte, daß er über meine Vorschläge dem Kaiser Vortrag gehalten habe, daß dieselben zwar vollkommen den Anschauungen der Regierung conform seien, daß aber Seine Majestät es in gegenwärtiger Zeit nicht für opportun halte, diese Angelegenheit der Beurtheilung des Adels zu unterbreiten. Der Minister fügte hinzu, daß, wenn ich auf meinen Gütern ein derartiges gutes Beispiel geben wollte, eine solche Handlungsweise die Zustimmung Seiner Majestät vollkommen verdienen würde. Zu derselben Zeit schrieb ich einen Artikel, in dem ich, da ich es nicht wagte, den allgemeinen Gedanken der Bauernemancipation zu propagiren, die Gutsbesitzer auf Grund des Allerhöchsten Ukases vom 12. Juni 1844 überredete, ihre Hofleute unter gewissen Bedingungen frei zu geben. Dieser Artikel, der die Ueberschrift trug: „Lust und Liebe zum Dinge, macht alle Mühe und Arbeit geringe!“, wurde von mir am 3. November 1847 an die Redaction der „Landwirthschaftlichen Zeitung“, deren Redacteur damals A. P. Sablozkij=Deffjätowskij war, eingeschickt. Ich hatte diese Zeitung deshalb ausgewählt, weil sie für liberal galt und weil sie damals thatsächlich in Folge der Protection des Ministers der Staatsdomänen Risselew

eine solche war. Mein Artikel wurde auch abgedruckt, aber unter Veränderung der Ueberschrift in: „Der gute Wille ist stärker als der Zwang“ und mit ganz bedeutenden Strichen.

„Im Februar 1848 brach in Frankreich die Revolution aus und übte eine ungeheuer schädliche Rückwirkung auch bei uns aus. Alle geplanten Reformen wurden bei Seite gelegt und alle Bedrückungen und Einengungen des Gedankens, des Wortes und der That wurden vermehrt und verstärkt. Im Jahre 1849 schrieb ich einen Brief an den Minister des Innern und ersuchte ihn um seine Meinung über einige Maßnahmen zur Erleichterung der Freilassung von Guts- und Hofslenten. Auf Grund des Ukases vom 12. Juli 1844 war es gestattet, mit den Hofslenten, die als solche in den Revisionslisten geführt wurden, die Freilassung nach gewissen Bedingungen zu vereinbaren; in Wirklichkeit aber erwies es sich, daß der größere Theil der Hofslente von den Gutsbesitzern in der Zahl ihrer leibeigenen Bauern aufgeführt wurde; und das geschah deshalb, um von den bäuerlichen Gesellschaften für diese Leute die Kopfgelder zu erhalten. Ich schlug nun folgende Maßnahmen vor: 1) den Gutsherren in Zukunft zu verbieten, irgend Jemand aus dem Bauernstande unter die Hofslente zu versetzen; 2) von jetzt ab diejenigen als Hofslente zu rechnen, die weder jetzt noch vor zehn Jahren irgend welche Feld- und Landstücke besitzen resp. besessen haben, die nicht ständig sesshaft sind, und die selbst den Wunsch aussprechen, daß man sie den

1850
Hofsleuten zuzähle; endlich 3) diese Zuzählung ohne Zerstückelung der Familien durchzuführen. — Auf diesen meinen Brief habe ich niemals eine Antwort bekommen. — Im Jahre 1850 unterbreitete ich dem Minister des Innern, auf Grund der obenerwähnten Aufforderung vom Jahre 1847, ein Projekt der Befreiung meiner Bauern mit Zutheilung von Land an dieselben; dieses Land sollten sie zur Benutzung haben und für dasselbe sollten sie mir je 40 Rubel Silber für die Dessjätine an Loskaufgeldern zahlen. Auch auf diese meine Eingabe habe ich keinerlei Antwort erhalten. Meine Vorschläge standen durchaus mit dem Allerhöchsten Willen, der mir im Jahre 1847 kundgegeben worden war, im Einklange, und meine Forderungen konnten nicht für maßlos erklärt werden; aber die Februar-Revolution hatte auf unsere Regierung derart gewirkt, daß sie es vorzog, meine Vorschläge mit Schweigen zu beantworten.“

Wie schon gesagt, kam die Frage der Aufhebung der Leibeigenschaft erst nach dem Tode des Kaisers Nikolai in Fluß, und zwar weil Alexander II. sich dieser Angelegenheit mit Wärme und Entschiedenheit annahm. Hierzu erzählt nun Koschelew in seinen Memoiren (Seite 90 ff.) Folgendes: „Schon im Jahre 1856 hatte der Kaiser, als er in Moskau die Adelsmarschälle empfing, ihnen gesagt, daß im Leben der Leibeigenen Veränderungen vorgenommen werden müßten, und daß es wünschenswerth sei, diese Veränderungen von oben einzuführen, bevor sie von unten gefordert werden würden. In Folge dieser Worte des

*Zur 1850 mi mögl. sehr hoher Preis. Um 1890
war der Preis in England meist 60-80,
a. 1890 wurden die Bauernhöfe in Kleinverkoop
für ca 60 Rub. pr. Dors. verkauft!*

Kaisers ging sowohl in der Gesellschaft als auch in den officiellen, ja sogar in den Hofkreisen ein gewaltiges Gerede um von den bevorstehenden Reformen im Dasein der Leibeigenen. Aber eine entscheidende Wendung erhielt diese Angelegenheit doch erst durch die Veröffentlichung des Allerhöchsten Rescripts vom 20. November 1857 an den Generalgouverneur von Wilna, Rasimow. Diese Veröffentlichung übte die denkbar stärkste Wirkung im ganzen Reiche aus: die Einen erschrafen gewaltig, sie waren, so zu sagen, wie auf den Kopf geschlagen; Andere freuten sich; Viele, und zwar sehr Viele begriffen einfach gar nicht die Bedeutung dieses Ereignisses. Aus Petersburg und Moskau drang der Wirrwarr in die Gouvernements, und dort waren die Verständnißlosigkeit und der Schrecken geradezu grenzenlos: Alle fragten einander: „Was wird jetzt geschehen?!“ Abschriften von dem erwähnten Rescript wurden nicht nur an die Gouverneure, sondern auch an die Gouvernements-Adelsmarschälle verschickt und waren mit eindringlichen Begleitschreiben versehen. Die erste Antwort-Adresse an den Kaiser auf dieses Rescript ist, wie ich glaube, aus Nishnij-Nowgorod erfolgt; darauf erklärten alle Gouvernements, das eine nach dem anderen und meist mit Kummer in der Seele, ihre Bereitwilligkeit, an das anbefohlene große Werk der Verbesserung der Lebensbedingungen der Leibeigenen gehen zu wollen. Auf die Adressen gab es als Antwort für jedes Gouvernement wieder ein Allerhöchstes Rescript und die Errichtung von Gouvernements-Comités. . . . Man erzählte sich, daß in

Petersburg in der höchsten Verwaltung ein heftiger Kampf gegen die Veröffentlichung des Rescriptes an den Generalgouverneur von Wilna und besonders gegen die officielle Versendung dieses Documentes an die Gouverneure und an die Gouvernements-Adelsmarschälle der übrigen Provinzen des Reiches geführt worden sei. An der Spitze der Opposition stand der Präsident des Reichsrathes Fürst Orlov, und er beschloß mit der ganzen Autorität seiner Stellung und seiner Erfahrung auf den jungen Kaiser einzuwirken. Er begab sich in's Palais, befahl, daß man ihn dem Kaiser melden solle und theilte, da in diesem Augenblicke der alte Graf Adlerberg aus dem Cabinet des Kaisers kam, diesem in kurzen Worten mit, zu welchem Zwecke er zum Kaiser gekommen wäre. Darauf ging Fürst Orlov in das Cabinet des Kaisers, sprach in der schärfsten und nachdrücklichsten Weise gegen die Veröffentlichung des mehrerwähnten Rescriptes und flehte den Kaiser fast auf den Knien an, keine Aera der Revolution zu eröffnen, die zu Blutvergießen und dazu führen könnte, daß der Adel jede Bedeutung, ja vielleicht die Lebensfähigkeit, Se. Majestät selbst aber den Thron verlöre. Als Fürst Orlov das Cabinet des Kaisers verließ, fragte ihn Graf Adlerberg, der ihn beim Ausgange erwartet hatte: „Nun, was haben Sie erreicht?“ — „Er ist erschüttert“, antwortete Fürst Orlov mit zufriednem Lächeln, „und das Rescript wird nicht erscheinen.“ Indes — Fürst Orlov hatte das Palais noch nicht verlassen, als der Bericht des Ministers des Innern betreffs Veröffentlichung des Rescriptes vom Kaiser schon bestätigt resp.

unterzeichnet wurde und zur weiteren Veranlassung an den Minister zurückging. Und am folgenden Tage erschien dieses Rescript im „Regierungsboten“.

„Da man in der Gesellschaft viel von der bevorstehenden Befreiung der Leibeigenen sprach und die Regierung an der Spitze dieser Bewegung stand, entschloß auch ich mich, an dieser Angelegenheit den allerregsten Antheil zu nehmen. Zur Erreichung dieses herrlichen, von mir stets angestrebten Zieles gedachte ich zwei Wege einzuschlagen: erstens wollte ich einen Gesetzentwurf über diesen Gegenstand ausarbeiten und veröffentlichen, und zweitens beschloß ich, eine Zeitschrift zu gründen, die ausschließlich der Sache der Beseitigung der Leibeigenschaft auf russischer Erde dienen sollte. Ueber den von mir geplanten Entwurf, an dem ich fleißig arbeitete und dessen Grundzüge ich gern Jedem mittheilte, der mich darnach fragte, wurde in Moskau viel gesprochen, und im December 1857 erhielt ich vom Fürsten Wassilij Andrejewitsch Dolgorukow, dem Chef der III. Abtheilung von Sr. Majestät Eigener Kanzlei, einen Brief, in dem er mich auf Allerhöchsten Befehl bat, ihm eine Abschrift meines Entwurfes zur Uebermittlung an den Kaiser zu übersenden. Dabei versicherte er mir, daß er in diesem Falle nicht als Chef der III. Abtheilung, sondern als mein Bekannter und als General-Adjutant handele. Ich antwortete ihm sofort, daß ich es für ein Glück halten würde, den Willen des Kaisers unverzüglich zu erfüllen, daß aber mein Memoire noch nicht fertig sei, daß ich mich nunmehr mit besonderem Eifer der

Beendigung meiner Arbeit widmen würde und daß ich nicht verfehlen würde, ihm, dem Fürsten Dolgorukow, meinen Entwurf zu übermitteln, sobald er beendet sein werde. Ich machte mich in der That ganz energisch an die Ausarbeitung meines Memoires, und nach drei Wochen war es fertig. Zur selben Zeit waren ganz ähnliche Memoires oder Entwürfe von Jurij Samarin und Fürst W. A. Tscherkassij ausgearbeitet worden. Als unsere Arbeiten fertig waren, d. h. im Januar 1858, lasen wir sie einander vor, und es ergab sich Folgendes: Jurij Samarin schlug lediglich vor, den bestehenden Ukas über die Pflicht-Bauern zu erweitern und seine Durchführung zu erleichtern. Fürst Tscherkassij hatte im Auge, die Bauern zwar zu befreien, aber ihnen nur Hütten resp. Wohnplätze zu überlassen. Mein Project war das radicalste: ich schlug den Loskauf der Bauern unter Belassung des Landes als ihr Eigenthum vor, in dessen Besitz resp. Nutznießung sie sich befanden! Diese Befreiung sollte sich in zwölf Jahren vollziehen; dabei sollte den Gutsbesitzern zunächst das Recht zustehen, im Laufe der ersten drei Jahre freiwillige Abmachungen mit den Bauern hinsichtlich der Quantität des Loszukaufenden Landes, hinsichtlich des Preises, dessen Maximum von der Regierung in den verschiedenen Gouvernements festgesetzt werden sollte, und hinsichtlich der Zahlungsstermine, sowie der Grenzen des abzutheilenden Landtheiles zu treffen. Dann war die Festsetzung einer weiteren dreijährigen Frist in Aussicht genommen, in deren Verlaufe die Bedingungen

*Königlichen Hofrathes und Prof.
Scherkassij's Antwort.*

des Loskaufes durch die Vermittelung von Wahlmännern aus dem Adel und aus der Bauernschaft festgestellt werden mußten. Endlich sollte im dritten, sechs-jährigen Zeitraume, unter Fortdauer der Wirksamkeit der ersten beiden Bestimmungen, die zwangsweise Festsetzung aller Bedingungen des Loskaufes durch von der Regierung ernannte Beamte in Kraft treten. Als Jurij Sjamarin diese meine Aufzeichnungen angehört hatte, erschrak er vor dem Radicalismus der von mir vorgeschlagenen Maßnahmen und rief: „Nein, schicken Sie dieses Memoire nicht ab! Es wird in Petersburg erschrecken und die Regierung veranlassen, zurückzugehen.“ Fürst Tscherkasskij dagegen war anderer Meinung; er äußerte sich folgendermaßen: „Nein, schicken Sie es unbedingt ab. Obgleich Ihr Memoire thatsächlich radical ist, so ist das doch kein Unglück, — man kann aus dem Vielen Manches entfernen, und es bleibt dennoch genug nach. Petersburg muß scharf beschossen werden!“ . . . Mein Memoire wurde nun endgiltig in's Reine geschrieben, und zwar in drei Exemplaren — für den Kaiser, für den Fürsten Dolgorukow und für den Minister des Innern; und in den ersten Tagen des Februar wurde es nach Petersburg abgefanft. In der Folge wurde mein Memoire gemeinsam mit vielen anderen Actenstücken zuerst dem Hauptcomité für Bauernsachen und dann der sog. Redactions-Commission übergeben, die unter dem Vorsitze des Generaladjutanten J. J. Kostowzew eingesetzt worden war. Auch hier wurden meine Vorschläge, nach Aeußerungen von Mitgliedern des Comité's und der

Commission, als die radicalsten angesehen, — aber mein Radicalismus blieb als solcher nur kurze Zeit in Geltung: bald wurde er bedeutend überholt, und es fehlte nicht viel daran, daß man mich unter die Rückwärtser rubricirte!

Im Winter 1857—1858 ging es in Moskau äußerst lebhaft zu. Eine Zeit so voller Leben, Hoffnungen und Befürchtungen habe ich früher hier niemals erlebt. Die Gerüchte, Streitigkeiten, Berathungen, Dinners mit Reden u. s. w. nahmen gar kein Ende. Ein soeben nach langer Gefangenschaft aus dem Gefängnisse Entlassener konnte sich nicht glücklicher fühlen als wir, die wir von ganzer Seele die Vernichtung der Leibeigenschaft in unserer Vaterlande wünschten und jetzt endlich die Möglichkeit erhalten hatten, vor aller Welt über unser Lieblingsthema zu reden und zu schreiben und für dasselbe gleichsam unbehindert zu wirken. Andere dagegen, und leider gab es deren sehr Viele, waren vor Furcht in Aufregung gerathen und beruhigten sich und trösteten sich nur dadurch, daß diese Sache gar nicht verwirklicht werden könne, daß man über sie reden und reden würde, und daß damit die Geschichte ein Ende haben werde; deshalb geizten sie auch nicht mit endlosem Redeschwall und regalirten ihre Gegenüber in der Unterhaltung mehr als je mit Klagesitaneien und Abschreckungsmittelchen. In der Gesellschaft, ja sogar in den Salons und in den Clubs wurde nur noch von einem Gegenstande gesprochen —: von dem Beginne einer neuen Aera für Rußland, die nach der Meinung

der Einen dem Lande nur beglückende Reformen, und nach der Meinung der Anderen nur alles Unheil bringen würde. Die moskau'schen Gesellschaftsabende, die gewöhnlich langweilig und inhaltslos waren, verwandelten sich in Discutirclubs, gleichsam als wären sie absichtlich zur Besprechung und Entscheidung der Frage der Aufhebung der Leibeigenschaft zusammenberufen. Mit einem Worte — das alte gute Mütterchen Moskau verwandelte sich beinahe in eine richtiges Parlament.

„Damals, und zwar zu Ende December 1857, entschloß ich mich, in der Gestalt einer besonderen Beilage zu der von mir herausgegebenen „Russischen Unterhaltung“ allmonatlich ein Heft unter dem Titel „Die rechte Landbesitz-Ordnung“ (Sseljskoje Blagoustroistwo) erscheinen zu lassen, dessen Inhalt ausschließlich der Sache der Befreiung der Bauern von der Leibeigenschaft gewidmet sein sollte. Jurij Sfamarin, Fürst Tscherkasskij und einige Andere versprachen mir ihre ständige Mitarbeiterschaft. Ich fuhr nach St. Petersburg, erwirkte mir dort ohne besondere Schwierigkeiten die Erlaubniß für die Herausgabe dieser Zeitschrift, und im Februar erschien das erste Heft der „Rechten Landbesitz-Ordnung“. In dieser Zeitschrift und besonders in den ersten Heften derselben veröffentlichte ich viele meiner Artikel; und die bibliographischen Nachrichten mit kurzen kritischen Bemerkungen, die nicht mit besonderen Buchstaben unterzeichnet waren, rührten alle von mir her. Die Zeitschrift ging flott vorwärts, und die Mitarbeiter meldeten sich von allen Seiten. Das kam

hauptsächlich daher, daß ich die Artikel ohne jede Voreingenommenheit annahm und nur darauf sah, daß sie sachlich gehalten und anständig geschrieben waren. Ich litt bald nicht an Mangel, sondern an Ueberfluß von Artikeln, und meine Hauptarbeit bestand darin, daß ich sie durchlas, die besten von ihnen für den Druck auswählte und diejenigen Artikel mit Anmerkungen versah, die den Ansichten der Redaction zuwiderliefen. Fast ausschließlich mit meiner neuen Zeitschrift beschäftigt, nahm ich gern das verbindliche Anerbieten Zwaj Afjakow's an und übergab ihm zeitweilig die Hauptarbeiten und die Sorge für die Herausgabe der „Russischen Unterhaltung“. Anfangs machte mir die „Rechte Landbesitz = Ordnung“ hinsichtlich der Censur keine Schwierigkeiten, die Correcturen wurden mir vom Censor schnell und fast ohne Streichungen zurückgeschickt; aber im Herbst 1858 kamen aus Petersburg vertrauliche Circulare, und am Ende des Jahres wurde ebendaher vorgeschrieben, daß alle Artikel, die nur irgendwie mit den ausgesprochenen Ansichten der Regierung nicht im Einklange standen, direct nach Petersburg zur Vorcensur geschickt werden sollten. In den ersten Monaten des Jahres 1859 waren die Plackereien seitens der Censur unerträglich geworden, fast alle Artikel wurden nach St. Petersburg geschickt, dort wurden sie bald zwei, bald drei Monate zurückbehalten und kamen dann von da nicht nur mit Streichungen, sondern manchmal sogar mit Zusätzen an mich zurück, die dem Hauptgedanken des Verfassers direct widersprachen. In Folge dessen kam das Januarheft erst im Februar

heraus und das Februarheft erst — im April; mit ihm gleichzeitig erschien aber auch meine Erklärung, daß ich die Herausgabe der Zeitschrift „aus von der Redaction unabhängigen Gründen“, d. h. deshalb einstellte, weil es unmöglich war, die Forderungen der Censur zu erfüllen. Obgleich mir das Eingehen der Zeitschrift außerordentlich schmerzlich war, war ich doch zu diesem Entschlusse gezwungen, denn es ist schwer, wider den Stachel zu löden.

„In Erfüllung eines Allerhöchsten Rescripts an den Gouverneur von Njasan wurden zu Anfang des Jahres 1858 an den Adel Einladungen zu Kreisversammlungen versandt, auf denen die Delegirten in das Gouvernementscomité gewählt werden sollten*). Ich hatte ungeheuere Lust, mich an der Thätigkeit dieses Comités in Njasan zu betheiligen, aber ich hatte nicht die geringste Hoffnung, von dem Adel meines Sagoschkowskischen Kreises zum Delegirten gewählt zu werden, weil man mich für einen der Hauptschuldigen an dem Unglücke hielt, das den ganzen russischen Adel angeblich bedrohte, und weil ich hierfür zum mindesten gerädert zu werden verdiente. Als ich aus Moskau über Njasan nach Hause fuhr, besuchte ich den Gouverneur

*) Bekanntlich sollte auf Befehl des Kaisers die Frage der Aufhebung der Leibeigenschaft zunächst in jedem Gouvernement in einem ad hoc einberufenen Delegirtencomité des Adels unter Assistenz von je 2 Regierungsdelegirten vorberathen werden. Die Gutachten dieser Gouvernementscomités sollten dann an die sog. Redactions-Commission in St. Petersburg gelangen, und diese sollte alsdann aus diesen Gutachten den endgiltigen Gesesentwurf ausarbeiten und feststellen.

*X. Auf die unglückl. Verabfolgung -
wurde ab mir Vorgelegt für Jan. 1858.*

Herrn Klingenberg, und dieser fragte mich, ob ich nicht als Regierungsdelegirter an den Berathungen des Comités theilnehmen wollte? Auf meine Gegenfrage, ob denn die Regierungsdelegirten alle Ansichten und Forderungen des Ministeriums des Innern unterstützen und vertheidigen müßten, und auf meine Erklärung, daß ich zwar der Sache der Bauernemancipation von ganzer Seele ergeben sei, daß ich aber unter keinen Umständen das vertheidigen könnte, was ich in dieser Sache für schädlich hielt, bekam ich vom Gouverneur eine mich beruhigende Antwort. Ich erklärte mich also damit einverstanden, die Pflichten eines Regierungsdelegirten zu übernehmen, und wurde sehr bald in dieser Eigenschaft für das Gouvernement Njäsan vom Minister des Innern bestätigt. Ebenso verfahren Jurij Samarin und Fürst Tschersasskij. Von dem Sagoschkowfschen Kreise wurden zwei Herren Protassjew zu Gliedern des Gouvernementscomités gewählt — zwei Gutsbesitzer, die zwar nicht gerade Anhänger der Leibeigenschaft, aber doch nur sehr, sehr gemäßigte Liberale waren. Wir stellten gemeinsam ein Programm für unsere zukünftige Thätigkeit im Gouvernementscomité fest, denn wir wollten dort in unseren Ansichten und Forderungen nicht allzusehr auseinandergehen; aber später erwies dieses Programm sich leider nur als Papier, das mit Dinte beschrieben war. . . . Ende August versammelten wir uns in Njäsan, und der Gouverneur eröffnete unsere Sitzungen am 26. August, am Krönungstage, mit einer feierlichen Begrüßung. Zum Vorsitzenden des Comités wurde der Gouvernements-Adels-

marſchall A. W. Eſeliwanow gewählt — ein kluger und guter Menſch, der jedoch wenig entwickelt und beifpielloſ ungeſchickt war und ſich ſeiner verzwickten Lage ganz und gar nicht gewachſen zeigte: er war weder in der Lage, völlig auf der Seite der Regierung zu ſtehen, die die Beſeitigung der Leibeigenschaft forderte, noch konnte er ſich völlig auf die Seite des Adels neigen, der die Sache durch einige Redensarten abzumachen und ſich ſeine Macht über die Bauern und Hofleute im Weſentlichen zu erhalten hoffte. Als zweiter Regierungsdelegirter fungirte neben mir ein gewiſſer M. D. Maſlow, ein geſchworener Anhänger der Leibeigenschaft und ein Menſch, der mit allen möglichen adeligen Vorurtheilen und Prätenſionen bis oben angefüllt war. Ich fand in ihm keinen Mitarbeiter und Gefinnungsgeſenoffen, ſondern einen beſtändigen Gegner. Kaum hatten die Sitzungen begonnen und waren die Arbeiten im Gange, als auch ſchon jeglicher Art Intriguen ihren Anfang nahmen. Die Mehrheit im Comités beſtand aus Anhängern der Leibeigenschaft und die Minderheit aus — zaghaften Liberalen. An der Spitze der Erſteren ſtand Th. S. Oſroſſimow — ein kluger, gebildeter, ſehr ſchlauer und gewandter Mann. Ich lag mit ihm beſtändig im Streite und mußte der Mehrheit ſtets widerſprechen. Selten, faſt niemals gelang es mir, meine Vorſchläge und Anträge durchzuſetzen. Am meiſten erboſte es die Mehrheit, daß ich ihre geheimen Hintergedanken ſchonungslos aufdeckte und die Gegner der Bauernbefreiung zwang, ihre Anſichten klar darzulegen. Unſer ungeſchickter Vorſitzender ſteckte beſtändig

in der Klemme und schädigte sich und die Sache ungeheuer dadurch, daß er sich bald auf diese, bald auf jene Seite stellte. Denn der Führer der Mehrheit, Drossimow, benutzte die Fehler des Vorsitzenden sehr gewandt und hielt seine Gefolgschaft unter dem plausiblen Vorgeben, er wolle die Selbständigkeit des Adels erhalten und die Interessen und Rechte desselben vertheidigt wissen, fest zusammen. Das Haupthinderniß für die Befestigung und Dauer der Herrschaft Drossimows im Comitè bildete ich, deshalb versuchte er jedes Mittel, um meinen Einfluß im Comitè zu brechen und zu vernichten. Bald erhielt er hierfür eine günstige Gelegenheit, und Drossimow entschloß sich, mir den letzten Stoß zu versetzen. In einer der Herbstnummern der „Rechten Landbesitz-Ordnung“ war ein Artikel des Fürsten Tscherkasskij erschienen, in dem auseinandergesetzt worden war, daß es nicht wünschenswerth sei, jetzt plötzlich die Körperstrafen bei der Behandlung der Bauern aufzuheben, und dies um so weniger, als die Bauern selbst diese Strafen noch für nothwendig hielten. Dieser Artikel veranlaßte in der Presse ein fürchterliches Geschrei und die größten Schimpfereien und Angriffe gegen uns. Fürst Tscherkasskij als Verfasser des Artikels und ich als Herausgeber der Zeitschrift, in der er erschienen war, wurden von der Presse geradezu an den Schandpfahl gestellt. Swan Afatom, der während meiner Abwesenheit aus Moskau die Herausgabe der „Russischen Unterhaltung“ und der „Rechten Landbesitz-Ordnung“ besorgte, hielt es für seine Pflicht, für uns einzutreten, und beging die Unvorsichtigkeit, in

einem Artikel, den er in dieser Angelegenheit in den „Moskowskija Wjedomosti“ veröffentlichte, zu erklären: daß es sonderbar und unanständig sei, über Leute herzufallen, die zur Zeit in Comités in der Provinz kämpften und die Rechte und Interessen der Bauern „gegen Selbstsucht und Unwissenheit“ vertheidigten. Dieser Artikel entfesselte wahre Stürme in den Gouvernementscomités — sowohl in Tula gegen den Fürsten Tscherkasskij, als auch in Njasan gegen mich. Delegirte der Mehrheit im Njasan'schen Comité kamen im SitzungsSaale an mich heran und fragten mich, ob ich auf die Verleumdung erwidern würde, die Herr Afakow in den „Moskowskija Wjedomosti“ veröffentlicht habe? Ich antwortete ihnen: „Wie ich in diesem speciellen Falle handeln werde, weiß ich noch nicht; in keinem Falle aber halte ich mich für verpflichtet, irgend Jemandem darüber Rechenschaft zu geben.“ Nun überredeten die Mitglieder der Mehrheit den Vorsitzenden des Comités, Sseliwanow, für den folgenden Tag eine außerordentliche Sitzung anzuberaumen, zu der Alle außer mir eingeladen werden sollten. Am Abend vorher kam Herr A. W. Sseliwanow zu mir gefahren, theilte mir mit, daß er genöthigt sei, der Forderung der Mehrheit zu willfahren, und rieth mir von sich aus, ich sollte doch in den „Moskowskija Wjedomosti“ eine Zuschrift veröffentlichen, in der ich Herrn Afakow desavouirte. Ich weigerte mich ganz entschieden, diese Forderung der Comitésmitglieder zu erfüllen, und erklärte Herrn Sseliwanow, daß ich es ihnen überließe, Herrn Afakow zu antworten, wenn sie Lust dazu hätten. Am folgenden

Tage, um 3 Uhr Nachmittags, erschien eine Deputation bei mir, die aus sechs Mitgliedern des Comités bestand und mir vorschlug, daß ich einen von ihnen verfaßten Artikel gegen die Auslassungen Zwan Afakow's unterschreiben sollte. Das Wort führte in dieser Deputation der Fürst Wolkonskij, Dfrossimow aber befand sich in der Zahl der fünf schweigenden Mitglieder. Ich antwortete ihnen, daß ich zwar meinen Namen in meinem Leben unter viele gedruckte Artikel gesetzt hätte, aber doch nur unter meine eigenen und nicht unter fremde Artikel, und daß ich auch diesmal von dieser Gepflogenheit nicht abweichen könnte. Fürst Wolkonskij fragte mich, ob ich denn den von ihnen verfaßten Artikel nicht durchlesen wollte? Auf meine Antwort, daß ich dazu nicht die geringste Neigung verspürte, fragte er mich drohend: „Ist das Ihre letzte Antwort?“ Als ich bejahte, begab die Deputation sich unverrichteter Dinge wieder zurück in die Comitésitzung. Eine Stunde später kam der Vorsitzende, A. W. Sselivanow, zu mir mit der Nachricht gefahren, daß das Comité beschlossen habe, den Gouverneur um meine Entfernung von den Berathungen des Comités zu ersuchen, und zwar mit der Begründung, daß die Mitglieder des Comités nicht mit mir an einem Tische sitzen könnten, nachdem ich mich geweigert habe, die Verleumdung zurückzuweisen, die gegen sie in den „Moskowskija Wjedomosti“ gedruckt worden wäre. Ich sprach Herrn Sselivanow mein Erstaunen darüber aus, daß er einen derartigen Beschluß zugelassen hatte, und fügte hinzu, daß ich selbst den Herrn Gouverneur bitten würde, mich aus

einem Comité zu entlassen, in dem ich nichts anderes fände als Unannehmlichkeiten und Opposition. Nach Tisch setzte ich mich hin, um an den Gouverneur einen Brief zu schreiben und ihn um die Befreiung von dem Posten eines Comitémitgliedes in Njasan zu ersuchen; diesen Brief wollte ich alsdann zu ihm hintragen. Aber ich war noch nicht im Stande ihn zu beenden, als der Gouverneur selbst zu mir kam. Ich bat ihn, meinen Rücktritt zu genehmigen, und stellte ihm vor, daß er dadurch im Comité den Frieden und die Eintracht wieder herstellen würde, er aber erklärte mir ganz entschieden, daß er über alles Geschehene sofort per Estafette dem Minister des Innern Bericht erstatten und die Ausschließung von vier Mitgliedern des Comité's, die die Hauptschuld an dem peinlichen Zwischenfalle trügen, verlangen würde, und zwar der Herren: Fürst Wolkonskij, Drossimow, Asanassjew und des Regierungsdelegirten Maslow. Als ich die Unbeugbarkeit des Gouverneurs sah, erklärte ich ihm, daß ich alsdann selbst nach St. Petersburg fahren würde.

„Am folgenden Tage verließ ich Njasan — mit dem aufrichtigen Wunsche, nicht mehr hierher zurückkehren zu müssen. Deshalb hatte ich auch anbefohlen, Alles für die Uebersiedelung nach Moskau bereit zu machen. Indeß, ich sah voraus, daß meinem sehnlichen Wunsche, nicht mehr nach Njasan zurück zu müssen, seitens der Regierung Widerstand entgegengesetzt werden würde, und daß man Alles aufbieten würde, um mich zur Rückkehr zu den Arbeiten des Comité's zu bewegen. Als ich daher bei der

Durchreise durch Moskau zufällig mit einem Njäsan'schen Gutsbesitzer und guten Freunde von mir, Dimitrij Samarin, zusammentraf, vergewisserte ich mich seiner Zustimmung, daß er eine eventuelle Berufung als Regierungsdelegirter an Stelle Maflow's annehmen werde. Mit Letzterem, der mir im Comité fortwährend entgegenwirkte, war ich entschlossen, unter keinen Umständen mehr zusammen zu bleiben. Nach meiner Ankunft in Petersburg begab ich mich noch an demselben Tage zum Minister des Innern Ssergei Stepanowitsch Lanskoi, mit dem ich seit langem gut bekannt war. Er war der Bruder der Gattin meines Freundes, des Fürsten Odojewskij, und ich hatte ihn bei diesem oft angetroffen. Als ich zu ihm in's Cabinet kam, sagte er mir: „Ich kenne die ganze Njäsan'sche Geschichte und Ihre Unlust dorthin zurückzukehren; aber Sie müssen dahin zurück, denn sonst würden die Adelsdelegirten überall die Regierungsdelegirten hinausdrängen. Fordern Sie von uns nichts Unmögliches, Sie können uns ja ihre Bedingungen vorschreiben und wir müssen sie annehmen.“ — Nach einer ziemlich langen Unterredung wurde festgesetzt, daß ich am nächsten Morgen zu dem Minister kommen und ihm ein Schreiben übergeben sollte, in dem ich meine Bedingungen niedergelegt hätte. Am nächsten Tage erschien ich um 10 Uhr früh bei dem Minister mit einem Briefe, in dem ich erklärte, daß ich es nicht für möglich hielte, meine Thätigkeit im Njäsan'schen Gouvernements - Comité nutzbringend fortzusetzen: 1) wenn mir als Mitarbeiter, d. h. als zweiter

Delegirter der Regierung nicht ein Mann beigegeben werden würde, den ich bezeichnen würde; 2) wenn nicht Alles als nicht geschehen anerkannt würde, was im Comité vom Tage meiner Abreise bis zum Tage meiner Rückkehr gethan worden sei oder noch gethan werden sollte; 3) wenn ich nicht feierlich wieder als Glied des Comité eingesezt würde, und 4) wenn man meine Bitte nicht beachten und dem Comité einen Verweis ertheilen oder irgend eines der Mitglieder, mit Ausnahme des Regierungsdelegirten Maslow, ausschließen würde. Der Minister Lanskoj stimmte meinen Bedingungen vollkommen zu und begab sich noch am selben Tage zum Kaiser, um ihm Bericht zu erstatten. Der Kaiser befahl, daß dieser Bericht am nächstfolgenden Tage dem Hauptcomité für die Bauernfrage zur Beschlußfassung vorgelegt werden solle. Am Abend besuchte ich S. S. Kostowzew, den ich von früher her kannte und der ein Mitglied des erwähnten Hauptcomités war. Ich erzählte ihm, was in Njäsan passirt war, und theilte ihm den Inhalt meines Briefes an den Minister des Innern mit. Er versprach mir, meine Bedingungen im Comité zu unterstützen. — Im Comité hat es, wie man mir erzählte, eine hitzige Debatte gegeben. Die Einen hatten vorgeschlagen, das ganze Njäsan'sche Gouvernements - Comité aufzuheben; Andere verlangten in Uebereinstimmung mit der Eingabe des Gouverneurs von Njäsan, daß mindestens vier Mitglieder ausgeschlossen und dem Comité ein Verweis ertheilt werden sollte; aber Lanskoj und Kostowzew bestanden auf der bedingungslosen Annahme meiner Forde-

rungen. Die Letzteren drangen endlich durch, und meine Bedingungen erhielten die Allerhöchste Bestätigung. D. Th. Samarin wurde auf meine Bitte zum zweiten Delegirten der Regierung im Kjäsan'schen Gouvernements-Comité ernannt.

„In Moskau hielt ich mich nicht lange auf, und sobald Dimitrij Samarin zur Abreise bereit war, begaben wir uns gemeinsam nach Kjäsan. In Petersburg und Moskau glaubte man, daß die Mitglieder des Kjäsan'schen Comité's nach meiner Rückkehr zurücktreten würden, und daß das Comité in Folge dessen nicht im Stande sein würde, die Arbeiten fortzusetzen; aber ich war überzeugt, daß der drohende Wink aus Petersburg seine Wirkung thun und daß Alles sich beruhigen und in Ordnung kommen würde. In Petersburg war man übrigens entschlossen, eine Neuwahl der Delegirten des Adels vorzuschreiben, falls die jetzigen Mitglieder nicht fortfahren wollten, ihre Pflichten zu erfüllen. . . . Der Gouverneur Herr Klingenberg forderte das Comité auf, sich in Galauniform zu versammeln, um einen Allerhöchsten Befehl entgegenzunehmen. Als er von dem Gouvernements-Adelsmarschall benachrichtigt worden war, daß das Comité versammelt sei und ihn erwarte, begab er sich mit uns in die Sitzung. Hier verlas er den Allerhöchsten Befehl. In ihm wurde dem Comité die Allerhöchste Unzufriedenheit ausgesprochen und gleichzeitig angeordnet: daß Alles keine Gültigkeit habe, was im Comité während der Abwesenheit des Delegirten der Regierung Koschelen beschloffen worden

sei, und daß das Comitémitglied Maflow dieses Charakters als entkleidet anzusehen sei, und zwar von dem Tage an, an dem er das Protocoll des Comité's, betreffend den Beschluß über die Entfernung Koschelew's von den Arbeiten des Comité's, unterzeichnet habe; als neuer Delegirter der Regierung sei der Njasan'sche Gutsbesitzer Dimitrij Samarin in sein Amt einzuführen. — Dieser Njasan'sche Zwischenfall hatte zur Folge, daß an alle Gouvernements-Comité's für die bäuerlichen Angelegenheiten ein Ukas erging, in dem diejenigen Comitébeschlüsse für ungiltig erklärt wurden, bei deren Abfassung die Regierungsdelegirten oder wenigstens einer von ihnen nicht zugegen gewesen sein sollten. Alles das ereignete sich zu Ende November 1858. Am folgenden Tage wurden die Arbeiten des Comité's wieder aufgenommen und zwar bei der Frage, die in der letzten Sitzung, der ich beigewohnt hatte, unentschieden geblieben war. Die Mehrheit blieb ihren Ueberzeugungen treu, d. h. sie fuhr fort, die Frage im Sinne der Beibehaltung der Leibeigenschaft zu behandeln; wir, d. h. Samarin und ich, blieben fast immer mit unseren Ansichten allein. Als alle Fragen entschieden waren und eine Redactions-Commission gewählt werden sollte, erklärten ich und Samarin, daß wir ein Separatvotum auf Grund der besonderen, von uns vertretenen Anschauungen abgeben würden. Wir Alle machten uns energisch an die Arbeit, und gegen Ende März wurden im Comité schließlich drei Entwürfe, von denen einer von der Mehrheit und zwei von zwei Minderheiten verfaßt

worben waren, zusammengestellt und durchgesehen. Alle drei Entwürfe wurden gedruckt. Der Entwurf der Mehrheit war völlig im Geiste des Leibeigenschaftsrechtes verfaßt: die Bauern sollten nur kleine Antheile an Land erhalten, die verschiedenen Vorrechte der Gutsbesitzer gegenüber den bäuerlichen Gesellschaften und Gemeinden sollten erhalten bleiben, und das Recht des Loskaufes wurde abgelehnt. Der zweite Entwurf unterschied sich vom ersten dadurch, daß er den obligatorischen Loskauf und eine im Vergleiche zu den von der Mehrheit festgesetzten Antheilen unbedeutende Vergrößerung der bäuerlichen Parzellen festsetzte. Der dritte Entwurf, d. h. der unsrige, war der liberalste. Wir schlugen vor, den Bauern die bestehenden Landparzellen zu überlassen unter Festsetzung der höchsten und niedrigsten Normen, d. h. den Gutsbesitzern sollte das Recht vorbehalten bleiben, die Strecken Landes vom Bauernlande abzutrennen, welche die Maximal-Norm überschritten, andererseits aber sollten die Gutsbesitzer verpflichtet sein, aus dem Herrenlande die Bauernantheile zu vervollständigen und abzurunden, die kleiner als die Minimal-Norm ausfallen sollten. Als höchste resp. Maximal-Normen hatten wir je nach den localen Verhältnissen des Gouvernements zwei bis drei Dessjätinen*) und als niedrigste resp. Minimal-Normen anderthalb bis zwei Dessjätinen angesetzt. Der von uns vorgeschlagene Loskauf sollte ein freiwilliger sein mit Unterstützung seitens der Regierung; er sollte für die Gutsbesitzer nur dann obligatorisch

*) Eine Dessjätine = 109,25 Ar.

werden, wenn die Bauern die ganze Summe, capitalisirt zu 6 % der von ihnen gezahlten Frohne, mit einem Male bezahlten; die Frohne war beim Maximal-Landtheile auf 40 Tage oder zehn Rubel von der Revisions-Seele festgesetzt. Ueberdies wurden den bäuerlichen Gesellschaften und Gemeinden in unserem Entwurfe die weitestgehenden Rechte der Selbstverwaltung zugestanden. — Zu Anfang April, d. h. vor Ostern waren alle unsere Arbeiten beendet, und die Sitzungen unseres Comités wurden geschlossen.

„Ich möchte hier nicht unerwähnt lassen, daß während der Sitzungen unseres Comités in demselben, wie in allen Adelsversammlungen, von Zeit zu Zeit Scandale und Scandälchen vorkamen. Wegen eines frechen Ausfalles gegen den Vorsitzenden, den Gouvernements-Adelsmarschall N. B. Sseliwanow, wurden zwei Mitglieder, die schon früher wegen meiner Geschichte zum Ausschluß vorgeschlagen worden waren, der Fürst Wolkonskij und Dfrossimow, thatsächlich ausgeschlossen und erst auf unserer Aller Bitten zur letzten Comitésitzung wieder zugelassen. In Folge eines anderen Scandales mußte der Gouvernements-Adelsmarschall N. B. Sseliwanow seinen Abschied nehmen. Mein Gefährte Dimitrij Ssamarin war gezwungen, wegen einer Grobheit, die ihm von einem der Comitésmitglieder gesagt worden war, Genugthuung zu fordern; die Sache endete damit, daß dieses Mitglied Ssamarin um Entschuldigung bat. Was mich anbelangt, so stand ich während der ganzen übrigen Zeit des Bestehens des Comités in gar

keinen Beziehungen zu den Hauptmitgliedern der Mehrheit, ja wir grüßten uns sogar nicht einmal untereinander.

„Im Februar, als im Comité die Debatte über verschiedene Fragen in der Leibeigenschaftsfrage beendet war und man an die Redaction der Entwürfe ging — es war zur Zeit der Butterwoche —, hielt ich es für nöthig, auf einige Tage nach St. Petersburg zu fahren. Hier war bereits die Redactions-Commission für die Aufhebung der Leibeigenschaft unter dem Vorsitze J. J. Kostowzew's errichtet worden. Während dieser meiner Anwesenheit in St. Petersburg brachte ich einen ganzen Abend im Gespräche *tête à tête* mit Kostowzew zu, und meine Ansichten in der Bauernfrage gefielen ihm so, daß er mich einlud, nach Beendigung der Arbeiten im Njasan'schen Comité als Mitglied in die eben erwähnte Redactions-Commission einzutreten. Ich erklärte hierzu meine vollste Bereitwilligkeit und fuhr aus St. Petersburg in der festen Ueberzeugung nach Njasan zurück, daß ich auch in der höheren Instanz an der Durchführung der Bauernbefreiung mitwirken würde. Im März erhielten Fürst Tscherkasskij und Jurij Samarin die schriftliche Berufung zu Mitgliedern der Redactions-Commission, und beide fragten bei mir an, der Erstere per Estafette aus Tula und der Letztere per Post aus Samara, wann ich nach Petersburg zur Theilnahme an den Arbeiten der Redactions-Commission zu reisen gedächte. Ich antwortete sowohl Diesem wie Jenem, daß ich noch keinerlei schriftliche Einladung erhalten hätte, daß ich aber in jedem Falle nicht aus Njasan

fortfahren würde, bevor ich hier nicht meine Arbeiten beendet hätte. Es verging auch der April und ich erhielt noch immer nicht die von mir erwartete Einladung. Fast alle Eingeladenen hatten sich schon nach Petersburg begeben, es begannen dort die allerwichtigsten Arbeiten, ich aber — „ich sitze am Meere und warte auf günstiges Wetter“. Gegen Ende April entschloß ich mich, auf mein Landgut zu fahren. Aber ich hielt das Stillsitzen nicht aus und nahm mir vor, in's Ausland zu reisen. Auf der Durchreise wollte ich in Petersburg verweilen und direct zu Kostowzew gehen. Meine Vorbereitungen nahmen nicht viel Zeit in Anspruch, und um die Mitte des Mai war ich schon an den Ufern der Newa. Des Morgens um 10 Uhr begab ich mich zu Kostowzew, der damals in einem Landhause, wenn ich nicht irre, auf der Apothekerinsel wohnte. Ich traf Kostowzew auf der Vortreppe, im Begriffe einen Spaziergang zu machen. Er wollte sofort in's Haus zurückkehren, aber ich bat ihn, mir zu gestatten, daß ich ihn auf seinem Spaziergange begleite. Unser Gespräch war während des ganzen Spazierganges äußerst lebhaft und beinahe freundschaftlich; aber ich bemerkte, daß er bemüht war, unter gesuchter Höflichkeit und unter verschiedenen Liebenswürdigkeiten die Unbequemlichkeit seiner Situation mir gegenüber zu verbergen oder zu vertuschen. Auf seine Frage, ob ich lange in fremden Ländern zu verweilen gedächte? — antwortete ich, daß ich, zur Zeit ohne jede besondere Beschäftigung, umherreisen und mich erholen wolle und daß ich deshalb so lange im Auslande bleiben

würde, als ich Lust dazu hätte. Er fragte mich, wo ich im Auslande mich längere Zeit aufhalten würde, und bat mich um „Erlaubniß“, mir die Publicationen und Protocolle der Redactions-Commission zusenden zu dürfen; damit verband er den Wunsch, daß ich ihm meine Bemerkungen zu diesen Protocollen mittheilen möchte. Als wir in sein Haus zurückgekehrt waren, händigte er mir ein vollständiges Exemplar der schon zusammengestellten und gedruckten Protocolle der Redactions-Commission aus und notirte sich meine Adressen in Karlsbad und in Ostende. Alsdann schieden wir von einander. Weder damals noch später konnte ich den wahren Grund erfahren, weshalb man mich nicht in die Redactions-Commission eingeladen hatte. Ich bin überzeugt, daß Rostowzew nicht Schuld daran trug, denn er blieb mir sehr wohlgeneigt, und sein Wunsch ging augenfällig dahin, daß ich mich an den Arbeiten der Commission theilte, deren Vorsitzender er war. Man hat mir erzählt, daß mein Name, der sich im Verzeichnisse der Mitglieder der Redactions-Commission befunden habe, in dem sogenannten Hauptcomité die heftigsten Debatten hervorgerufen habe, und daß man mich hauptsächlich deshalb von der Liste gestrichen habe, weil ich der Herausgeber, Redacteur und Hauptmitarbeiter der „Russischen Unterhaltung“ und der „Rechten Landbesitz-Ordnung“ war. Am eifrigsten habe, so sagte man mir weiter, der Graf W. N. Panin auf meinem Ausschlusse bestanden; er habe erklärt, daß es unzulässig und unmög-

lich sei, das Haupt der Slavophilen in eine Regierungs-Commission einzuladen!“

Mit dieser unfreiwilligen Entfernung aus der Zahl der directen Mitarbeiter an dem großen Werke der Bauernemancipation war übrigens Koschelew's Theilnahme an demselben durchaus noch nicht erschöpft. Zunächst freilich blieb er völlig im Hintertreffen. Er reiste mehrere Monate in Deutschland, in der Schweiz und in Italien und ging dann im August nach Ostende. Hier fand er nicht nur die ihm von Kostowzew versprochenen Protocolle und Publicationen der Redactions-Commission, sondern auch eine Einladung vor, die ihn gemeinsam mit den anderen ehemaligen Delegirten der Gouvernements-Comités nach St. Petersburg berief, damit er dort, wie er ironisch bemerkt, seinen als Separatvotum zum Entwurfe der Mehrheit des Rjasaner Comités abgegebenen Sonderentwurf vertreten sollte. Dazu aber hatte er keine Lust mehr. „Als ich“ — so schreibt Koschelew wörtlich (S. 115) — „die Protocolle durchgelesen hatte, sah ich, daß die Commission schon weit über meinen Entwurf hinausgegangen war — sowohl hinsichtlich der Größe der Bauern-Landtheile, als auch der Rechte, die den Bauern für die Selbstverwaltung zugebilligt werden sollten.“ — In der That, der General-Adjutant Kostowzew und die übrigen Liberalen in der Redactions-Commission hatten in der Befähigung, dem aufgeklärten Absolutismus Alexander's II. zu dienen, selbst den westeuropäischen Liberalismus noch übertrumpft und einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, der als

richtiges Werk des grünen Tisches weder den Adel befriedigen konnte, noch den Bauern Lebensbedingungen schuf, die mit der realen Praxis in Einklang zu bringen waren. Wenn Koschelew jetzt nochmals in die Sache eingriff, so konnte es jetzt nur so geschehen, daß er, der früher dem Adel als rother Jacobiner erschienen war, jetzt plötzlich für die Interessen desselben eintreten mußte. Denn diese Interessen deckten sich jetzt gegenüber den liberalen Utopien der Redactions-Commission mit denen der Bauern noch mehr als früher. Man kann es also begreiflich finden, daß Koschelew zunächst nicht daran dachte, der Einladung der Regierung Folge zu leisten. Aber wiederholte Anforderungen der Großfürstin Helene Pawlowna, die mit ihm in Ostende sehr huldvoll verkehrte, und einige Depeschen und Briefe des Fürsten Tscherkasskij und Jurij Samarin's bewogen ihn schließlich doch, von Ostende nach St. Petersburg zu fahren. Er reiste über Stettin und langte am 25. August mit dem Dampfboote in der Newa-residenz an — gerade an dem Tage, als die erste feierliche Sitzung der vereinigten Delegirten aller Comités unter dem Vorsitze Kostowzew's stattfand. Ueber den weiteren Verlauf der Angelegenheit berichtet Koschelew dann in seinen Memoiren (Seite 117 ff.) Folgendes:

„Die Befürchtungen, die ich vor meiner Ankunft in Petersburg nach der Richtung hin hegte, daß ich mit meinen Freunden unter den Gliedern der Redactions-Commission, dem Fürsten Tscherkasskij und Jurij Samarin, auseinander gerathen würde, wurden leider durch die That

gerechtfertigt, und zwar in so hohem Maße, wie ich es gar nicht für möglich gehalten hatte. Gleich am ersten Tage meiner Ankunft redeten sie eifrig und hartnäckig auf mich ein, daß ich an den Berathungen der Delegirten nicht Theil nehmen, sondern mich von vornherein auf den Boden stellen sollte, den die Redactions-Commission eingenommen hatte. Da ich darauf nicht eingehen konnte, bemühten sie sich später, von mir die Absichten und Handlungen der Delegirten zu erfahren und mich dazu zu bewegen, die Letzteren nicht zu unterstützen, sondern im Gegentheile die Vorschläge der Redactions-Commission zu vertheidigen. Als meinen Freunden indeß auch jetzt weder das Eine noch das Andere gelang, trat bald zwischen uns eine Entfremdung ein. Auf der ersten Berathung der Delegirten unter sich beim Grafen Schuwalow, dem Gouvernements-Adelsmarschall von St. Petersburg und Delegirten des Petersburger Gouvernements, traf ich mit den Rjasan'schen Delegirten, Fürsten Wolkonskij und Orrossimow, meinen alten Gegnern, zusammen. Ich streckte ihnen die Hand entgegen, und sie waren darüber höchst erfreut und besuchten mich sofort nach der Sitzung. „Hier,“ sagten sie mir, „dürfen wir in unseren Ansichten nicht auseinandergehen.“ — „Das hängt ganz und gar von Ihnen ab,“ entgegnete ich ihnen; „Ihnen sind meine Ueberzeugungen bekannt und ich werde von ihnen natürlich nicht um einen Schritt zurückweichen. Acceptiren Sie meinen Entwurf als Grundlage, und es wird uns nicht schwer werden, Ansichten auszusprechen und zu vertreten,

die zu einander nicht im Widerspruche stehen.“ — „Damit sind wir vollkommen einverstanden,“ sagten meine beiden früheren Widersacher. Und in der That — während unseres ganzen Aufenthaltes in St. Petersburg hat es erhebliche Meinungsverschiedenheiten zwischen uns nicht mehr gegeben. Seit jener Zeit näherten wir uns sogar so sehr einander, daß wir später in den Landschaftsversammlungen fast immer gemeinsam handelten.

„Zu allen Vorlagen und Anträgen der Redactions-Commission, mit Ausnahme derjenigen, die sich auf den Loskauf bezogen, schrieb ich kritische Bemerkungen nieder und brachte dann meine Notizen eines Abends zu S. S. Kostowzew. Derselbe war während der ganzen Zeit un- gemein freundlich gegen mich und an jenem Abende unter- hielten wir uns besonders lange und eingehend. Am anderen Tage erhielt ich von ihm ein Billet mit der Auf- forderung, ihn um 11 Uhr zu besuchen. Als ich zu ihm kam, empfing er mich sofort und sagte mir, daß er gar nicht wüßte, wie er mir „für meine überaus wahren und lichtvollen kritischen Bemerkungen“ danken sollte, daß er mich jetzt erst recht nicht aus Petersburg fortlassen könnte, und daß ich der Commission unter allen Umständen bei der Durchführung des großen, ihr vom Kaiser übertragenen Werkes behilflich sein müßte. Er habe — so erklärte Kostowzew weiter — die ganze Nacht hindurch in meinen Aufzeichnungen gelesen und sei geradezu überrascht von ihrer Gründlichkeit und von ihrer praktischen Verwend- barkeit. Ich bedankte mich für diese schmeichelhafte Kritik

meiner Arbeit und sprach meine Bereitwilligkeit aus, unter seiner Leitung nunmehr noch angestrongter in dieser Sache mitzuarbeiten. Eine Woche später überbrachte ich General Rostowzew meine weiteren kritischen Bemerkungen zu den Commissionsanträgen, und zwar betreffs der Frage des Loskaufes der Bauern, aber ich traf ihn nicht zu Hause. Am folgenden Tage begab ich mich nochmals zu Rostowzew, aber ich wurde nicht empfangen. Als ich durch den Diener anfragen ließ, wann ich zur Ueberreichung meiner letzten Arbeit vom General empfangen werden könnte, ließ Rostowzew mir sagen, daß ich meine Papiere ja gleich da lassen könnte. Ich erfüllte seinen Wunsch, so sonderbar er mir auch erschien. Nach einigen Tagen fuhr ich wieder zu General Rostowzew in der Tagesstunde, in der er gewöhnlich Besuche empfing, aber der Portier erklärte mir sehr bestimmt, daß der General nicht empfangen werde. Das war früher niemals vorgekommen! Am nächsten Tage machte ich noch einen Versuch, Rostowzew zu sprechen, und als man mir wieder sagte, daß der General-Adjutant nicht empfangen werde, übergab ich dem Portier einen Brief, in dem ich General Rostowzew um die Erlaubniß ersuchte, aus St. Petersburg fortzuziehen zu dürfen, wenn meine Anwesenheit nicht mehr für nöthig erachtet werden sollte. Drei Tage darauf ging mir vom Minister des Innern die Benachrichtigung zu, daß meiner Abreise kein Hinderniß entgegenstände, da ich laut Mittheilung des Präsidenten der Redactions-Commission alle meine Pflichten als Delegirter erfüllt hätte. Das also war das Endergebniß der

begeisterten Kritik Rostowzew's über meine Arbeit! Ich habe ihn seitdem auf dieser Welt nicht mehr gesehen. . . . Einige Tage nach dieser meiner Kaltstellung traf ich den Fürsten Tscherkasskij, der mir erzählte, daß meine kritischen Bemerkungen oder richtiger — mein Pasquill auf die Arbeiten der Redactions = Commission von Rostowzew N. N. Miljutin und ihm übergeben worden seien und daß sie dem begeisterten Narren den wahren Inhalt meiner Aufzeichnungen, die werth wären, unter den Schöpfungen der Gouvernements = Comités einen sichtbaren Platz einzunehmen, gehörig auseinandergesetzt hätten. Diese boshaft-ironische Mittheilung des Fürsten Tscherkasskij klärte mir zwar die mir bisher unverständlich gebliebene Veränderung des Verhaltens Rostowzew's gegen mich genügend auf, aber gleichzeitig versetzte sie mich doch auch geradezu in den Zustand einer gewissen Betäubung. Hatte ich denn wirklich die Fähigkeit verloren, meine Gedanken verständlich auszudrücken, oder hatte ich meinen Verstand eingebüßt, so daß ich nicht mehr im Stande war, die Bedeutung der Worte zu verstehen?! Zur Beruhigung meines Gewissens übergab ich zweien Freunden, N. N. Popow und dem Fürsten Obojewskij, das Brouillon meiner kritischen Bemerkungen mit der Bitte, sie durchzulesen und mir zu sagen, ob sie in der That mit irgend etwas Aehnlichkeit hätten, was wie ein Pasquill aussehe? Beide fanden, daß meine kritischen Bemerkungen außerordentlich sachlich und zutreffend wären und auch nicht einen Schatten von einem Pasquill enthielten. Und wenn ich diese meine da-

maligen Bemerkungen heute nochmals durchlese, so muß ich völlig davon überzeugt sein, daß nur die verletzte Eigenliebe in ihnen irgend etwas einem Pasquill Ähnliches entdecken konnte!“

Koschelew schied nun endgiltig aus der Zahl der officiellen Mitarbeiter an der Verwirklichung der Bauernemancipation aus. Er verließ St. Petersburg im November 1859 und kehrte über Moskau auf sein Landgut zurück. Hier verfaßte er eine Broschüre unter dem Titel „Die Delegirten und die Redactions-Commission für die Bauernbefreiung“ und ließ sie im Auslande in Leipzig erscheinen. Sie enthielt eine herbe Kritik des von der Redactions-Commission geschaffenen unzulänglichen Werkes und der Behandlung, die man den Delegirten des Adels hatte zu Theil werden lassen, und erregte großes Aufsehen. Aber auf die Sache selbst übte sie keine Wirkung aus, denn die Bauernemancipation wurde schließlich in der Hauptsache nach den Anträgen und Entwürfen der Redactions-Commission durchgeführt. Ueber die letzten Phasen vor und nach der Publication des betreffenden Kaiserlichen Ukases theilt Koschelew in seinen Memoiren (S. 121 f. u. S. 130 ff.) nur noch Folgendes mit: „Im December 1859 ging ich wieder nach Moskau, um dort den Winter zu verbringen. Hier gab es wiederum schier endlose Debatten, Geschichten, Urtheile und Streitigkeiten, und wir erlebten eine außerordentlich lebhafte Winterjaison. Chomjakow billigte meine Thätigkeit in St. Petersburg vollkommen und war auch mit meinen kritischen Bemerkungen,

die ich dem General-Adjutanten J. J. Rostowzew übergeben hatte, völlig einverstanden. Chomjäkow war ganz besonders über die Vorschläge der Redactions-Commission erzürnt, die die Vernichtung oder doch mindestens Untergrabung des bäuerlichen Gemeinde-Landbesitzes anstrebten, die ferner die Beschlußfassung der Dorfgemeinde-Versammlungen nach einfacher Stimmenmehrheit zur Regel erhoben wissen wollten und die die bäuerliche Selbstverwaltung zu einer naturwidrigen Schablone herabdrücken mußten. Konstantin Afakow war über die Vorschläge der Redactions-Commission dermaßen erbittert, daß er gegen sie eine Anzahl kritischer Briefe schrieb und sie im Auslande drucken ließ. Chomjäkow dagegen legte seine Ansichten in einem Briefe nieder, den er direct an den General Rostowzew sandte und von dem er mehrere Abschriften an verschiedene hochgestellte Personen, darunter auch an den Grafen Bludow, schickte. Inzwischen hatten sich auch die nach St. Petersburg berufenen neuen Delegirten des Adels immer schärfer und schroffer gegen die Vorschläge und Anträge der Redactions-Commission ausgesprochen, aber da sie meist von Gesichtspuncten ausgingen, die auf dem Leibeigenschaftsrechte fußten, und da sich unter ihnen wenige Leute mit selbständigen, den Anschauungen der großen Mehrheit widersprechenden Ansichten befanden, so übten die kritischen Einwürfe dieser Delegirten noch weniger Einfluß auf die Arbeiten der Redactions-Commission aus, als die Bemerkungen der ersten Delegirten und meiner Wenigkeit. Im Allgemeinen war und blieb die Stimmung der Gesellschaft,

besonders in St. Petersburg, dem Fortschreiten und der Verwirklichung der Bauernemancipation durchaus feindlich gesinnt. Deshalb verdient die Redactions-Commission immerhin Dank dafür, daß sie, nachdem sie sich überzeugt hatte, woher der stärkste und schroffste Widerspruch gegen den von ihr ausgearbeiteten Entwurf käme, und weil sie das vollständige Scheitern des Werkes befürchtete, es vorzog, lieber ihre durchaus nicht vollkommene Arbeit nicht zu verbessern, als die Befreiung der Leibeigenen noch weiter hinauszuziehen und dadurch den Gegnern der Reform in die Hände zu arbeiten. Es lag in der That die Gefahr nahe, daß das begonnene große Werk verstümmelt, ja sogar ganz bei Seite geschoben und ad acta gelegt werden könnte oder, was noch schlimmer war, paralytirt und nullificirt werden würde, d. h. daß man schließlich ein Gesetz emanirte, das nichts Greifbares und Positives festsetzte und so die angefangene Arbeit in Nichts verwandelte. Den wärmsten Dank aber verdient der Kaiser dafür, daß er, ungeachtet des fast allgemeinen Widerstandes seiner Umgebung gegen die Reform, sich dennoch dahin entschied, die Entwürfe der Redactions-Commission, unter Allerhöchst seiner Zustimmung zu ihren Grundzügen, dem Reichsrathe zu überweisen. Denn hierdurch vereitelte und beseitigte er fast ganz die Opposition, die noch im letzten Augenblicke von den Hauptsäulen der Anhänger der Leibeigenschaft vorbereitet wurde. . . .

„Endlich kam der 19. Februar 1861. Alle Bestimmungen über die Bauernemancipation hatten die Allerhöchste

Bestätigung gefunden, aber sie wurden an diesem Tage noch nicht veröffentlicht, weil das Datum in die Butterwoche fiel und weil man in dieser „Woche der Betrunkenen“ Unruhen befürchtete. Die Veröffentlichung des neuen Gesetzes erfolgte deshalb fast im ganzen russischen Reiche in der ersten Woche der Großen Fasten. Alles vollzog sich still und ruhig. Alle Vorhersagungen von Aufruhr, Ungebührlichkeiten und offener Empörung in der Bauernschaft erwiesen sich als unzutreffend. Wenn hier und da geringfügige Ordnungsstörungen vorkamen, so gaben dazu meist die Maßnahmen der örtlichen Verwaltung, die bei der Publication des Allerhöchsten Manifestes allzu hitzig vorgeging, die Veranlassung. . . . Die Bauern nahmen die ihnen geschenkte Freiheit sehr gutmüthig und bescheiden entgegen — ohne alle lärmenden Freundsbezeugungen und ohne stürmische Versuche, sich der Freiheit zu bedienen. Am schwersten war es, sie zu einer geordneten Selbstverwaltung, zur Einhaltung der von ihnen abgeschlossenen Bedingungen und zur Bewahrung der Gutsfelder vor Abweidung und der Gutswälder vor Schädigungen anzuhalten. Die Wälder sahen die Bauern fortgesetzt als ihr Eigenthum an und ließen ihre Pferde in ihnen ungenirt umherlaufen und weiden. Auch dem russischen Adel muß man die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er zur Verwirklichung der Emancipation anfangs ausgezeichnete Vermittler resp. Schiedsrichter stellte. Diese thätigen Männer wirkten in den ersten sechs Jahren mit wenigen Ausnahmen durchaus nicht in ständischem Geiste,

sondern bemühten sich ehrlich, eine Ordnung der Dinge herzustellen, die in gleicher Weise den Gutsbesitzern wie den Bauern gerecht wurde. Die Grundbücher wurden in der festgesetzten zweijährigen Frist zusammengestellt und bestätigt, und gerade nach dieser Richtung hin leisteten die Vermittler vom Adel Vieles und Gutes. Im Herbst 1861 schlug ich allen meinen Bauern vor, aus dem Herrendienste in ein Pachtverhältniß zu mir überzugehen oder sich loszukaufen, aber sie weigerten sich. Es erschienen in den Dörfern kluge Leute, die den Bauern zu- raunten, daß sie ja nicht mit den Gutsbesitzern Abmachungen treffen sollten; bald würde ein neues Gesetz erscheinen, das ihnen nicht nur ihre Landparcellen, sondern auch den Herrngrundbesitz unentgeltlich zusprechen würde; im Pflichtverhältniße zu den Gutsbesitzern würden dann nur diejenigen Bauern bleiben, die bis dahin mit den Gutsbesitzern freiwillige Abkommen abgeschlossen hätten. Die Bauern glaubten diesen Leuten gern, und deshalb hörte sogar der Uebergang in's Pachtverhältniß an verschiedenen Orten auf. Meine Bauern entschlossen sich im folgenden Jahre endlich, in's Pachtverhältniß überzugehen, und ich mußte nun die Feldwirthschaft mit Lohnarbeitern beginnen. Es war nicht so schwierig, Werkzeuge, Pferde und Geschirre anzuschaffen, als die Lohnarbeiter dazu zu zwingen, daß sie die von ihnen übernommenen Pflichten auch erfüllten und nicht „Herrenarbeit“ verrichteten, sondern die Arbeit freier Leute, die ihren Lohn und gute Wohnungen erhielten. Das war in erster Zeit besonders schwierig.

Х
Тодогомоекъ дурь Европа - и гомоекъ гурь Европа
Тодогомоекъ гурь Европа - гомоекъ гурь Европа

aber es ist leider auch bis heute nicht gelungen, diese Schwierigkeit zu beseitigen, und zwar hauptsächlich deshalb, weil die bäuerliche Selbstverwaltung nicht gedeiht. Hieran tragen die Hauptschuld die Schiedsrichter, die die ersten Vermittler ablösten. In dem Maße als die Letzteren thätig und besorgt um die Bauern waren, sind die Ersteren faul und lässig gewesen und haben sogar die schlechten Gutsbesitzer aus vergangenen Zeiten in den Schatten gestellt. Directe Ungehorsamkeiten seitens der Arbeiter kamen selten vor, aber sie verdarben die Pferde und die Arbeitswerkzeuge und faulenzten grenzenlos. Man mußte sie umerziehen, aber das war keine kleine Arbeit. Sie liefen fort nach Hause, und die Gemeindeobrigkeit ließ den Wirthen zu ihrer Zurückführung nicht den erforderlichen Beistand.

„Der Winter 1861/62 verlief in Moskau ziemlich langweilig. Man hörte von allen Seiten nur Klagen der Landwirthe über die Schwierigkeit, sich den Grundbesitz zu erhalten, über die Unmöglichkeit der Feldwirthschaft mit Lohnarbeitern, über die Vernichtung des Gutsbesitzerstandes, über die Mißgriffe der örtlichen Verwaltungen und über Anderes mehr. Und auch aus Petersburg kamen die traurigsten Gerüchte: die Reactionspartei erhielt entschieden die Oberhand über die Verwaltungsbeamten, die die Fortsetzung der Reformen betrieben. Die Censur wurde immer strenger und unverständlicher. Nach den letzten bewegten und arbeitsreichen Jahren schien nun eine sonderbare, widerspruchsvolle und die Seele bedrückende Zeit heraufzuziehen!“

Х *Занятость = Пётр*

Nun, Koschelew hatte ein wenig zu schwarz gesehen, denn die Periode der Reformen unter Alexander II. war noch nicht beendet und fand noch fast ein ganzes Jahrzehnt hindurch ihre Fortsetzung. Aber insofern trug ihn die Ahnung einer kommenden schweren Zeit nicht, als die Bauernemancipation so, wie sie durchgeführt war, auch in der Folge nicht lebensfähig erschien und die Grundlage und den Anstoß für die socialrevolutionäre Bewegung bildete, die bald das Zarenreich mit Schrecken erfüllen und nach der Ermordung des Zar-Befreiers eine Aera der finstersten Reaction heraufbeschwören sollte, — jene Aera des nationalistisch-reactionären Moskowitertums, die Alexander III. seitens der Regierung sanctionirte, die die politischen Ideen des Kleeblattes Pobedonoszew-Tolstoj-Ratkow verwirklichte und die unter Nikolai II. nun ihre Fortsetzung finden soll.

xx Зпробь сундурь Россия еллах грен
моуехива все сирабанис заховител,
и взира в пономия, нилли ирпав асик
своеро:
Занку, Пиребе, Дурпало.
А всеинака Россия не моуехива еи
Бей занкаси да, нило еи и
супротеи!

Katkow und die Moskauer Gesellschaft.

Im Spätsommer des Jahres 1879 fuhr ich aus Südrußland nach Moskau. Unterwegs — der Eilzug hielt in Njäsan — stieg ein alter, vornehm aussehender Herr mit langem grauen Barte in den Eisenbahnwagen und nahm mir gegenüber Platz. Während der Zug der „ersten Residenz“ zujagte, entspann sich zwischen meinem neuen Reisegefährten und mir ein Gespräch, das sich sehr bald, da ich mich als Livländer zu erkennen gab, der damals in der russischen Presse eifrig behandelten Frage der Einführung der im Reiche bestehenden Friedensgerichtsinstitutionen in die baltischen Provinzen zuwandte. Es konnte nicht fehlen, daß wir beide — ich, der deutsche Balte, und er, der lebhafteste Russe — bei diesem Gespräch warm wurden, um so mehr, als unsere Ansichten die denkbar schroffsten Gegensätze aufwiesen. Bevor wir jedoch so recht eigentlich aneinander gerathen konnten, nahm die Debatte plötzlich eine ganz unerwartete Wendung. Als ich nämlich meinem Erstaunen darüber Ausdruck verlieh, daß selbst so gebildete Leute, wie Michail Katkow, der Herausgeber der „Moskowskija Wjedomosti“,

offenbar gegen ihre bessere Ueberzeugung für die Verbreitung der Fabel sorgten, es herrschten Rechtlosigkeit und Willkür in meiner Heimath, und es sei nicht nur vernünftig, sondern auch überhaupt möglich, die russische Friedensgerichtsordnung unverändert auf die im Wege westeuropäischer historischer Entwicklung entstandene baltische Justizpflege aufzupropfen, da unterbrach mich mein Gegenüber mit dem Ausrufe: „Ach was Katkow! Was der schreibt, will nicht viel sagen, weiß doch Jedermann, daß er ein gesinnungsloser S ist!“

Ich fiel aus den Wolken: ein so schroffes, beleidigendes Urtheil über den berühmten Publicisten hätte ich aus dem Munde eines Russen niemals erwartet! „Aber ich bitte Sie“, sagte ich, „Katkow ist doch das Sprachrohr der besten russischen Gesellschaft, und was er sagt, darauf schwören die Moskowiter!“

Der alte Herr wurde sichtlich erregt. „Sie irren sich“, rief er, „die Zeit, in der Katkow von der gebildeten russischen Gesellschaft ernst genommen wurde, ist längst vorüber. Es ist ein für uns Russen verhängnißvoller Irrthum der baltischen Deutschen und der Ausländer, daß sie die russische Gesellschaft für alles Das verantwortlich machen, was die Zeitungen schreiben. Freilich — Katkow ist ein klingender Name, aber wenn Ihnen der Glanz dieses Namens Gold erscheint, so wissen wir nur zu gut, daß er lediglich den Werth von Talmi hat. Sehen Sie, auch ich schwor noch vor einigen Jahren auf Michail Nikiforowitsch; seit ich aber weiß, daß er und seine Zeitung ihre Ansichten

von dem Preise abhängig machen, den man ihnen bezahlt, verachte ich ihn. Und wie ich denke, so urtheilt die ganze Moskauer Gesellschaft. Sie werden sich hiervon sehr bald überzeugen!“

„Gestatten Sie mir eine Frage?“ warf ich ein und fuhr, als mein Gegenüber zustimmend nickte, fort: „Sind Sie etwa ein politischer Gegner Katkow's?“

„Nein, ganz und gar nicht“, war die Antwort. „Das ist ja gerade mein größter Aerger, daß ein mauvais sujet, wie Katkow, an demselben politischen Strange zieht, wie ich und meine Gefinnungsgeossen.“

„Ah“, rief ich lächelnd, „da haben wir also eine Erklärung für seine Machtstellung und wohl auch dafür, daß wir Deutschen ihn für den Bevollmächtigten der öffentlichen Meinung im Zarenreiche halten.“

„Ja und nein, wie man's nehmen will. Es ist ja wahr, daß Katkow in vielen Dingen thatsächlich die Anschauungen und Forderungen der russischen Gesellschaft zum Ausdruck bringt, und daß er sich gerade deshalb, weil er sich in wesentlichen Dingen der Majorität anbequemt, immer noch in seinem 1863 erworbenen Ansehen erhält. Aber es ist doch — abgesehen von den Meinungsverschiedenheiten im Einzelnen und von dem Jesuitismus in der Methode, den Katkow meisterhaft zu handhaben versteht, — ein anderes Ding, ob Jemand aus ehrlicher Ueberzeugung für ein politisches oder sociales oder nationales Ideal kämpft, oder ob er, von Hause aus ein niedriger Charakter

und Egoist, lediglich mit dem Strome schwimmt, um obenauf zu bleiben.“

„Gewiß, Sie haben Recht. Sie verurtheilen also weniger den Politiker Katkow als — — —“

„Als den Menschen Katkow — ja!“

„Und was hat Sie zu dieser Stellungnahme veranlaßt? Worin zeigt sich die Gesinnungslosigkeit Katkow's? Ist es wahr, daß er bestechlich sei? Verzeihen Sie die vielen Fragen — aber Sie können sich denken, daß mich Alles ungemein interessirt, was Katkow betrifft.“

Der alte Herr schaute einen Augenblick nachdenklich vor sich hin. Dann lächelte er fein und erwiderte: „Ich bin ein Russe, mein Herr, und Michail Mikiforowitsch ist mein Landsmann. Wollen Sie von seinen Unterschlagungen Genaueres erfahren, so fragen Sie einmal im Ministerium der Volksaufklärung nach: der Minister Graf Tolstoi dürfte in dieser Hinsicht die einzig competente Quelle sein. Wollen Sie wissen, was Katkow für Nebeneinnahmen als Redacteur hat, so wenden Sie sich z. B. an den Eisenbahnkönig Poljakow in Moskau: ich kenne die genaue Summe seiner Bezüge für seine Haltung in mancherlei wirthschaftlichen und innerpolitischen Fragen nicht. Im Uebrigen — wie finden Sie Südrußland? Nicht wahr, ein herrliches, reiches Land?“

„In der That“, antwortete ich, durch die ausweichende Erwiderung enttäuscht, „Südrußland ist schön, — namentlich die Krim.“

Und wir vertieften uns in ein reges Gespräch über die Naturschönheiten der Taurischen Halbinsel. . . .

Was mir der greise Gutsbesitzer — als solcher, und zwar mit einem sehr bekannten Namen, hatte sich mein Reisegefährte mir beim Abschiede zu erkennen gegeben — über Katkow gesagt hatte, ging mir später in Moskau umsomehr im Kopfe herum, als ich dort überall, wohin ich auch kam, das Urtheil über den allgewaltigen Leiter der „Mosk. Wjedomosti“ bestätigt erhielt. Welch' eine Wandlung in kaum anderthalb Jahrzehnten! Damals, im Jahre 1863, als der polnische Aufstand drohte, und fast Jedermann im Zarenreiche den Kopf verloren hatte, war es der bis dahin unbekannte ehemalige Docent der Philosophie Katkow gewesen, der die Regierung und die Gesellschaft wieder in's Gleichgewicht brachte. Ursprünglich selbst ein begeisterter Liberaler, verleugnete er seine bisherigen Ueberzeugungen und begann in der von ihm im Jahre zuvor gepachteten Zeitung gegen die doctrinäre Polenfreundlichkeit und Unentschlossenheit der am Ruder befindlichen Liberalen Front zu machen. Er führte eine unerhört kühne Sprache, so daß man von ihm Notiz nehmen mußte; er stachelte das erwachte russische Nationalgefühl unter geschickter Benützung der slavophilen Bewegung auf; er spielte den russischen Cato, belebte und unterstützte die Gewaltmaßregeln des berühmten „Polenfressers“ Murawjew, des Generalgouverneurs von Wilna, und wiederholte fast jeden Tag immer eindringlicher und drohender sein „Ceterum censeo, Poloniam esse delendam!“ Die Regierung glaubte, daß hinter Katkow die nationalen Instincte der großen Masse des Volkes und die Mehrheit der Gesellschaft ständen, und

fühlte sich gezwungen, auf die Stimme des Moskauer Redacteurs zu hören. So kam es, daß dieser über Nacht ein Mann ward, dessen Name im Munde Aller war. Und als erst der polnische Aufstand mit leichter Mühe niedergeworfen worden war, als Katkow's Vorhersagungen eingetroffen schienen und sich Jedermann der Furcht schämte, die er anfangs vor dem Ausgange des Kampfes zwischen dem großen Rußland und dem kleinen Polen gehegt hatte, da beugte sich Alles im Zarenreiche vor Katkow. War er doch anscheinend der Einzige gewesen, der in der Stunde der Gefahr gewußt hatte, worauf es ankam, und welcher Weg zu beschreiten war! Damals huldigte ihm auch das Moskauer Bojarenthum; dem kühnen Federhelden wurden großartige Ovationen gebracht; man lobte und pries ihn, und die leicht erregbaren russischen Frauen in Nah und Fern geriethen vollends aus dem Häuschen; sie überhäufsten Katkow mit sinnigen Geschenken und übersandten ihm, als handele es sich um den „göttlichen“ Lamberlik oder irgend einen andern Modekünstler, Kränze und Sträuße in solcher Menge, daß er mit ihnen die Wände eines großen Gemaches austapezieren konnte. Noch zwei Jahrzehnte vermochte er sich an den verwelkten und vergilbten Zeugen seines Ruhmes als „Retter des Vaterlandes vor Polen“ zu ergötzen.

Das war damals. Und jetzt? Katkow hatte es, daran war nicht zu zweifeln, sehr bald nöthig gehabt, in seinen angenehmen Erinnerungen Ersatz für gesellschaftliche Zurücksetzungen zu suchen. Nicht etwa, daß er weniger

angesehen, berühmt oder gefürchtet ward! Dafür, daß er den Leuten beständig im Gedächtniß blieb, sorgte schon seine Zeitung. Aber man kam hinter seine Geldgeschäfte, die nie sehr reinlicher Natur waren; man sah bald aus all' seinem patriotischen Gethue den Pferdefuß des Streberthums und der Selbstsucht hervorlugen, und man merkte endlich — und das war für Viele die Hauptsache —, daß sein Einfluß in St. Petersburg in dem Grade abnahm, in dem sich in der Umgebung des Kaisers Alexander II. die liberale Partei wieder festsetzte. Wie dem nun auch sein mag, — eine Thatsache war es, daß sich sehr bald Klatsch und Lästerung der Person Katkow's bemächtigten, und daß der ehemals so geachtete und verehrte Publicist gegen Ende der siebenziger Jahre in der Moskauer Gesellschaft nur noch ein zugleich verachteter und gefürchteter Mann war.

Und was erzählte man sich nicht Alles über und von Michail Nikiforowitsch? In der Gesellschaft, d. h. in den alten Bojarenkreisen, die theils aus Mittellosigkeit, theils aus Groll gegen die in St. Petersburg herrschende „westeuropäisch-liberale“ Richtung den Hof mieden und ihrerseits im Verein mit den in Moskau postirten Hofbeamten eine Art von Hof in der alten Zarenstadt bildeten, gingen die haarsträubendsten Geschichten über Katkow um. In dem von ihm gemeinsam mit dem Gelehrten Leontjew gegründeten Nikolai-Gyceum herrsche — so hieß es — die tollste Wirthschaft; auf Sitte, Erziehung und Ausbildung der Jugend werde ebensowenig

gesehen, wie auf Fleiß und Talent der einzelnen Zöglinge. Wer gut zahle und einflußreiche Verbindungen bei Hofe besitze, mache allein reißende Fortschritte und gehe mit den besten Zeugnissen ab, um eine sichere Staatslaufbahn zu beginnen. Seine Pacht an die Moskauer Universität, der die „Mosk. Wjedomosti“ gehörten, habe Katkow schon seit einem Jahrzehnt nicht bezahlt, trotzdem die Einkünfte beträchtlich seien; wo das Geld bleibe, wisse Niemand; dem Kaiser sei schon häufig hierüber Vortrag gehalten, die Sache sei aber stets niedergeschlagen worden. Von den reichen Juden in Moskau bezöge Katkow dafür eine Leibrente, daß er sie in seiner Zeitung schütze. In wirthschaftlichen Fragen erhebe er seine oft ausschlaggebende, immer aber einflußreiche Stimme für oder wider jedes Project, jedes Unternehmen, je nachdem man es verstehe, ihn mit klingender Münze zu gewinnen. Er nehme überhaupt Sporteln — „Wjätki“, wie die Russen sagen — trotz jedem türkischen Pascha. . . .

Wenn nur die Hälfte davon wahr war, was ich vernahm, so war Katkow ohne Zweifel kein Mann, der auf moralische Sauberkeit hielt. Aber dennoch sprach Jedermann mit einer gewissen Scheu von ihm, und ich erfuhr, wenn nur irgendwo bei irgend einem Großen in Moskau eine Gesellschaft gewesen war, daß auch Katkow eine Einladung erhalten habe. Da ich in dieselben Gesellschaftskreise Zutritt fand, so hoffte ich, ihm einmal zu begegnen. Indes, mein Wunsch ging lange nicht in Erfüllung, da er meist den Einladungen keine Folge leistete, weil er wissen

mochte, daß sie nur als unumgängliche Formalität an ihn erlassen wurden. Dagegen erschien seine Familie häufig „in der Welt“, und namentlich einer seiner Söhne, ein junger Blondkopf, war als flotter Tänzer sehr beliebt.

Da endlich sollte ich einmal Kattow sehen und kennen lernen! Es war auf einem Essen bei der Fürstin L., einer ebenso angesehenen, wie geistvollen, liebenswürdigen, prächtigen alten Dame. Ich wanderte mit einem russischen Freunde durch die zahlreich versammelte, in lebhaftem Gespräche hin und her wogende Gesellschaft und ließ mir die Namen der einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten — tout Moscou war anwesend — nennen, oder mich Diesem oder Jenem vorstellen, als mich mein Begleiter plötzlich anstieß und mir, auf einen neuen Ankömmling hinweisend, zuraunte: „Du, der da ist Michail Nikiforowitsch. Sieh ihn Dir genau an!“ Ich blickte nach der bezeichneten Richtung und gewahrte einen mittelgroßen Herrn mit in's Graue spielendem spärlichen, blonden Haupthaare und einem wohlgenährten runden Gesichte, dessen Lippen und Kinn ein kleiner Bart bedeckte. Die Erscheinung war tadellos, die wohlgepflegten Hände spielten mit einem goldenen Zwicker, die Bewegungen waren leicht und gefällig, und die verbindliche Art und Weise, mit der er sich nach links und rechts wandte, ließ auf eine gewisse Gewandtheit schließen. Das war also der berühmte Kattow! Ich trat näher, um ihn genauer in Augenschein zu nehmen. Da schob sich ein mittelgroßer, starknochiger Herr mit unangenehm groben Gesichtszügen und einer

glattausliegenden blonden Perrücke durch die Kattow umstehende Jugend vor, faßte ihn nach lebhafter Begrüßung unter den Arm und entzog ihn meinen Blicken in's Nebenzimmer. Es war dies der bekannte Historiker Flowaiski, dessen Deutschenhaß ebenso groß war, wie seine wissenschaftliche Befähigung von kompetenter Seite als gering bezeichnet ward.

Erst bei Tisch sah ich Kattow wieder, und zwar in unmittelbarer Nähe, da ich ihm schräg gegenüber saß. Ich faßte ihn nun genau in's Auge und war — enttäuscht. Die alte Wahrheit, daß irdische Größen in natura fast nie den Vorstellungen entsprechen, die man sich von ihrem Aussehen nach ihren Werken und ihrem Rufe macht, ward wieder einmal bekräftigt. Das Gesicht Kattow's war gewöhnlich und machte durchaus keinen bedeutenden Eindruck. Die Stirn war zwar hoch, aber durchaus nicht charakteristisch, die Augen blickten ziemlich nichtsfugend, die Nase war so schlicht wie tausend andere Nasen, die ich vordem gesehen, und nur der Mund fiel mir auf. Das war ein charakteristischer Mund, der mir so bekannt schien, als hätte ich ihn früher oft gesehen. Und jemehr ich ihn betrachtete und zusah, wie sein Inhaber aß, desto bekannter kam er mir vor. Ich sann nach, und — richtig! — ein Mann, wie Kattow, mußte Gutkow vorgeschwebt haben, als er den Justizrath Schlick in seinen „Rittern vom Geiste“ zeichnete! Ein Sinnenmensch wie dieser Justizrath mußte Kattow sein, ein Freund des materiellen Genusses: darüber ließ der Mund mit seinem sinnlichen Zuge und dem Be-

hagen, in dem die Lippen nach jedem Schlucke Rothwein zuckten, keinen Zweifel übrig. . . .

Katfow mußte sich durch meine, vielleicht nicht ganz discreten Blicke genirt gefühlt haben, denn er sah plötzlich wie fragend zu mir herüber. Unsere Augen begegneten sich, dann wandte er sich zu seinem Nachbarn, dem Kammerjunker W., und schien sich von ihm Auskunft über meine Persönlichkeit zu holen. Einige Minuten darauf verwickelte mich derselbe Kammerjunker über die schmale Tafel hinweg in ein lebhaftes Gespräch über die baltische Frage. Es war dies ohne Zweifel eine Provocation, und ich sah mich genöthigt, meinen deutschen, den Anschauungen der russischen Gesellschaft widersprechenden Ansichten einen wärmeren Ausdruck zu geben, als man es in dem Palais der Fürstin L. sonst gewohnt sein mochte. Denn auf einmal verstummte das allgemeine Gespräch, und Katfow redete mich plötzlich an, indem er seinem Nachbar secundirte. Die Gelegenheit war nun einmal da, und ich ergriff sie mit Freuden, um vor einem so illustren Auditorium den anwesenden Slavophilen und Nationalisten, vornehmlich aber Katfow, alles das zu sagen, was ich als getreuer Unterthan des Kaisers, aber auch als guter deutscher Balte auf dem Herzen hatte. Die Debatte wogte hin und her, und es fiel in der verbindlichsten Form manches scharfe Wort, aber ich muß trotzdem gestehen, daß die Herren, die sich nach und nach an der Discussion beteiligten, gleich Katfow, nicht einen Augenblick vergaßen, daß ich ihr Gast und in der Minderheit war. So fand denn meine eigene

persönliche Berührung mit dem gefürchteten russischen Publicisten, obgleich natürlich ein Ausgleich der Meinungsverschiedenheiten nicht zu Stande kam, einen immerhin leidlichen Abschluß, indem Katfow, mir zutrinkend, die Aufhebung der Tafel durch die Hausherrin mit den Worten begleitete:

„Es muß doch nicht so schlimm mit der Sache der Balten stehen, wenn sie so warme Vertheidiger wie Sie hat. Und was mich am meisten gefreut hat“, setzte er ironisch lächelnd hinzu, „ist, daß Sie Ihre Sache russisch geführt haben. Ich constatire Ihnen mit Vergnügen, daß Sie unsere Sprache nicht übel reden.“

„Das giebt mir die Beruhigung“, erwiderte ich, „daß Sie mich durchweg verstanden haben werden. Die „Mosk. Wjedomosti“ werden nunmehr, falls sie nicht absichtlich entstellen wollen, Manches nicht mehr schreiben dürfen, worauf sie bis heute großes Gewicht gelegt haben!“

„Eh bien, nous verrons!“ sagte Katfow nachlässig und wandte sich zu einigen Damen. Die Fürstin L. aber trat auf mich zu, tippte mir mit der Rechten auf die Schulter und sprach so laut, daß es alle Umstehenden hören mußten, in französischer Sprache: „Setzen Sie keine zu großen Hoffnungen, mein junger Freund, aber lassen Sie sich auch den Widerspruch Katfow's nicht allzusehr zu Herzen gehen. Die ganze Gesellschaft weiß, was von den Ueberzeugungen Michail Nikiforowitsch's zu halten ist!“

Ich küßte der greisen Dame, erfreut über diese Genußthuung, die Hand und folgte dem Strom der Herren in's Rauchzimmer. Rattow hatte das Palais bereits verlassen.

Im Herbst 1880 verließ ich Moskau. Was ich aber auch in der Folge brieflich über Rattow's Ansehen in der Moskauer Gesellschaft erfahren habe, klang durchaus nicht darnach, als habe sich das allgemeine Urtheil über seine moralischen Qualitäten zu seinen Gunsten geändert. Zwar war ihm nach der Thronbesteigung des Kaisers Alexander's III. auf's Neue ein großer, politischer Einfluß erblüht; aus dem einfachen Redacteur und Privatmann war — ein bisher unerhörtes Ding im bureaukratischen Zarenreiche — ein besternter Geheimrath geworden, aber das hat ihn in den Augen der Moskauer Bojaren nicht zu rehabilitiren vermocht. Um so erstaunter war ich, als ich im Sommer 1887 die Nekrologe über Rattow in den maßgebenden russischen Zeitungen las: „Der überzeugungstreue Politiker“, der „gesinnungsreine Patriot“, der „feurige Kämpfer für Wahrheit und Recht“, „der echte Russe, an dessen Bahre ganz Moskau und Rußland steht“, — so tönte es einhellig aus den Spalten der Blätter, welche Richtung sie auch sonst verfolgen mochten. Noch vor sieben Jahren „wußte es die ganze Gesellschaft, was von den Ueberzeugungen Michail Nikiforowitsch's zu halten war“. Ich dachte an diesen mir unvergeßlichen Ausspruch der greisen Fürstin L. und erinnerte mich der Bemerkung eines St. Petersburger Redacteurs, daß die russischen Zei-

tungen ihre Zeitartikel lediglich „für das Ausland“ zu schreiben pflegten. Und ich mußte mich unwillkürlich fragen, wie viel Muguren sich wohl im heiligen Zarenlande in den Tagen nach dem Hinscheiden Rattow's lächelnd angesehen haben mögen?!

Graf Dimitri Kollor.

Unter den Männern die in der neuern russischen Geschichte eine bedeutende Rolle gespielt haben, ragt wohl keiner mehr hervor, als der ehemalige Minister des Innern Graf Dimitri Kollor. Kollor war geboren am 7. März 1828 in der Provinz Smolensker. Seine Ausbildung für die juristische Laufbahn beschränkte sich auf die russische Sprache und die russische Geschichte. Er trat 1850 in die diplomatische Laufbahn ein und wurde 1855 zum Legationssekretär in London ernannt. 1860 wurde er zum Legationsrat in Wien befördert. 1863 wurde er zum Legationsrat in Berlin ernannt. 1867 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1870 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1873 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1875 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1877 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1879 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1881 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1883 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1885 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1887 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1889 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1891 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1893 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1895 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1897 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1899 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1901 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1903 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1905 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1907 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1909 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1911 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1913 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1915 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1917 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1919 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1921 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1923 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1925 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1927 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1929 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1931 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1933 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1935 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1937 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1939 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1941 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1943 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1945 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1947 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1949 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1951 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1953 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1955 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1957 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1959 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1961 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1963 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1965 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1967 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1969 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1971 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1973 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1975 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1977 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1979 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1981 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1983 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1985 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1987 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1989 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1991 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1993 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1995 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 1997 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 1999 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 2001 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 2003 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 2005 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 2007 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 2009 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 2011 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 2013 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 2015 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 2017 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 2019 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 2021 wurde er zum Legationsrat in London ernannt. 2023 wurde er zum Legationsrat in Wien ernannt. 2025 wurde er zum Legationsrat in London ernannt.

unter der Bedingung, daß die russische Regierung sich verpflichten sollte, die in dem Vertrag enthaltenen Bestimmungen zu erfüllen. Die russische Regierung hat sich dieser Verpflichtung nicht entzogen, sondern hat dieselbe mit Eifer erfüllt. Die russische Regierung hat sich verpflichtet, die in dem Vertrag enthaltenen Bestimmungen zu erfüllen. Die russische Regierung hat sich dieser Verpflichtung nicht entzogen, sondern hat dieselbe mit Eifer erfüllt.

Graf Dimitrij Tolstoi.

Unter den Männern, die in der neueren russischen Geschichte eine bedeutungsvolle Rolle gespielt haben, ragt, wie bereits mehrfach erwähnt, der ehemalige Minister des Innern Graf Dimitrij Andrejewitsch Tolstoi weit hervor, und sein am 7. Mai 1889 erfolgter Tod bildete ein Ereigniß von einschneidender Bedeutung für die innere Entwicklung des heutigen Zarenreiches. Man wird die politische Tragweite dieses Todesfalles um so eher begreifen, je klarer und leidenschaftsloser man sich den Charakter, die Parteirichtung und die staatsmännische Wirksamkeit Tolstoi's während der einundzwanzigjährigen Thätigkeit desselben an der Spitze der wichtigsten und einflussreichsten Ministerien in die Erinnerung zurückruft. Und man wird die Größe des Verlustes, den das officiële Rußland und das Regierungssystem Kaiser Alexander's III. vor nun fast 6 Jahren erlitten haben, um so richtiger ermessen, je mehr man einsieht, daß mit der Person Tolstoi's nicht nur der Urheber, sondern auch der einzige zielbewußte Bersechter des gegenwärtigen russischen Regierungsgedankens

aus dem Leben geschieden ist; je mehr man der Auffassung zustimmt, daß das russische Reich in seiner inneren Politik gewaltigen, grundsätzlichen und weittragenden Entscheidungen langsam, aber unaufhaltsam entgegengeht.

Unter allen Staaten mit monarchischer Ordnung ist Rußland wohl am meisten mit Ministern gesegnet, die eine Zeit lang die Stelle von mehr oder minder talentvollen Vollzugsbeamten spielen und deren Kommen und Gehen für das innere Staatsleben ohne jegliche Bedeutung ist: sie sind die Nullen in der Zahl der ersten Beamten und leicht ersetzbar, gleich den Nullen in jedem Recheneempel. Zu diesen Ministern hat Graf Tolstoi nie gehört. Er war von Unbeginn seiner büreaukratischen Laufbahn ein selbständiger Mann mit eigenen Anschauungen, Grundsätzen und Zielen, ein selbstbewußter und zäher Charakter; noch mehr: er war ein Mann, der fast ein Vierteljahrhundert hindurch der russischen Regierung in ihrer inneren Politik seinen Geist und seine Ideen mit rücksichtsloser Energie aufgenöthigt hat. Er war als Staatsbeamter niemals Werkzeug, sondern stets bestimmender Factor. Das zeigte sich sehr frühzeitig — bereits in der Zeit, als Tolstoi sich mit einem für seine Jahre höchst ungewöhnlichen Ernste für die Rolle vorbereitete, die er zu spielen Willens war. Auf dem Familiengute im Njäsan'schen Gouvernement, dessen Erbgräbniß später auch seine irdische Hülle aufgenommen hat, im Jahre 1823 geboren, wurde Tolstoi als Sprößling eines alten, in der Geschichte nicht unbekanntes Bojarengeschlechtes, der Ueberlieferung der Familie entsprechend, für die Staats-

laufbahn bestimmt und für dieselbe zuerst zu Hause, dann aber im Lyceum zu Jarstkoje Sselo systematisch ausgebildet. Im Jahre 1843 verließ er das Lyceum mit der goldenen Medaille und trat alsbald in den Staatsdienst, und zwar zunächst als Beamter in die Kanzlei der Kaiserin für die Verwaltung der Lehr- und Wohlthätigkeitsanstalten. Es ist nicht meine Absicht, hier eine genaue Dienstliste des Grafen Tolstoj zu geben; es dürfte genügen, anzuführen, daß er 1847 in das Ministerium des Innern überging und sich bald bis zum Vicedirector des Departements für die Angelegenheiten fremder Confessionen emporschwang; in dieser Stellung blieb Tolstoj bis 1853, dann ward er zum Staatsrath und zum Director der Kanzlei des Marine-Ministeriums ernannt. Dieser auffällige Uebergang aus einem Verwaltungsgebiete in ein anderes, mit dem ersteren in gar keinem Zusammenhange stehendes, bedarf der Erklärung. Sie ist darin zu suchen, daß der damalige Chef der Marine, der General-Admiral Großfürst Konstantin Nikolajewitsch, der das gesammte geistig regsame und liberal angehauchte officielle Rußland um seine Person zu versammeln trachtete, durch die Minister Bibikow und später Graf Wasskoi auf den jungen Tolstoj als ein vielversprechendes Talent aufmerksam gemacht worden und der Ansicht war, in Tolstoj einen Anhänger seiner ehrgeizigen Bestrebungen finden zu können. Daß dies ein Irrthum war, sollte sich in der Folge zeigen; zunächst verblieb Tolstoj indeß in seinem neuen Amte, wurde 1856 Wirklicher Staatsrath, 1858 Kammerherr und 1859 Hofmeister, und ließ sich erst

1860 in das Ministerium der Volksaufklärung überführen, weil er sich mit Golownin, der damals in der Umgebung des General-Admirals die erste Geige zu spielen begann, nicht zu vertragen vermochte. Schon hier zeigte Tolstoi, daß er sich nicht zu unterwerfen verstand; der intrigante Golownin duldeten keinen selbständigen Charakter neben sich, und da Tolstoi nicht im Stande war, ihn bei Seite zu schieben, ging er in ein Ressort über, in welchem er keinem geistigen Zwange zu gehorchen hatte. Aus dieser Zeit datirt die Festigung der conservativen Ansichten, denen Tolstoi bis an sein Ende treu geblieben ist. Im Jahre 1861 zum Director des Departements für den Volksunterricht und zum Senator ernannt, widmete er seine ganze Kraft dem Senate, weil er sich mit der nach dem Pariser Frieden ausgebrochenen liberalen Reformaera nicht zu befreunden vermochte: er wechselte wiederholt die einzelnen Ressorts und ward stets in demjenigen Departement des Senats verwandt, in dem es besonders schwierige Verwaltungsfragen zu lösen gab. Die beginnende Reaction führte ihn dann endlich in maßgebende Stellungen: er ward im Sommer 1865 zum Oberprocureur des Heiligen Synod, d. h. zum Stellvertreter des Kaisers in der obersten Kirchenbehörde, ernannt und dann am 14. April 1866 a. St., unter Belassung in seiner Stellung als Oberprocureur, an die Spitze des Ministeriums der Volksaufklärung berufen. Jetzt begann die erste Periode der eigentlichen politischen Laufbahn Tolstoi's; sie währte bis Ostern 1880 und endigte mit dem Sturze des Ministers und Oberprocureurs;

Tolstoi, der inzwischen Wirklicher Geheimrath geworden war, nahm bald nach der Berufung des Grafen Loris-Melikow zum liberalen Dictator seine Entlassung, deren bereitwillige Gewährung nur wenig durch seine Ernennung zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg und zum Mitgliede des Reichsraths gemildert ward, und zog sich auf seine Güter im Gouvernement Njasan zurück. Seine unfreiwillige Muße dauerte indeß nicht lange: Kaiser Alexander III. berief ihn am 30. Mai 1882 a. St. zum Minister des Innern. Zum zweiten Male trat Tolstoi in führender Stellung in den innerpolitischen Kampf ein und führte ihn so lange fort, bis ihn der Tod mitten in seinen Vorbereitungen zu einem entscheidenden Schlage gegen die Reste der Errungenschaften der Reformzeit unter Alexander II. abrief.

Als Graf Tolstoi Minister der Volksaufklärung wurde, war er bereits als Mensch und Politiker ein fester, in sich abgeschlossener, Jedermann bekannter Charakter. Sein Name bedeutete schon damals ein Programm, aber es ist bemerkenswerth, daß außer ihm Niemand hinter diesem Programme stand. Er gehörte keiner der sich befehdenen Parteien an. Von den Liberalen schieden ihn seine streng kirchlichen und aristokratischen, seine altrussisch-nationalen, von der Idee des selbstherrschenden Zarenthums und der Bojarenallmacht erfüllten Anschauungen. Mit den Slavophilen konnte er schon deshalb nichts gemein haben, weil ihn ihr unklares politisches und sociales Programm, ihr demokratisch-socialistischer Radikalismus und ihr commu-

nistisch-religiöser Mysticismus abstießen. Von den Panflavisten, die damals anfangen, von sich reden zu machen, wollte er nichts wissen, weil es für ihn außerhalb des russischen absoluten Staates keine slavische Frage gab. Alle drei Parteiströmungen waren ihm endlich im Grunde seiner Seele gleich zuwider, weil er in ihnen Ausgeburten der westeuropäischen Romantik, der Hegel'schen und Schelling'schen Philosophie und ihrer Verquickung mit den slavisch-russischen Volksinstincten sah; weil er sie als die verschiedenen Offenbarungen des damaligen sogenannten russischen Realismus verachtete, in dem er nicht mit Unrecht eine Abkehr von dem gesunden russischen Volksthum und den Vater der überhandnehmenden Verneinung, des Nihilismus, erblickte. Tolstoi's Stellungnahme wird um so leichter verständlich, wenn man bedenkt, daß er einerseits mit seiner ganzen Bildung auf dem Boden des streng wissenschaftlichen westeuropäischen Klassicismus stand und andererseits ein begeisterter Anhänger der altmoskowitzischen ständischen Ueberlieferungen und der geschichtlichen Aufgaben des russischen Adels war; daß es für ihn nur eine moskowitzische, aber durchaus keine byzantinische Tradition gab. Tolstoi war in erster Linie Aristokrat — keiner von jenen ewig lächelnden, liebenswürdig witzelnden, Alles bespöttelnden und französisch redenden Allerwelts-Grandseigneurs aus den Zeiten Katharina's II. und Alexander's I., sondern einer von jenen echtrussischen Bojaren, die über sich nur Gott und den Zaren, und diesen letzteren auch nur bedingungsweise, anerkennen; dann war er rechtgläubiger

Russe, durch und durch von der allein seligmachenden Kraft und völkererlösenden Bedeutung seiner Kirche und seines Volksthumes erfüllt; endlich war er zu praktisch und zu nüchtern veranlagt und zu sehr von dem Drange wissenschaftlicher Forschung beseelt, als daß er sich für irgend etwas Unfaßliches, Nebelhaftes, wie etwa die „slawische Idee“ hätte begeistern können. Der Grundzug seines Charakters aber war die Energie; eine rücksichtslose Zähigkeit verband sich in ihm mit einer seltenen Furchtlosigkeit, die vor nichts zurückschreckte und oft zur Willkür und Schamlosigkeit ausartete, die aber trotzdem stets bemüht war, den Boden des thatsächlichen oder doch eingebildeten Rechtes nicht zu verlassen, und wo sie sündigte, dies nicht aus persönlichen Rücksichten sondern um der Sache willen that. Als Mensch war Tolstoi makellos, ein ernster, aber nicht unliebenswürdiger Gesellschafter und ein vorzüglicher Redner. Für die Begriffe „Nachgeben“ und „Compromiß“ fehlte ihm jedes Verständniß: sie existirten für ihn überhaupt nicht. Ein solcher Charakter war Tolstoi nur durch große Selbstzucht von früh auf, durch unermüdblichen Fleiß und durch eine ganz außerordentliche Arbeitskraft geworden. Er hat es sein ganzes Leben hindurch durchzuführen gewußt, neben dem Politiker und dem Staatsmanne auch den Gelehrten und Schriftsteller mit Erfolg darzustellen. Kaum fünfundzwanzig Jahre alt veröffentlichte er eine „Geschichte der finanziellen Institutionen in Rußland bis zum Tode Katharina's II.“ (1848); im Jahre 1853 gab er sein zweibändiges, französisch geschriebenes Werk „Le Catholicisme

Romain en Russie“ heraus, für welches ihn die Universität zu Leipzig zum Ehrendoctor ernannte; zahlreiche Aufsätze im „Journal des Ministeriums für Volksaufklärung“ und im „Russischen Archiv“, eine Anzahl Broschüren und Volkslehrbücher und ein noch nicht veröffentlichtes Manuscript einer ausführlichen Geschichte der Kaiserin Katharina II. und ihrer Zeit legen Zeugniß dafür ab, womit sich Tolstoi in den wenigen Stunden seiner Muße zu beschäftigen pflegte. Sobald irgend eine Frage an Tolstoi herantrat, war er zuerst bemüht, sie wissenschaftlich zu studiren und zu formuliren; erst wenn das geschehen, ging er an ihre praktische Lösung. Man hat Tolstoi deshalb vielfach einen Doctrinär genannt, jedoch mit Unrecht. Er stand dem Pulsschlag des russischen Lebens ebenso nahe, wie seine Gegner, und sah sicherlich weiter als sie, aber er verachtete die Meinungen der Masse und besaß die Stirn, diese Verachtung öffentlich zur Schau zu tragen. Und wenn er in den letzten Jahren seiner Wirksamkeit in den meisten, wenn auch nicht in den wichtigsten Fragen mit seinen früheren Todfeinden Hand in Hand ging, so hatte er ihnen keine Zugeständnisse gemacht: sie waren vielmehr durch die Praxis des Lebens und die Macht der Verhältnisse zu seinem Standpunkte bekehrt worden.

So war der Mann beschaffen, der zweimal dazu ausersehen ward, in kritischen Augenblicken „das Vaterland vor seinen inneren Feinden zu retten“ — wie man in Rußland sagt, das Selbstherrnthum und die bestehende büreaukratische Ordnung gegen den Andrang moderner

freiheitlicher Ideen zu vertheidigen — wie es in Westeuropa heißen würde. Seine Aufgabe war beide Male der Krieg gegen den Nihilismus: als Minister der Volksaufklärung sollte er die Schule aus den Händen der Nihilisten reißen und eine neue, conservativ gesinnte Generation heranbilden und als Minister des Innern sollte er die Gesellschaft von dem Geiste der Verneinung befreien und sie dem frommen Glauben an die Unfehlbarkeit des Zaren und seiner Polizisten und Popen wiedergeben. Das Programm, mit dem Tolstoi diese Aufgaben zu lösen trachtete, war ein sehr einfaches: er erklärte jeden Widerspruch, jedes Auflehnen gegen die hergebrachte Ordnung, gegen den Absolutismus und die Beamtenwillkür für Nihilismus und verfolgte ihn mit allen Mitteln, über welche der Staat verfügte; er proclamirte die Furcht vor Gott und den blinden Gehorsam wider den Zaren und die Obrigkeit als einzig richtige und einzig gültige Staatsgrundsätze und war redlich bemüht, einerseits durch unerbittlich strenge Handhabung der Gesetze und der Gewalt über Freiheit, Leben und Eigenthum der Unterthanen den Nihilismus auszurotten und andererseits durch eine Reformirung der Geistlichkeit, des Schulwesens und endlich der gesammten inneren Reichsverwaltung allen den Anschauungen und Forderungen entgegenzuarbeiten, die er für die Ursachen des Nihilismus hielt; sein Ideal war die Zeit des Kaisers Nikolai und die Rückkehr zu dieser Zeit der Inhalt seiner Bestrebungen. Es liegt auf der Hand, daß Tolstoi mit diesem Programm in einen Kampf auf Leben und Tod mit allen dem Fort-

schritte zudrängenden Culturelementen im russischen Reiche gerathen mußte. Und er hat diesen Kampf aufgenommen und rücksichtslos durchgeführt — soweit dies einem einzelnen Manne, der gegen die natürliche Fortentwicklung eines ganzen Volkes stritt, überhaupt möglich war.

Die Jahre 1865 und 1866 bilden einen bemerkenswerthen Wendepunkt in der inneren russischen Geschichte. Der Krimkrieg hatte den moralischen Bankbruch des bisherigen büreaufkratischen Willkürregiments besiegelt. Was das selbstherrliche Herz des Kaiser Nikolai brach, ward von der gesammten gebildeten Gesellschaft im Reiche als Anbruch eines neuen herrlichen Freiheitsfrühlings begrüßt. Liberale und Slavophile reichten sich die Hände und der neue, von liberalen Ideen erfüllte Kaiser trat an die Spitze einer Reformthätigkeit, die in fieberhafter Eile darauf ausging, den regelrechten Gang der historischen Entwicklung zu unterbrechen und womöglich in einem Lustrum aus dem halbasiatischen, despotisch regierten Zarenreiche einen modernen westeuropäischen Staat zu machen. Was sich damals vollzogen hatte, war keine organische Reform, sondern eine Revolution von oben herab gewesen, die schon damals scheitern mußte, weil sie vor den letzten Schlußfolgerungen zurückschreckte und französische und englische constitutionelle Einrichtungen mit dem absoluten Zarenthum zu vereinigen suchte. Neben der Freude über die großen Errungenschaften dieser Zeit, die Bauernbefreiung, die Provinzialverfassung (Semstwo), die Anfänge der Justiz- und Armee-Reform, welche alle auf den besten

westeuropäischen Mustern fußten, machte sich alsbald eine Verwirrung der Geister bemerkbar, die zu den ernstesten Bedenken führen mußte. Dazu kam der polnische Aufstand von 1863, der mehr als die Unordnung im Innern den Kaiser stutzig machte. Man blieb auf halbem Wege stehen und ließ der Reaction Zeit, ihre Kräfte zu sammeln und ihre Stimme zu erheben. Raskow und die „Moskowskija Wjedomosti“ bewiesen täglich, daß das Vaterland in Gefahr sei, und begannen ihre Miniarbeit gegen den Liberalismus und das Slavophilenthum. Das Attentat Karakosow's auf den Kaiser und die Aufdeckung der sog. Netschajew'schen Verschwörung und des Nihilismus des „neuen Geschlechts“ gab der Reformbewegung den Rest. Man nahm die Folgen der Ueberstürzung für nothwendige Früchte der Reformideen selbst und entschloß sich, auf dem Wege der Rückwärtserei zu retten, was noch zu retten wäre. So begann die Reaction und der schwerste und verantwortlichste Posten in derselben, das Ministerium der Volksaufklärung, ward dem Grafen Dimitrij Tolstoi anvertraut.

Der neue Minister sah in den Regierungskreisen nur Kopflosigkeit und planloses Spielen mit politischen Schlagworten. Wohin er sonst noch blickte, gewahrte er nichts als die absolute Verneinung alles Bestehenden — der Sitte, des Rechtes, der vorhandenen staatlichen Ordnung und jeglicher Autorität. Am schlimmsten sah es in den Reihen der Jugend aus: hier konnten, nach der Meinung Tolstoi's, nur Kirche und Schule heilend eingreifen. Und er beschloß, das Uebel bei der Wurzel zu fassen, um vor

Allem die Volkserziehung zu religiösen und conservativen Grundsätzen zurückzuführen. Die Aufgabe, die er sich stellte, war, „die Schule dem Nihilismus zu entreißen und die Zukunft der Gesellschaft zu retten“. Der Weg, den er hierzu einschlug, war die Hebung der Geistlichkeit und die Verstärkung ihres Einflusses und die Reform des Unterrichtswesens auf dem Boden des strengsten Classicismus. Tolstoi war, als er an die Ausführung dieser Aufgabe ging, nicht nur vom redlichsten Willen beseelt, sondern verfügte gleichzeitig auch über eine Summe von Kenntnissen und Erfahrungen, die ihn, namentlich im Hinblick auf den Radicalismus seines Charakters, jedem Gegner gewachsen erscheinen ließen. Er begann mit einer völligen Neugestaltung der geistlichen Lehranstalten; 1866 wurden die Seminare, 1867 die Kirchenschulen, 1869 die geistlichen Akademien mit neuen Lehrprogrammen versehen; die jungen Leute, welche den geistlichen Beruf erwählten, wurden einer systematischen Erziehung und Ausbildung unterworfen; die Gehälter der Lehrer und Prediger wurden aufgebeffert und die Letzteren unabhängiger von der Eparchialobrigkeit gestellt, um ihr Ansehen im Volke zu erhöhen; die gesammte Geistlichkeit vom Diakon bis zum Erzbischof und Metropoliten wurde in den Geist der politischen und socialen Verantwortlichkeit gegenüber dem Staate hineingezwängt. Gleichzeitig ward die weltliche Schule in derselben Weise reformirt: die Elementarschulen erhielten ein neues Lehrprogramm und ihre Anzahl wurde nach und nach um 652 einklassige und 353 zweiklassige Musterschulen bereichert;

7 neue Lehrinstitute und Seminare für männliche und weibliche Lehrer wurden gegründet; die Anzahl der mittleren und höheren Lehranstalten (Kreis-schulen und Gymnasien) wurde etwa verdreifacht und erreichte im Jahre 1880 die Zahl 620; die Universität Warschau wurde neu eröffnet und die sibirische Universität vorbereitet; in St. Petersburg und in Neshin wurden philologische Institute zur Ausbildung altklassischer Philologen eröffnet; die Mädchengymnasien wurden erweitert und gehoben und in St. Petersburg, Moskau und Kijew höhere Frauenkurse eingerichtet; 1871 erhielten die Gymnasien, 1872 die Realschulen und 1874 die Schulen der Fremdvölker im Reiche neue Lehrprogramme; das Budget für das Unterrichtswesen wurde verdoppelt und verdreifacht und jede wissenschaftliche Unternehmung reichlich aus Staatsmitteln unterstützt. Es ist keine Frage, daß Tolstoi sich durch diese Thätigkeit große und denkwürdige Verdienste um die Hebung des Unterrichts und die Verbreitung der Bildung in Rußland erworben hat. Und dennoch endete seine Ministerlaufbahn 1880 mit einem Fiasco? Unzweifelhaft, denn so manches Gute er in den 14 Jahren seiner Wirksamkeit auch geschaffen hat, die Art und Weise der Durchführung seiner Reformen stieß auf einen derartigen Widerspruch, daß sie im Volke nicht Wurzel zu fassen vermochten. Sein System kannte nur die Knute; er zwängte das ganze Unterrichtswesen in einen starren, toden Formalismus, der dadurch nicht besser wurde, daß er sich auf klassische Vorbilder stützte; Tolstoi's Lösung war: widerspruchslöser Ge-

horjam und blindes Unterwerfen unter die Weisheit des officiellen Rußland und der Rechtgläubigkeit; jede individuelle Regung des Einzelnen und ganzer Körperschaften wurde durch Zuhilfenahme der Polizei unterdrückt. So brachte Tolstoi es in kurzer Zeit fertig, daß ein stiller, aber heißer Kampf der Schulen und Universitäten gegen das Ministerium begann und trotz aller Maßregelungen fortwucherte. Studenten und Professoren machten gemeinsame Sache wider den Minister, die Nihilisten aber gratulirten ihm in einem höhnischen Schreiben und versicherten ihn ihrer dauernden Dankbarkeit, weil seine Thätigkeit ihren Reihen ganze Schaaren des heranwachsenden Geschlechtes zuführte. Tolstoi ging indeß unbeirrt seinen Weg weiter: er hatte gewußt, daß er, der Einzelne, einen Kampf auf Leben und Tod mit der Gesellschaft aufgenommen hatte, und sein Muth und seine Hoffnung auf den schließlichen Sieg wuchsen mit dem Hasse, den er gegen sich erstehen sah. Aber er sah nicht ein, daß sein Posten aussichtslos war, weil die gesammte übrige Regierung anderen Principien huldigte, als er, und in liberalem Sinne frisch darauf losreformirte, während er die Jugend und die Gesellschaft zum conservativen Moskowiterthum befehren wollte. So wurde die Kluft zwischen ihm und seinen Collegen in der Regierung weiter und weiter, bis sie nicht mehr zu überbrücken war und ihn und sein Programm verschlang: als der Liberalismus unter dem Drucke der Nihilistenfurcht nochmals siegte und Graf Loris-Melikow Dictator wurde, war der Erste, der fiel, Graf Dimitrij

Tolstoi. Er ging unter dem Hohnschrei fast des ganzen russischen Reiches und beladen mit dem Haß und der Verachtung Aller. Seine Entlassung wurde als Oftergeschenk der Regierung bejubelt und Männer und Weiber trugen ihre Kinder und Säuglinge in die Kirchen, damit sie Gott für die Befreiung vom System Tolstoi dankten.

Dieser Jubel dauerte nicht lange. Mit der Ermordung Kaiser Alexander II. hatte die neue liberale Aera ihr Ende erreicht und sein Nachfolger, der Schüler des Oberprocurateurs Pobedonoszew und der Verehrer Michail Katkow's, stellte sich an die Spitze der Reaction. Es war selbstverständlich, daß Alexander III., sobald es anging, auch den Grafen Tolstoi wieder in die Regierung berief: er wurde im Mai 1882 an Stelle Ignatjew's Minister des Innern. Wie diese Berufung in der Gesellschaft beurtheilt ward, erhellt am besten aus einer gleichzeitigen Tagebuchnotiz in den Memoiren des alten Slavophilen Alexander Koschelew. Diese Notiz lautet: „3. Juni 1882. Der Ukas vom 30. Mai (alten Stiles) über die Ernennung des Grafen Tolstoi zum Minister des Innern hat Alle in Bestürzung versetzt. Was soll das heißen? Hat nicht unlängst ganz Rußland über seine Entfernung vom Ministerium der Volksaufklärung gejubelt — und jetzt, 14 Monate später, beruft man ihn auf den wichtigsten Posten in Rußland, zum Minister des Innern?! Ist das nicht ein Hohn auf die öffentliche Meinung oder der reine Wahnsinn? Hat dieser Mensch denn wirklich noch nicht genug geschadet? Glaubt man wirklich, sich dadurch zu

retten, daß man eine Creatur Kattow's in die Regierung beruft und zu Willkürmaßregeln greift? Es ist, als ob Einem die Hände kraftlos und verzweifelt in den Schooß sinken wollen!“ . . . Das Regierungsprogramm Kaiser Alexander's III. war ein Jahr vor der Berufung Tolstoi's durch ein Manifest bekannt gegeben worden. Es deckte sich mit den Zielen, die Tolstoi als Minister der Volksaufklärung verfolgt hatte, und gipfelte in dem Gedanken, durch Polizei, Geistlichkeit und Adel den Nihilismus endlich zu tödten und Ruhe zu schaffen, und sei es auch die Ruhe des Grabes. An positiven Leistungen ist diese zweite Periode der öffentlichen Wirksamkeit Tolstoi's, wie die ganze Regierungszeit Kaiser Alexander's III., sehr arm: sie ist durch die Aufhebung der sogenannten Kochanow'schen Commission, welche vom Grafen Ignatjew zur Vorbereitung innerer Reformen auf allen Gebieten zusammenberufen war, durch den Erlaß einiger Gesetze zur Regelung der Fabrikarbeit, durch das neue Universitätsstatut, das zu Studentenrevolten geführt hat, und durch die zunächst ergebnislose Vorbereitung für eine Reform der Provinzial-Verfassung unter Beseitigung der Semstwo gekennzeichnet. Indes, Tolstoi's Aufgabe konnte anfangs gar keine positive sein. Er wußte besser, als irgend Jemand, woran seine Thätigkeit als Unterrichtsminister gescheitert war, und deshalb hat er für's Erste sein Hauptaugenmerk auf die Säuberung der Regierung von andersdenkenden Elementen gerichtet. Und hierin ist er sehr erfolgreich gewesen: er hat die liberale Partei vollständig todt gemacht und das

mit der Zeit praktisch und regierungsfähig gewordene Slavophilenthum durch Zugeständnisse, wie den berück- tigten Ausländerukas vom 26. (14.) September 1887 und die „nationale“ Politik gegen das Polen- und Balten- thum, auf seine Seite gebracht. Erst nachdem dies ge- schehen und nachdem der Nihilismus wenigstens vor der Oeffentlichkeit durch eine rücksichtslose Handhabung der Polizeigewalt verstummen gemacht worden war, ging er daran, durch eine straffe Centralisation der Verwaltung und durch Ausrottung der Anfänge provinzieller Selbst- verwaltung sein Ideal des russischen Staates à la Nikolai zu verwirklichen.

Der Tod hat Tolstoi an der völligen Durchführung seines Werkes verhindert, und die Geschichte der nächsten Zukunft kann erst lehren, ob seine Gesamttätigkeit ihm als Verdienst um sein Vaterland oder als Schuld anzurechnen sei. Thatsache ist zunächst nur, daß mit ihm der Mann aus der letzten russischen Regierungs- epoche geschieden ist, der einzig und allein den ziel- bewußten Willen und die organisatorische Fähigkeit in derselben repräsentirte. Sein Nachfolger Durnowo, der auch heute noch Minister des Innern ist, ist nichts weiter als ein Beamter, der es unternommen hat, auf kaiserlichen Befehl die Ideen und Pläne des Verstorbenen auszuführen, auf ein eigenes Programm von vorn her- ein verzichtend. Kann ein solcher Nachfolger genügen, um den Kampf des nur äußerlich und scheinbar er- stärkten Selbstherrnthums bis zur endgiltigen Vernichtung

der Gegner durchzuführen? Das ist die Frage, und ich glaube sie verneinen zu müssen. Was Kaiser Alexander III. und das Dreigestirn, das ihn bisher unterstützt hat: Katkow, Pobedonoszew, Tolstoi, für ein lebensfähiges Regierungsprogramm angesehen haben, ist kein solches. Die Geschichte läßt sich nicht zurückschrauben, und die Ordnung und Ruhe, die Tolstoi in sieben Jahren herzustellen vermocht hat, ist nur die Ruhe des Maulkorbzwanges und die Unterwerfung unter den äußeren Druck gewesen, den die Regierungsgewalt auszuüben vermag. Das Eisenbahnattentat bei Borki auf die Kaiserliche Familie war die erste Antwort auf das System, die vom unterirdischen Rußland ertheilt wurde, und seitdem spuken unaufhörlich Nachrichten durch das russische Reich, die von der Aufhebung nihilistischer Nester und der Entdeckung weitverzweigter Verschwörungen in Armee- und Marinekreisen zu erzählen wissen. Da es unter dem Regiment Tolstoi's Mode geworden war, jede auch noch so berechtigte Opposition vor der Welt als Nihilismus zu verdächtigen, als Verbrechen gegen den Staat zu verfolgen und mit Kerker, Verbannung oder Galgen zu ahnden, so ist es schwierig, sich aus der Ferne ein völlig klares Bild der derzeitigen Bewegung der Geister im Zarenreiche zu machen, die Wahrscheinlichkeit aber spricht dafür, daß nicht nur Nihilismus und Anarchismus sich wieder regen, sondern daß vielmehr alle die Elemente in der Gesellschaft und im Volke, welche dem despotischen Selbstherrnthum ein

Ende bereiten und Rußland in die Zahl der verfassungsmäßigen Staaten einreihen wollen, die Zeit zur Sammlung und Erprobung ihrer Kräfte für gekommen erachten. Wenn nicht Alles täuscht, so wird kurz überlang die Stunde schlagen, in welcher das Regierungsprogramm Tolstoi's die Feuerprobe auf seine Lebensfähigkeit abzulegen haben wird. Und ich meine: es wird diese Probe nicht bestehen! Die politische Lage in Rußland ist in jedem Falle eine kritische — heute genau so, wie unmittelbar nach dem Tode Tolstoi's. Kaiser Alexander III., dem es in die Hand gegeben war, nach dem Hinscheiden Tolstoi's aus eigener Initiative in constitutionelle Regierungsgrundsätze einzulenken, hat diesen Ausweg natürlich auch damals verschmäht und in einem Erlasse an den neuen Minister des Innern seinen unabänderlichen Willen kund gethan, auf dem bisherigen Wege fortzuschreiten. Graf Tolstoi ist gleichzeitig vom officiellen Rußland als der machtvollste und reinsten Vertreter des Absolutismus und starren Conservativismus, des Gottesgnadenthums und der Gottesfurcht in der zeitgenössischen Weltgeschichte verherrlicht worden, und dies ist sicherlich mit der Absicht geschehen, die zukünftige Stellungnahme der russischen Regierung in ihrer inneren Politik zu kennzeichnen und allen den Bestrebungen auf's Neue den Krieg bis auf's Messer zu erklären, welche eine Beschränkung der selbstherrlichen Gewalt und eine Antheilnahme der Gesellschaft und des Volkes an der Regierung herbeizuführen trachten. Wird sich das Reich

damit zufrieden geben? Zunächst hat es sich schweigend gefügt, aber alle Anzeichen sprechen dagegen, daß dieses Schweigen dauernd anhalten werde. Mag das herrschende System sich auch noch Jahre hindurch durch die ihm zu Gebote stehenden Machtmittel halten, so ist es doch gewiß, daß ihm durch das Verschwinden Tolstoi's eine Wunde geschlagen worden ist, die nicht verheilen wird — es sei denn, daß ein ähnlich starker Charakter und zäher Geist an seine Stelle trete und sein Werk fortführe. Dieser Nachfolger hat sich bisher nicht gefunden, und darin liegt sicherlich kein beruhigendes Symptom für die derzeitigen Machthaber an der Neva.

Nikolai II. und die Umsturzbewegung.

Das System Alexander's III. und seiner vornehmsten Berather scheint seine Schöpfer und Träger überleben zu sollen. Der junge Zar Nikolai II., der im November 1894 den Thron bestieg und an dessen Regierungsantritt das freithetlich und fortschrittlich gesinnte Rußland so große Hoffnungen knüpfte, hat sich beeilt, durch ein festes und unzweideutiges Kaiserwort allen Vermuthungen, Hoffnungen und Wünschen bezüglich einer Veränderung des herrschenden Systems mit einem Schlage ein Ende zu bereiten. Bald nach seiner Vermählung mit der Prinzessin von Hessen, als zahlreiche Abgeordnete aus allen Theilen des weiten russischen Reiches in St. Petersburg zusammenkamen, um dem Nachfolger Alexander's III. Brot und Salz zu überreichen und ihm zu seiner Thronbesteigung und zu seiner Vermählung die allerunterthänigsten Glückwünsche des russischen Volkes zu unterbreiten, erklärte der neue Kaiser in kurzen und schroffen Worten, daß Diejenigen, die an die baldige Einführung einer Verfassung geglaubt haben, „absurde Träumer“ wären, und daß er auch nicht daran

dächte, die zarische Selbstherrlichkeit einzuschränken oder gar aufzugeben. Zar Nikolai sagte bei dieser Gelegenheit, der einzigen, die der russische Kaiser hat, um zu Repräsentanten des ganzen Volkes aus allen Ecken und Enden des ausgedehnten Reiches zu sprechen, wörtlich u. A. Folgendes:

„Ich weiß, daß in einigen Vereinigungen und Semstvos Stimmen laut geworden sind, welche auf den Wunsch nach Verwirklichung absurder Träume hindeuten, indem man glaubt, daß die Semstvos an den Staatsangelegenheiten theilnehmen würden. Möge Jedermann wissen, daß Ich alle Meine Kräfte der Wohlfahrt des theueren Rußland widmen, daß ich aber ebenso fest und beständig wie Mein unvergeßlicher Vater die Autokratie aufrecht erhalten werde.“

Diese Kundgebung des Kaisers erfolgte, wie bald darauf bekannt geworden ist, in Anlaß einer Bittschrift, die von der Gouvernements-Semstwo zu Twer an den Selbstherrscher aller Rußen gerichtet worden war. In dieser Bittschrift war die Forderung gestellt, und zwar in ganz verschämter Form und in loyalstem Tone, daß der neue Kaiser aus den Semstvos, d. h. aus den Landschaftsversammlungen der einzelnen Gouvernements und ihrer Kreise, eine Art Volksvertretung schaffen und so auch in Rußland verfassungsmäßige Zustände einführen sollte. Wir wissen, daß dies ein alter Wunsch des gebildeten nationalen Ruffenthumes ist, der schon zur Zeit Nikolai's I. auftauchte und dann später von den ersten Moskauer Slavophilen lebhaft propagirt wurde; auch sie wollten, wie heute die Semstwo

von Iwer, den organischen Ausbau der russischen Selbstverwaltung von den Grundlagen aus, die Kaiser Alexander II. durch die Institution der Gouvernements- und Kreis-Landschaften gelegt hat. Indeß, wir haben gesehen, daß schon Kaiser Alexander III. und sein Minister Tolstoi gerade diese Landschaftsinstitutionen oder Semstwo arg beschnitten und sie durch die Einsetzung der Landeshauptleute unter die Vormundschaft der Bureaukratie gestellt haben, und da war eine andere, als ablehnende Antwort von Zar Nikolai II. kaum zu erwarten. Die Erklärung, mit der der junge Kaiser das Ansinnen der Semstwo von Iwer zurückgewiesen hat, läßt denn auch an Schärfe und Entschiedenheit nichts zu wünschen übrig. Aber man ist an der Newa noch weiter gegangen. Man hat die allzukühnen Semstwo-Beretreter im Gouvernement Iwer ihrer Aemter entsetzt und sie für dauernd unfähig erklärt, jemals wieder im heiligen Rußland ein öffentliches oder Vertrauens-Amt zu bekleiden! Wenn man bedenkt, daß die Semstwo eigentlich Selbstverwaltungskörper des Groß- und Kleingrundbesitzes in den einzelnen Gouvernements sind, die einzigen, die es in Rußland giebt, und daß die Mitglieder jeder Semstwo aus der Wahl ihrer Standes- und Berufsgenossen hervorgehen, so wird man verstehen, daß das Vorgehen des Zaren und seiner Regierung schwerlich radicaler und autokratischer sein konnte, als es gewesen ist. Nimmt man hinzu, daß gleich darauf auch noch die Zeitschrift „Russkaja Schisnj“ (Russisches Leben), die für den Constitutionalismus Propaganda zu machen suchte, durch einen

Beschluß des Ministercomité's unterdrückt worden ist, und daß einigen anderen Zeitungen, wie z. B. dem angesehenen „Kijewljänin“ in Kijew, wegen unvorsichtiger fortschrittsfreundlicher Auslassungen Verwarnungen ertheilt worden sind, so wird man zugeben müssen, daß auch der jetzige russische Kaiser keinen Augenblick verloren hat, um mit großer Energie das Tafeltuch zwischen sich und der Mehrheit der russischen Intelligenz, ja fast der gesammten russischen Jugend ein für alle Male zu zerschneiden.

Es ist keine Frage, daß dieser Vorgang außerordentlich bemerkenswerth ist und auch für uns Deutsche, als die nächsten Nachbarn des Zarenreiches, eine große Bedeutung besitzt. Zar Nikolai II. scheint, wie aus seinen bisherigen Aeußerungen hervorgeht, die Zeiten des aufgeklärten Absolutismus wieder herbeiführen zu wollen. Er selbst ist offenbar aus vollster Ueberzeugung aufgeklärter Autokrat, und es könnte hierin allein schon eine Erklärung für die Entschiedenheit liegen, mit der die zarische Regierung den Ruf nach einer verfassungsmäßigen Um- und Ausgestaltung der russischen Zustände entgegengetreten ist. Aber der Kenner der russischen Verhältnisse weiß, daß doch noch ganz andere Beweggründe für diese Haltung der St. Petersburger Machthaber maßgebend gewesen sind. Vor Allem ist es die Furcht vor der „Kramola“, d. h. vor der Umsturzbewegung, die die Regierenden in Rußland bisher davon abgehalten hat, irgend welches Zugeständniß an eine Theilnahme des Volkes oder der Gebildeten der Nation an den Regierungsgeschäften zu machen. Nach

russischen Begriffen sind an der drohenden socialen Revolution in Westeuropa lediglich der Liberalismus und der von ihm geschaffene Parlamentarismus schuld. Im „Westen“ — so meint man im conservativ-nationalistischen Lager in Moskau und in St. Petersburg — wird man früher oder später doch wieder zur gemäßigten Autokratie zurückkehren müssen — entweder freiwillig oder auf dem Wege der Staatsstreiche, oder, was das Wahrscheinlichste sei, nach dem Siege der socialistisch-communistischen oder der anarchistischen Revolution und nach einer kurzen Periode der wildesten Pöbelherrschaft; daß sei „enfin“ die natürliche Reaction gegen die geschichtliche Entwicklung des 19. Jahrhunderts; Rußland wäre geradezu thöricht, wollte es sich die Erfahrungen des Westens nicht zu Nutzen machen und nun auch seinerseits ein verspätetes Experiment wagen, bei dem der Mißerfolg vorher garantirt sei; und das, was die neue Zeit in Westeuropa an neuen geschichtlichen Principien emporgeführt habe, besitze Rußland schon längst, denn das Nationalitätsprincip sei im ganzen Zarenreiche siegreich zur Geltung gebracht worden, und auch der verständige Socialismus sei in den „Mir's“ (dem allgemeinen Gemeindegutbesitz), in den „Artsels“ (den Gewerksgenossenschaften) und in anderen echt russischen Einrichtungen zureichend verwirklicht.

Man wird nicht umhin können, den Russen zuzugeben, daß diese ihre Argumentation von ihrem Standpunkte aus Manches für sich hat und auf den ersten Blick auch für den Westeuropäer nicht einmal unberechtigt erscheint. Man

kann von den begeisterten Anhängern der unbeschränkten Selbstherrlichkeit, besonders wenn sie bei dieser auch für ihre selbstsüchtigen Zwecke ihre Rechnung finden, unmöglich verlangen, daß sie auf der einen Seite die Mängel und Gefahren der Autokratie begreifen und auf der anderen Seite einsehen sollen, daß auch der verfassungsmäßig beschnittene Absolutismus eine starke und einflußreiche Regierungsgewalt möglich macht. Wir in Deutschland, die wir — wenigstens in der Theorie — das Ideal des Constitutionalismus: eine kräftige Regierungsgewalt, die auch der Persönlichkeit der Fürsten und Herrscher genügenden Spielraum zur Bethätigung läßt, und eine einflußreiche und maßgebende Volksvertretung, beinahe verwirklicht haben, — wir werden den Russen freilich unmöglich Recht geben können. Aber wie wir einerseits die uneingeschränkte Autokratie als einen glücklicherweise längst überwundenen unhaltbaren Zustand ansehen, dessen Wiederkehr unmöglich ist, so werden wir andererseits zugestehen müssen, daß eine Entwicklung der Staatsverfassungen im Sinne eines allzugroßen Uebergewichtes des heutigen Parlamentarismus ebenso vom Uebel ist, wie es einst die Despotie war. Denn führte die letztere zur Vergewaltigung der Massen durch einen Einzelnen, so führt der ungezügelte Parlamentarismus unfehlbar zu einer Vergewaltigung der Einzelnen durch die Massen und schließlich zur völligen Auflösung des gesammten Staatsgefüges. Frankreich und Belgien, die am „reinen“ Parlamentarismus franken und bereits heute vor der Wahl zwischen Staatsstreich oder Pöbelherr-

schaft stehen, sind beredte Beispiele dafür, daß ein Staat und ein Volk ohne starke und unabhängige Regierungsgewalt ihre Existenzfähigkeit nicht nur verlieren können, sondern geradezu verlieren müssen. Man kann es also immerhin begreifen, daß der russische Zar und seine Rathgeber das Kind mit dem Bade ausschütten und jede Betheiligung des Volkes oder der Gesellschaft an den Staatsgeschäften und an der Gesetzgebung schon allein deshalb ängstlich verwerfen, weil sie die Klippen und Gefahren des zügellosen Parlamentarismus vermeiden wollen. Und wenn man in Deutschland ehrlich und offen die Wahrheit bekennen wollte, so müßte jeder vernünftige und treue Patriot ohne Widerrede noch weiter zugeben, daß auch der deutsche Parlamentarismus in seiner heutigen Entwicklung oder richtiger Entartung die Russen nicht zur Nachahmung begeistern und für die Einführung verfassungsmäßiger Zustände und Einrichtungen erwärmen kann!

Indeß, die Hauptfrage ist und bleibt doch die, ob das Recept des Zaren Nikolai zur Abschließung Rußlands vor dem Andringen der Umsturzbewegung auch noch weiterhin so wirksam sein wird, wie es dies unter Alexander III. scheinbar gewesen ist? Die Ansichten hierüber werden sehr verschieden sein, und wie die Einen daran festhalten werden, daß nur in der Erhaltung und Befestigung der Autokratie die ruhige, stetige und zweckmäßige Entwicklung für die nächste Zukunft und für alle Zeiten für das Zarenreich gefunden werden könne, so werden die Anderen gerade in

diesem starren Festhalten an der Selbstherrlichkeit und in der Abweisung aller berechtigten politischen Forderungen der Intelligenz und des Volkes die Ursache und die Vorbedingung für ein drohendes Anwachsen der Unzufriedenheit und der Revolution im Zarenreiche erblicken. Ich meine, daß die Letzteren Recht behalten werden, und die Unruhen, die bereits in den Kreisen der St. Petersburger und Moskauer Studentenschaft ausgebrochen sind und zu zahlreichen Verhaftungen geführt haben, sowie die neuerdings aus Warschau, dann aber auch aus anderen großen russischen Provinzialhauptstädten gemeldeten Entdeckungen und Aufhebungen von sog. „Verschworenen-Nestern“ und „geheimen Gesellschaften“ bestätigen sicherlich die Richtigkeit dieser Ansicht. Von dem Nihilismus und dem Anarchismus droht Rußland heute schwerlich mehr die Gefahr einer Revolution; gegen sie war die straffere Betonung der autokratischen Gewalt, die Alexander III. liebte, gewiß das beste Recept, und die russische Staats- und Polizeigewalt hat in dem letzten Jahrzehnte mit so glücklichen Erfolgen und so gründlich gegen den „rothen Schrecken“ und die „unterirdische Umstürzbewegung“ gearbeitet, daß von letzterer nicht viel übrig geblieben ist. Aber inzwischen hat die Idee des Constitutionalismus von der ganzen gebildeten Gesellschaft, von der Armee, von der Jugend und von den weitesten Volksschichten im Zarenreiche derart Besitz genommen, daß die Möglichkeit ihrer völligen Unterdrückung dem ruhigen Beobachter weit unwahrscheinlicher erscheint, als ihre baldige nachdrückliche und siegreiche Ex-

plosion. Dafür spricht Alles, was an Nachrichten in letzter Zeit von Rußland nach Westeuropa gedrungen ist, und dafür sprechen vor Allem die politischen Prozesse im letzten Austrum, die fast alle nur gegen „Anhänger verfassungsmäßiger Zustände“ geführt worden sind. Man würde in Westeuropa einen ungeheueren Irrthum begehen, wenn man die Studenten, die in St. Petersburg im Januar und Februar 1895 revoltirten und sich der Polizei widersetzten, so daß es zu blutigen Zusammenstößen kam, für Nihilisten halten wollte. In den Unbesonnenheiten der jugendlichen Hitzköpfe, die meist der besten russischen Gesellschaft angehörten, kam nur die Stimmung der weitesten Gesellschafts- und Volkskreise gegenüber den immer unhaltbarer werdenden Zuständen, die die „officielle Volksbeglückung“ Alexander's III. geschaffen hat, zum unmittelbaren elementaren Ausbruche! Dafür spricht die Thatsache, daß die Semstwo von Twer die Allerhöchste Maßregelung ihrer Mitglieder durchaus nicht ruhig über sich hat ergehen lassen, sondern sich zu einer erneuten Eingabe an den Zaren aufgerafft hat, in der die in der ersten, oben erwähnten Bittschrift niedergelegten Gedanken über eine Reform des russischen Staatswesens im Sinne der Ausgestaltung und Erweiterung der provinziellen Selbstverwaltung zu einer Betheiligung der Provinzial-Landschaften an der allgemeinen Reichsgesetzgebung noch bestimmter und energischer „gewünscht“ und „erbeten“ wird, wie in der ersten Eingabe. Dafür spricht auch die weitere Thatsache, daß neuerdings in Rußland ein

„Offener Brief an Nikolai II.“, der lithographisch vervielfältigt worden ist, in Tausenden von Exemplaren verbreitet und nicht nur eifrig gelesen, sondern auch mit dem lebhaftesten und allseitigsten Beifalle aufgenommen worden ist. In diesem „Offenen Briefe“ an den jungen Kaiser, dessen Existenz im autokratischen Zarenreiche allein schon zu denken giebt, heißt es u. A. folgendermaßen:

„ . . . Vor Allem sind Sie sehr schlecht informiert über die Richtungen, denen Sie mit Ihrer Rede entgegentreten wollten. In keiner Versammlung der Semstows hat man je eine Stimme gegen die Selbstherrschaft vernehmen können, und keines der Semstow-Mitglieder hat diese Frage so aufgefaßt, wie Sie sie aufgefaßt haben. Die am meisten fortgeschrittenen Semstows haben nur gebeten, daß der Zar sich mit dem Volke vereinigen möge, daß er endlich einmal ihre Stimmen anhöre, daß die Oeffentlichkeit an Stelle der Geheimthuerei und das Gesetz an Stelle der Beamtenwillkür trete. Es handelte sich mit einem Worte darum, die bürokratisch-höfische Mauer, welche den Zaren vom russischen Volke trennt, endlich einmal zu stürzen. . . . Ihre unzutreffenden Aeußerungen sind nicht nur die Folge eines redactionellen Fehlers, nein, sie sind die Verkörperung eines ganzen Systems. Die Gesellschaft wird vollständig begreifen, daß am 17. (29.) Januar aus Ihrem Munde nicht jene ideelle Selbstherrschaft gesprochen hat, als deren Träger Sie sich betrachten, sondern die

eifersüchtig über ihre Allmächtigkeit wachende Bureaokratie. Diese Bureaokratie, angefangen vom Minister-rath bis hinab zum letzten Landgenßdarm, haßt die geringste Ausdehnung der öffentlichen Thätigkeit, selbst wenn sie sich auf den Boden der bestehenden Staatsordnung stellt. . . . Wenn die Selbstherrschafft sich mit der Bureaokratie sowohl in Worten wie auch in Thaten identificirt, wenn sie nur unter vollständigem Ausschluß der öffentlichen Thätigkeit, unter der unaufhörlichen Verlängerung des zeitweiligen Belagerungs-zustandes sich erhalten kann, dann ist ihre Sache verloren. . . . Und jene thätigen Kräfte, die sich nicht begnügen wollen mit einem schweren, langsamen Kampfe voller Concessionen auf dem Boden der heutigen Staatsordnung, wo sollen die hin? . . . Nach der schroffen, zurückweisenden Antwort, die Sie der Gesellschaft auf ihre bescheidensten und gesetzlichen Wünsche gaben, soll diese noch weiter die rührigsten und begabtesten ihrer Kinder, die immer vorwärts streben, vertheidigen, vor dem Untergang schützen und auf dem gesetzlichen Wege zurückhalten? Das wird kaum möglich sein auf legalem Boden, und wenn dieser verlassen werden wird, wen trifft dann die Schuld?!“

Ob Graf Leo Tolstoi, der bekannte Dichter und Schriftsteller, wie behauptet wird, der Verfasser dieses „Offenen Briefes“ ist oder nicht, ist völlig gleichgiltig —: die Thatfache, daß er geschrieben ward, und zwar un-

zweifelhaft von einem hervorragenden Patrioten und in einer bis jetzt in Rußland unerhört offenerzigen und energischen Sprache, und daß er von Hand zu Hand gegangen ist und die Zustimmung des ganzen gebildeten Rußenthums gefunden hat, beweist allein schon, welche Gesellschaftskreise und Volksschichten hinter dem Verfasser stehen, wenn er aus der Seele gesprochen hat, und daß es nicht mehr lange so im Zarenreiche weiter gehen kann und gehen wird, wie es bisher nothdürftig gegangen ist! Man wird sich deshalb der Befürchtung nicht entschlagen können, daß der junge Zar einen verhängnißvollen Weg beschritten habe, und daß die ungeheuere Enttäuschung, die seine Ansprache an die Abgeordneten der Städte und Kreis- und Gouvernements-Landschaftsversammlungen im ganzen Reiche bereits hervorgerufen hat und unbedingt noch hervorrufen wird, zur Beschleunigung des Zerfallsprozesses, in dem Rußland sich unleugbar zur Zeit befindet, und damit des Ausbruches der Revolution beitragen könnte. Und daß die Umsturzbewegung, die diese Revolution herbeiführen würde, eine ganz andere und viel gewaltigere sein wird, als es der Nihilismus und der Terrorismus jemals gewesen sind, — das liegt angesichts der negativen Ergebnisse der Beruhigungs-Politik Alexander's III. und des Triumvirats Pobedonoszew-Dolstoi-Ratkow so sehr auf der Hand, daß darüber kein Wort weiter zu verlieren ist. Jedenfalls haben wir in Deutschland, die wir an der russischen Grenze so wie so schon seit Jahrzehnten Gewehr bei Fuße stehen, heute

mehr wie je die Veranlassung, unsere Augen offen und unser Pulver trocken zu halten. Denn das ist doch unbestreitbar, daß jede Explosion im Zarenreiche auch uns mittelbar oder unmittelbar in Mitleidenschaft ziehen muß!

Schlußwort.

Giebt es für das Deutsche Reich und für das deutsche Volk eine Gefahr im Osten?

Wer die einzelnen Abschnitte dieses Buches aufmerksam durchgelesen und ihren inneren Zusammenhang trotz der Verschiedenheit der behandelten Gegenstände und Vorgänge begriffen hat, der wird diese Frage bejahen müssen. Die geschichtliche Entwicklung drängt das russische Reich unaufhaltsam vorwärts nach Westen; dorthin weisen die Culturmissions-Träume der nationalistischen Strömung in der russischen Intelligenz, und für den politischen Größenwahn der „Erben von Byzanz“ führt der Weg nach Konstantinopel über Berlin und Wien. Und wenn auch die innere russische Politik seit fast einem halben Jahrhunderte einen stillen aber unablässigen Kampf der Autokratie und der Bureaukratie gegen den natürlichen civilisatorischen Fortschritt im Reiche darstellt und deshalb für auswärtige Abenteuer — mit Ausnahme des letzten Türkentrieges — keine Zeit und Gelegenheit gefunden hat, so haben die Selbstherrlichkeit der zarischen Regierung und die Ruhe

und Ordnung im Innern sich doch nur dadurch aufrecht erhalten können, daß auf der einen Seite die erwachten und nach Bethätigung ringenden Volkskräfte gewaltsam niedergehalten und auf der anderen Seite die gährenden Volksleidenschaften gegen die „Fremden“ im Inlande und gegen das Ausland, vor Allem gegen den „faulen Westen“ abgelenkt worden sind. Hierin aber liegt unzweifelhaft eine doppelte Gefahr — für Rußland selbst und für Westeuropa. Denn einmal scheinen die gegenwärtigen innerrussischen Zustände völlig unhaltbar geworden zu sein und mit Riesenschritten einer friedlichen oder, was wahrscheinlicher ist, gewaltthätigen Umwälzung entgegenzutreiben, und dann ist es so gewiß, wie 2 mal 2 gleich 4 ist, daß das aufgeregte slavisch-russische Völkermeer die westlich gelegenen Nachbarstaaten überfluthen wird, um dem „entchristlichten und entsittlichten europäischen Abendlande“ die Segnungen der rechtgläubigen-russischen sog. Cultur zu bringen. Der Jahrhunderte lange Gang der russischen Geschichte, besonders aber die Behandlung der augenblicklich brennenden innerrussischen Fragen und die seit der Mitte dieses Jahrhunderts aufgetauchten Parteiströmungen beweisen, daß das Zarenreich mit Erfolg die völlige Consolidirung zu einem einheitlichen gewaltigen Nationalstaate angestrebt und dieses Ziel heute bereits fast ganz erreicht hat. Und die ganze russische Politik seit der Entstehung des Kaiserreiches aus dem alten Moskowitien, besonders aber die sog. Enthaltenspolitik der letzten beiden Jahrzehnte beweisen, daß die neuere und neueste russische

Geschichte nichts weiter als die „große Zeit der Vorbereitung“ für die Weltherrschaft des Zarenreiches in Europa gewesen ist, — natürlich nur in den Köpfen der treibenden Elemente in Rußland, in ihnen aber mit großer Klarheit, Entschiedenheit und mit jenem Zielbewußtsein, das schließlich immer zum Durchbruche und zum Erfolge gelangt. Wenn es im Großen und Ganzen bei der „Vorbereitung“ geblieben ist, so hat Westeuropa dies einzig und allein dem Umstande zu verdanken, daß die innere Entwicklung Rußlands, die Kämpfe der Parteien untereinander und mit der herrschenden Bureaucratie, sowie die Sorge des Selbstherrnthums und der Mächte, die es stützen, um die Erhaltung ihres Willkürregiments das entschlossene und nachdrückliche Vordringen nach außen hin verhindert haben. Das wird natürlich sofort anders werden, sobald der künstliche Bau der Beamten- und Großwürdenträger-Herrschaft mit der Selbstherrlichkeit des Zarthums aller Reußen zusammenbricht. Und diese Zeit kann nicht mehr allzuletzt fern sein; ja, sie erscheint sogar in unmittelbare Nähe gerückt, wenn man die Lage im Zarenreiche vor und nach dem letzten Thronwechsel betrachtet und sich durch die scheinbare Ruhe und Ordnung der russischen Zustände nicht täuschen läßt.

Die ganze Regierungskunst Zar Alexander's III. hat, wie wir gesehen haben, lediglich darin bestanden, alle geistigen Bewegungen und Strömungen im russischen Volke durch Polizei und Popen zu unterdrücken und mundtödt zu machen und gleichzeitig mit der Uebernahme der

Führung und Leitung der gesammten nationalen Culturarbeit durch die zarische Regierung auch die Leitung der Ausschreitungen der nationalistischen Volksleidenschaften und politischen und socialen Reform- und Eroberungsgelüste in die Hand zu nehmen. Die Aufzeichnungen Alexander Koschelew's zeigen, daß die Methode, nach der die Machthaber an der Newa gearbeitet haben und noch heute arbeiten, zur Zeit Nikolai's I. genau dieselbe gewesen ist, wie sie zur Zeit Alexander's III. war —: im sog. officiellen Nationalismus ist der Gesellschaft und dem Volke ein Abzugskanal für alle Lebensäußerungen und gährenden Kräfte geschaffen worden, und durch dieses System allein ist der Zustand der Stagnation, der wie Ruhe und Ordnung aussieht, mühsam aufrecht erhalten worden! Das Reich ist in Folge dieses Systems im Innern furchtbar zurückgegangen, und wenn Rußland überhaupt heute in Reich und Glied mit den übrigen europäischen Großculturstaaen steht, so verdankt es dies nur der kurzen Unterbrechung, die das Nikolai'sche System bald nach dem Krimkriege in der Regierungszeit Alexander's II. erfahren hat. Freilich, nach außen hin erscheint das Zarenreich als ein zwar in mancher Hinsicht noch recht unvollkommener, aber doch gemäß seiner Eigenart regelrecht verwalteter gewaltiger Nationalstaat, das Räderwerk des Tschinownikthums greift mechanisch und ohne sonderliche Störungen in einander, — ja, Kaiser Alexander III. ist sogar in gewissem Sinne ganz beliebt gewesen, weil er dem russischen Chauvinismus gestattete, in der Verfolgung des

Nichttruffenthums im Innern und in billigen Triumphen des russischen Größenwahnes nach außen hin wahre Orgien zu feiern; aber dieser regelrechte Zustand ist, wenn man näher zusieht, doch nur eine gleißende Hülle, die den inneren socialen und wirthschaftlichen Verfall nur mühsam und unvollkommen verdeckt. Die Reformen Alexander's II. sind elendiglich verkümmert; der noch vorhandene Rest von Selbstverwaltung führt nur ein jämmerliches Schein-dasein; der Adel hat immer mehr seine Güter verlassen und im Staatsdienste, als integrireder Theil der allgewaltigen Bürokratie ein wenn auch noch so spärliches Brot gesucht, einfach weil sein Grund und Boden in den Händen der „Kulaki“ (Wucherer) steckt und er nicht einmal mehr die Schuldzinsen herauswirthschaften kann; und der Bauer ist infolge des Anwachsens der Bevölkerung und der immer nothwendiger werdenden Umtheilung des sich stets gleich groß bleibenden Gemeindegundbesizes so sehr in die Verarmung hineingerathen, daß selbst den Fleißigen die Scholle nicht mehr nährt; der Bildung einer ständigen Industriearbeiter-Bevölkerung aber steht das noch immer mehr als chinesische Paßwesen im Wege; und schließlich — wer will denn noch im Zarenreiche arbeiten, wenn der Lohn des Mühens nicht mehr werth ist?! Der Russe neigt ungemein zum Pessimismus der Thatenlosigkeit, zu jenem Pessimismus, der das Erbtheil des heutigen Ruffenthums aus seiner halbasiatischen Vergangenheit ist. Rußland geht trotz seiner ungeheueren natürlichen Reichthümer mit sicheren Schritten seinem wirthschaftlichen Ruine ent-

gegen, wenn nicht eine freiheitliche Gesetzgebung energisch noch in zwölfter Stunde eingreift und die latenten Volkskräfte wieder zu nutzbringender Arbeit entfesselt. Aber wird dies geschehen? Als Alexander III. vor wenigen Wochen starb, da ging es wie ein Aufathmen durch Gesellschaft und Volk in Rußland, soweit sie nicht zur herrschenden Bürokratie gehörten, — und nun hat Nikolai II. feierlich erklärt, daß er das bisherige System unentwegt weiterbestehen lassen und die Wege seines Vaters weiterwandeln werde! Das kann zu keinem guten Ende führen! Soweit das russische Volk nicht schon völlig stumpfsinnig gehorjam der Allmacht des Tschinownikthums gegenübersteht, grollt es in dumpfer, aber zielbewußter Verzweiflung über das unerträgliche Joch, das ihm die Bürokratie aufgezungen hat, und die unabhängige führende Intelligenz schießt sich allem Anscheine nach an, nun doch mit allen Waffen und Mitteln den Kampf bis auf's Messer mit der Beamtenwillkür aufzunehmen.

Gewiß — es kann noch eine Weile so fortgehen, wie bisher; das autokratische Regiment ist gut fundirt und verfügt über alle Machtmittel des Staates; es wird seine Herrschaftsgelüste nicht aufgeben und seine Allmacht bis auf's Aeußerste vertheidigen, und das natürliche Schwerkochgewicht der seit langer Zeit bestehenden Verhältnisse wird seine Wirkung auch noch in nächster Zukunft ausüben. Aber der Tag der Abrechnung und Umwälzung wird und muß doch einmal kommen, und für uns, d. h. für Westeuropa im Allgemeinen und für das Deutsche Reich im

Besonderen, wird es im Effecte ganz gleichgiltig sein, ob diese Umwälzung auf dem Wege der Revolution oder der friedlichen Verständigung der zarischen Autokratie mit der constitutionellen Opposition, ob sie unter Mitwirkung der Bürokratie oder über die Köpfe derselben hinweg vor sich gehen mag! Denn auf uns, und zwar auf uns Deutsche zuerst, als die nächsten Nachbarn, muß und wird der aus der slavophilen Volksbewegung hervorgegangene und dann vom amtlichen Rußland übernommene und großgezogene Nationalismus sich entladen, sobald er im Innern des Reiches mehr keine Nahrung findet! Man öffnet auch für die Volksleidenschaften kein Ventil ungestraft, denn es kommt ein Augenblick, der das Schließen desselben unmöglich macht, und dann entströmen die inneren Kräfte ungehemmt und reißen jeden Widerstand mit sich fort. Man hört in Deutschland gerade in maßgebenden Kreisen oft sagen, daß eine starke zarische Regierungsgewalt an der Newa für uns die beste Garantie für die Fortdauer friedlicher deutsch-russischer Beziehungen sei. Dieser Satz hatte sicherlich so lange Gültigkeit, als die zarische Selbstherrlichkeit unangefochten und unbeeinflusst über den russischen Volksströmungen stand. Aber seitdem der Selbstherrscher aller Rußen gezwungen worden ist, und zwar durch die Pflicht der Selbsterhaltung, den Massen das „officielle Volksthum“, den amtlichen Nationalismus als Köder für ihr ruhiges Verhalten hinzuwerfen, hat dieser Satz sich in's Gegentheil verkehrt, und die Gefahren, die uns von Osten drohen, haben sich gerade

durch die Art und Weise der Festigung der autokratischen Gewalt des Zaren vergrößert. Wie sehr die Autokraten an der Nawa bereits in Abhängigkeit von dem nationalen Chauvinismus gerathen sind, das beweist doch zur genüge die Thatfache, daß Zar Alexander III. gezwungen war, selbst wider seinen Willen die Marseillaise stehend anzuhören — einzig und allein um den Nationalismus zu befriedigen, dem er anfangs die baltische und die polnische Frage, dann die finnländische Frage und endlich seine ganze auswärtige Politik in den Rachen hat werfen müssen! Es wäre nur natürlich, wenn der nationale Größenwahn sich wieder dem Auslande zuwenden würde, nachdem es im Innern zur Befriedigung seiner Forderungen keine „Fragen“ mehr gäbe; würde er doch auf diese Weise nur zu dem Ausgangspunkte zurückkehren, von dem ihn die friedliche Politik der St. Petersburger Regierung durch ihre inneren chauvinistischen Unternehmungen abgelenkt hat! Sobald also der Selbstherrscher sich der Opposition in die Arme werfen oder von ihr bei Seite geschoben werden sollte, wird der Nationalismus unter allen Umständen seine nächsten politischen Aufgaben und Ziele jenseits der russischen Grenzen suchen, und wir Deutsche werden es dann sein, die ihm als nächstes Hinderniß für seine phantastischen Weltherrschaftspläne im Wege stehen. Wir haben somit alle Veranlassung, uns für alle Eventualitäten bereit zu halten und uns keinerlei Illusionen hinzugeben. Freunde haben wir in Rußland nicht, weder in der Regierung, noch in der Bürokratie, noch in Gesellschaft und Volk —:

das sollten wir uns stets auf's Neue sagen, und die derzeitige Ungewißheit der Gestaltung der Dinge im Osten sollte uns um so mehr daran mahnen, unentwegt und wachsam an unserer Ostgrenze auf Vorposten zu stehen, als uns auch die Gewißheit für die Zukunft, die uns die Geschichte giebt, dasselbe lehrt —: daß wir den Hauptfeind unserer Großmachtsstellung und unserer nationalen, staatlichen und vollklichen Weiterentwicklung im Nachbarn im Osten zu suchen haben!

Das Schicksal hat das Deutsche Reich und das deutsche Volk gerade in die Mitte zwischen die beiden Staaten und Völker gestellt, in denen die unveröhnlichsten geschichtlichen Gegensätze zur Zeit den Kampf um die Herrschaft und damit auch um ihre Existenz kämpfen. Während in Frankreich die Demokratie im Begriffe steht, die bürgerliche Republik zu zertrümmen und eine neue socialistisch-communistische Pöbelherrschaft zu errichten, spielt in Rußland der Absolutismus *va banque* mit der Selbstherrlichkeit; wir aber sind zu Zuschauern des Schauspieles verurtheilt, wie die Extreme, an deren historischen Folgen auch unsere Zustände leiden, in Ost und West sich anschicken, die großen Nachbarvölker in unabsehbare Wirren zu stürzen und die uns feindlichen Nachbarstaaten der Auflösung nahe zu bringen. Aber während man sich bei uns vollkommen klar darüber ist, daß ein Sieg der socialistischen Demokratie im Westen auch die Gefahren unserer eigenen inneren Lage bedeutend erhöht, weil wir ähnlichen Zuständen, Wirren und Kämpfen im eigenen Volke entgegen¹²

gehen und weil schon die Gleichartigkeit der bisherigen inneren Entwicklung bei uns und in Frankreich uns als beredte Warnung vor dem drohenden Ende dient, — verhalten wir uns den in gleicher Weise von Osten her dräuenden nationalen Gefahren gegenüber theils gleichgiltig, theils verschließen wir uns vor ihnen absichtlich oder aus Unkenntniß der wahren Sachlage. Das darf so nicht mehr fortgehen! Das deutsche Volk muß einsehen lernen, daß die Geschichte ihm im Osten einen viel unverföhnlicheren und gefährlicheren Feind großgezogen hat, als wir ihn im Westen besitzen, — einen Feind, der nur auf den Augenblick wartet, bis ihm die Entwicklung und Entscheidung im Innern erlaubt, sich aus den Grenzen seines Volksthumes und seines Besitzstandes heraus auf den Nachbarn zu stürzen und die Träume zu verwirklichen, die der Nationalismus in ihm seit Jahrzehnten erweckt und fortwährend durch alle Mittel der Leidenschaftserregung wach gehalten hat. Erst wenn diese Einsicht überall im Deutschen Reiche Platz gegriffen und einen bestimmenden Einfluß auf die deutsche Politik gewonnen haben wird, werden wir uns sagen dürfen, daß wir allen Eventualitäten, also auch der Gefahr im Osten völlig gewachsen gegenüberstehen!